2

Wahrheiten

für

alle Stände,

besonders

für Studierende.

Herausgegeben

von

Bernard Rupert Hoy,

Vikar an der Kathedralkirche in Regensburg.

Zweite Lieferung.

Sulzbach,

in des Kommerzienraths J. E. von Seidel Kunst= und Buchhandlung,

1 8 2 7.

Discenti semper sunt ponenda vera;
Falsum semper colligitur ex falso.

Gilb. Porret. Lib. VIII.

III

Kurzer Vorbericht.

Aufgefodert von einigen guten Freunden und Liebhabern einer gesunden Lektüre folgt hier die zweyte Lieferung unter dem Titel: Wahrheiten für alle Stände, besonders für Studierende, die das Tageslicht nicht erblickt haben würden, wenn man mich nicht, von mehrern Seiten her, von der guten Aufnahme der ersten Lieferung versichert, und selbst Studierende den Wunsch geäußert hätten: daß diese Wahrheiten nach dem ersten entworfenen Plane in eben der kurzen, gedrängten und geschichtlichen Darstellung erscheinen möchten, wie sie im verflossenen Jahre erschienen sind.

Hier liegen sie also vor Augen jedem, der gerne liest. Ob aber mit Beyfall? — überlasse ich dem unpartheyischen Lesepubliko mit der Bemerkung: daß ich nie nach Beyfall geitzte, und alles, was ich bisher in Bezug auf Wissenschaften that und thun wollte, nur der guten Sache wegen that. Nie wollte ich mich an die Menge anschliessen, die sich zur großen Zahl der Gelehrten rechnen, wohl aber an die, die bey der geringen Zahl derer, die Fleiß und Geist genug zur Gelehrsamkeit haben, wissen, daß, wie J. M. Sailer sagt:*) dadurch ein kleiner Bruch von wahren Gelehrten herauskömmt.

Ich habe mir die Wahrheit, die dieser eben angeführte große und fromme Mann ausspricht,**) tief ins Herz gedrückt: „Das schwerste ist, aus Gelehrsamkeit nicht mehr zu machen, als daran ist, denn man belohnt sich gerne für seine Mühe und schwingt das Epheu etwas höher, nachdem man den Kelter getreten. Es ist keine Wissenschaft von der andern mit eisernen Wänden getrennet, eine fließt in die andere, und alle zusammen drehen sich um das kurze Wort — Wahrheit — und sind davon weiter oder näher entfernet.“ Diese Wahr-

*) Laute aus dem Leben eines Edeln. S. 25.

**) l. c. S. 27.

heit hat mich bey dem kleinen Erwerb meiner Wissenschaften nie stolz gemacht, weil es doch immer ein elendes Ding um den Stolz ist, und ich daher das Stolzseyn immer den Thoren überlasse.

Daß mich bey der Herausgabe dieser zweyten Lieferung immer, wie bei der ersten, ein guter Wille leitete, darf ich wohl nicht erinnern, wenn ich gleich bemerken muß, daß man mir vielleicht den Vorwurf machen könnte: „Dein Wille war zwar gut, aber das Werk ist schlecht ausgefallen;" so bekümmert mich dieses nur in so weit, in wie weit das gefällte Urtheil das Gepräge der Wahrheit an sich trägt. Nur in dem Falle wünschte ich, daß dieses Werk gar nicht an das Tageslicht getreten, sondern sogleich in seiner Geburt erstickt worden wäre. Wenn aber der Werth desselben doch durch Vernunftgründe aufgewogen werden dürfte, so hoffe ich zuversichtlich, daß selbes geneigte Leser finden werde.

Habe ich gegen den Materialism und überhaupt gegen die sogenannten starken Geister ein zu lautes Wort ausgesprochen, so muß die Schuld auf die unpartheyische Geschichte hinüber gewälzt werden. Findet man am Schluße des Werkes, daß ich als ehemaliger Selbstmönch und Professor zu partheyisch für den verschrieenen Monachism gestimmt habe, so liegt die Schuld wieder in der unläugbaren Geschichte, die die Begebenheiten desselben mit eisernem Griffel aufgezeichnet hat.

Kurz, mein Wille war gut, wollte nur einen fruchtbringenden Saamen unter Menschen aus allen Ständen ausstreuen, damit er aufkeime, und hundertfältige Früchte im Garten Gottes erzeugen möge; und thut er das, dann wird sichs mit dem reichen Segen von Oben herab zeigen, daß auch vielleicht das Werk nicht ganz schlecht ausgefallen seyn dürfte!

Regensburg 1826.

Der Herausgeber.

Kurze

Kurze Uebersicht über das Merkwürdigste dieser Schrift.

Es ist in dem wissenschaftlichen Gebiete noch immer ein eitles Unternehmen, eine Scheidewand zwischen dem Schöpfer, und den Werken seiner Hände aufbauen zu wollen. Alle, die dieses bisher zu thun gewagt haben, sind mehr oder weniger gescheitert, weil sie nicht bedachten, daß es auch ein Wollen ohne Dürftigkeit geben könne. Gott ist weder der Welt, noch der Menschen bedürftig; und doch will er die Welt und die Menschen; und da Er dieses will, so will Er auch, daß Er von unserer Seite desto mehr geehret, angebetet und bewundert werde: je mehr Er über alle Geschöpfe erhaben; je mehr Er selig ist.

Ist also die Dürftigkeit nicht auf seiner Seite, so ist sie doch ganz gewiß auf der unsrigen. Wir sind seiner allmächtigen Kraft bedürftig, um zu seyn, um fortzubauen, um handeln zu können.

Der Versuch eine Scheidewand zwischen dem Schöpfer und den Geschöpfen aufzubauen, damit auf einmal alle gegenseitige Gemeinschaft gehoben werde, ist und bleibt immer eine vergebliche Sache für den Untersucher der Wahrheit, der sich an dem Grundsatze festhält: Gott bedarf nichts, woraus auch unläugbar folget, daß Er nothwendig das wollen muß, was Er seiner Allmacht, seiner Weisheit, seiner Güte, seiner Heiligkeit und allen übrigen Vollkommenheiten nicht versagen kann.

Um eine Welt zu schaffen, mußte Er sich, auf ihre Foderung, einen anständigen Endzweck bestimmen; und Er soll die Einrichtung desselben nicht mit Ernst wollen? Um

die geschaffene Welt mit Weisheit zu regieren, mußte Er seinen Geschöpfen physische und moralische Gesetze geben; und Er sollte darüber nicht festhalten; und auf die Befolgung derselben nicht wirksam dringen?

Ja! nicht allein physische, auch moralische Gesetze, waren zur weisen Weltregierung unumgänglich nothwendig. Es mußten alle Körper, alle Geister, alle Wirkungen der Lebenden und Leblosen, alle Handlungen der vernünftigen und vernunftlosen Wesen, zu dem gemeinschaftlichen Zwecke am besten gelenket; kurz, es mußte die Welt im Ganzen, und in einzelnen Theilen ein Abdruck der göttlichen Vollkommenheiten werden. —

Nun frage ich: läßt sich wohl so etwas ohne eine moralische Ordnung, ohne ein moralisches Gesetz bewirken?

Wie ist es also wohl möglich, daß man noch heut zu Tag mit einem französischen Schriftsteller von Premontval, der 1752 nach Berlin kam, die lächerliche Meynung behaupten, und die Frage von der besten Welt; von dem physischen und moralischen Ich; ob ein Körper durch ein göttliches Wunderwerk an zwey Orten zugleich gegenwärtig gesehen werden könne u. s. w. aufstellen will. Wahrhaft, dergleichen Fragen lohnen der Mühe nicht, daß man sie beantworte; das Absurde fällt von selbst leicht in die Augen. Doch kann ich nicht umhin, denjenigen, die von den bloß physikalischen Beweisen für das Daseyn Gottes ihre Behauptung aufstellen, etliche gutmeinende Worte zu sagen, und ihre Einwürfe zurecht zu weisen. Sie behaupten: wenn man die Möglichkeit einer ewigen, in steter Bewegung befindlichen Materie annimmt, so mußten in einer unendlichen Menge von Würfen alle mögliche Würfe, und also endlich auch der zum Vorschein kommen, welcher die vielen kleinen Körperchen in die Verbindung setzte, worin sie in unserer Welt stehen. Dieser Einwurf gründet sich mehr auf Arglist und Sophisterey, als auf einen gründlichen Vernunftschluß.

Diese aufgeklärten Herren berufen sich z. B. auf diesen schönen Vernunftschluß, und sagen: „Es wäre möglich, daß das Gedicht der Aeneis aus einer unendlichen Zahl unendlicher Vermengungen von Buchstaben entstanden wäre. Folglich kann auch die Welt aus dem zufälligen Zusammenflusse von Atomen entstanden seyn.“ Allein wer sieht nicht, wie sehr dieser Satz gegen die Regeln der Vernunftlehre und der Metaphysik auf folgende Weise streite?

„Virgils Aeneis hat ein Werk des Ungefährs seyn können; folglich kann es auch der Weltbau gewesen seyn.“ Also schließen die Kraftgenien. Aber ist nicht ihr Vordersatz falsch, oder unerwiesen; die Folge richtig? Die Falschheit des Vordersatzes quillt aus einer seichten Logik; die Richtigkeit der Folge aus einer ungründlichen Metaphysik.“

„Wenn es eine unendliche Menge Räder, oder nur ein einziges gäbe, aus welchem immerfort, und von Ewigkeit her Buchstaben herausgefallen wären; dann würde das Ungefähr die Aeneis herausbringen müssen.“ Dieser bedingte Satz ist es, den diese Herren aus dem Gesetze der Vermengungen beweisen wollen. Allein ich will billig seyn, will zugeben, daß nach ihrer Hypothese die Aeneis, etwa nach einer Stunde von Rüttlungen herausgefallen wäre. Was folget hieraus? daß — der Punkt, auf welchen es ankömmt, — die Fähigkeit erwiesen sey? Wirklich, man müßte thöricht seyn, wenn man also schließen wollte.

Jedermann weiß, daß jenes, was man nur bedingnißweise beweiset, nicht richtiger ist, als eben das Daseyn der Bedingnisse selbst, die man voraussetzet. Ist die Bedingniß unmöglich, oder ihr Daseyn unerwiesen, so bleibt auch das Bedingte unmöglich oder doch unerwiesen. Nun setzen diese Herren ihre artigen Beweise voraus, daß es eine ewige Bewegung eines Rades gebe, welches unendlich vielmal die Buchstaben der Aeneis in sich einschließet,

und sie haben selbst die Billigkeit zu gestehen, was alle sagen: „daß dieses nur eine willkührlich angenommene Bedingniß sey, die keine Gründlichkeit hat, — und nicht wirklich bestehen kann; das ist eine Bedingniß, deren Daseyn entweder unmöglich, oder doch unerwiesen ist.“ Mit welchem Rechte können sie dann schließen, daß das Ungefähr Fähigkeit habe, die Aeneis heraus zu rütteln, wenn die ganze Fähigkeit von einer Bewegung abhängt, die nirgendwo anzutreffen ist. Muß man nicht gestehen, daß ihr Vordersatz falsch, oder doch unerwiesen ist? Aber die Folge hat noch mehr wunderbares.

Man setze, die Aeneis hätte das Werk des Ungefährs seyn können: kann es darum auch der Weltbau seyn? Dieses ist eben so richtig gefolgert, als wenn man sagen wollte: den Beweis der starken Geister hätte eine blinde Henne auf die Erde hinkratzen können; folglich darf man aus dem Anblicke aller Büchersäle, die auf der Welt sind, und aller gelehrten Werke, die man in selben antrifft, nicht mehr auf einen Verstand schließen: man kann immer vermuthen, ein ewiges Ungefähr, eine blinde Henne habe sie hingekratzet. Auf gleiche Weise dürfte man muthmaßen: Meisterstücke der Kunst oder der Natur setzen eben keinen Meister, oder Urheber voraus; sondern Atomen haben sich von Ungefähr in gefärbte Theilchen, und die in die schönsten Gemälde zusammengefüget; Paläste und die herrlichsten Kunstgebäude seyen aus dem zufälligen Zusammenflusse sandiger und steinigter Partikeln empor gewachsen; das Ungefähr habe durch emsiges Rütteln stahlichter Theile den astronomischen Pendeluhren einen grahamischen oder lepotischen Anker hinzugesetzet; selbst Premontvals Körper, von dem diese Ungereimtheiten erzeugt wurden, sey eine Misgeburt des Ungefährs; Atomen, die kleiner als Sonnenstäubchen sind, haben sich endlich nach einer undenkbaren Reihe von Jahren in einen verstandlosen Fleischklumpen gesammelt u. s. w. Wer sieht hier bey diesen Träumereyen nicht die unrichtigen Folgerungen, den san-

digen Grund, worauf die Welt gebauet wird, den vernunftlosen Beweis für die Fähigkeit des Ungefährs ein?

Allein Premontval suchet sich mit seinen heutigen Nachbetern in die dunkle Entfernung unendlicher Reihen zu vertiefen, und mit dem Afterscheine unendlicher Wahrscheinlichkeit zu blenden. Er glaubt bewiesen zu haben, daß es unendlich wahrscheinlich sey, daß endlich einmal, nach einer Folge Bewegungen von Buchstaben ohne Zahl die bestimmte Reihe der Aeneis hätte heraus kommen müssen, welche doch nur eine bestimmte Folge, aber nicht zugleich eine bestimmte Lage oder Entfernung der Buchstaben unter einander heischen. Dieses wollen wir gelten lassen; wenn er aber die Wahrscheinlichkeit auf den Weltbau hinüberziehet, wo nicht nur die Folge, sondern auch die Lage und Entfernung der Theile bestimmt seyn muß; so zerfällt die ganze Kraft seines schwachen Beweises auf einmal. Untheilbare Atomen, die an der Zahl endlich sind, können schon in einer bestimmten Linie, unendlich vielmal anders gelagert werden, ohne ihre Ordnung zu verlieren. Folglich bedürfen wir schon so vieler Fälle und Vermengungen, als das Ungefähr durch die ganze Ewigkeit hervorbringen konnte, — das ist: wir bedürfen schon unendlich vieler Fälle, — bis wir Eins gegen Eins wetten könnten, die jetzige Lage der Theile, auch nur für eine Linie, die von einem Ende des Weltbaues bis zum andern reichte, zu erhalten. Wetten wir auf zwey dergleichen Linien, so wird es schon einen Grad wahrscheinlicher, daß wir verlieren, als daß wir gewinnen. Und wetten wir auf unendlich so viele Linien, als man sich in einer Fläche denken kann, die die Sphäre theilet, so wird es unendlich unwahrscheinlich, daß wir gewinnen. Bezieht sich die Wette aber gar auf eine unendliche Anzahl solcher Flächen, die eine Kugel durchkreutzen können, so steigt die Unwahrscheinlichkeit zu gewinnen auf den zweyten Grad einer unendlichen Unwahrscheinlichkeit hinabgesetzt; oder damit wir noch deutlicher reden, es wird moralischer Weise unendlichmal un-

möglich seyn, die ganze gegenwärtige Lage des Weltbaues herauszubringen, auch wenn wir eine unmögliche Bedingniß für möglich annehmen wollen.

Wenn Premontval *) ein Geometer war, wie sich seine heutigen Nachbeter für solche ausgeben, so hätte er und sie dieses einsehen sollen. Allein er war keiner, und diese sind es eben so wenig, und so läßt sichs kaum fassen, wie er und sie sich so vermessen in das gegenwärtige Meer des Unendlichen hinaus wagen durften, wo noch niemand glücklich geschiffet hat, welchem nicht die Geometrie das Steuerruder führte.

In welch ein Labyrinth von Irrthümern studierende Jünglinge gerathen, die im Gebiete der höhern Wissenschaften sich mit Systemen beschäftigen, die ihr Wissen nicht verdauen können, ist eine Wahrheit, die sich nur zu laut ausspricht! Die traurige Folge davon ist, daß sie sich zu Materialisten bilden, und als solche sich in unabsehliches Unglück stürzen. —

Der das Daseyn oder die Nothwendigkeit des moralischen Gesetzes leugnet, widerstrebt allen Vollkommenheiten Gottes. Er widerstrebet der Allwissenheit, denn er spricht ihr die Kenntniß des ewigen und wesentlichen Unterschiedes zwischen dem Guten und Bösen ab. Er widerstrebet der Allmacht, denn er machet ihr das Recht, seinen

*) Premontval starb zu Berlin 1767. Zwey sehr beißende satyrische Briefe, die wider zwey seiner Schriften bei seinen Lebzeiten herausgekommen waren, hatten dem Herrn Akademiker Wahrheit geprediget, aber ihn nicht gebessert. Man lese hierüber: Lettres sur le Diogène décent, et la cause bizarre. Berlin 1756. Wer von diesem Mann noch mehr lesen will, lese: Le Mécaniste Philosophe: Mémoire contenant plusieurs particularités de la vie et des ouvrages du St. Jean Pigeon, Mathématicien membre de la Société des Arts, Auteur des premières Sphères mouvantes, qui aient été faites en France selon l'hypothèse de Copernic. 1750.

Geschöpfen Gesetze zu geben, streitig. Er widerstrebet der unermeßlichen Güte; denn er stellet nächst ihr andere eitle und nichtswerthe Gegenstände der Hochschätzung und Liebe auf. Er widerstrebet der gränzenlosen Heiligkeit; denn er entzieht ihr die gebührende Bewunderung, Anbetung und Nachahmung u. s. w.

Wenn man auch annehmen wollte, daß Gott keine Handlung der mit Vernunft und Freyheit begabten Geschöpfe billige oder mißbillige; ja, daß er alle ohne Ausnahme mit einer kalten Gleichgültigkeit ansehe. Woraus würde man alsdann auf seine weise Beherrschung, auf seine Sorge für das allgemeine Beste, für die Erreichung der Endabsicht, für seine Verherrlichung schließen? Würde nicht vielmehr die entgegengesetzte Folge unvermeidlich seyn?

So gewiß Gott allwissend, allmächtig, unendlich, heilig und das allervollkommenste Gut ist; so gewiß ist es auch, daß ein moralisches Gesetz für alle vernünftige Wesen vorhanden seyn müsse. Und daher ist dieses Gesetz ein Werk der höchsten Vorsehung.

Allein hören wir nur einen Materialisten raisonniren, und wir können vernehmen, daß alles, was der gemeine Pöbel glaubet, Ungereimtheiten sind; daß man nichts glauben darf, was man nicht begreifen kann; daß alles dem Ungefähr und dem Zufalle zuzuschreiben ist. — Also alles dem Ungefähr, nichts Gott. Wahrhaft, entweder weiß Gott nicht mehr, als der Herr Materialist, oder der Herr Materialist weiß soviel als Gott; und folglich ist entweder das göttliche Erkenntnißvermögen beschränkt, oder das seinige schrankenlos. Der Mittelweg, wo er auskommen will, ist von der Natur selbst verhauen.

Klärer. Es ist nur eine Art vorhanden, sich aus den freygeisterischen Widersprüchen heraus zu wickeln, nämlich zu läugnen, daß es Wahrheiten giebt, die dem menschlichen Verstande unbegreiflich sind. Allein dawider streiten Erfahrung und Vernunft.

Ziehen wir die Erfahrung zu Rath, so überzeugt sie uns, daß es, selbst in natürlichen Dingen, Wahrheiten giebt, die uns unbegreiflich sind. So ist und wird immer für uns unser Leib und unser Geist ein Geheimniß bleiben, wie nicht minder die Verbindung und gegenseitige Wirkung dieser beiden so verschiedenen Wesen; ein Geheimniß ist und bleibt der Ursprung und die Zurückrufung der Begriffe; ein Geheimniß die Empfindung, das Bewußtseyn, das Wollen; ja eine jede Handlung der Seele ist und bleibt ein Geheimniß.

Erheben wir uns bis zu unserm Schöpfer selbst, und wir werden finden, daß wir zwar keine Existenz wissen, aber die Ewigkeit und Nothwendigkeit derselben begreifen wir nicht. Wir wissen, daß er unendlich vollkommen ist; aber die Uebereinstimmung der so mannichfaltigen, und sich zuwiderscheinenden Vollkommenheiten ist und bleibt uns unbegreiflich. Wir wissen, daß er einfach, und dennoch allgegenwärtig; daß er frey und dennoch unveränderlich; daß er gütig und dennoch gerecht; daß er gerecht und dennoch langmüthig ist; aber wir begreifen weder diese Eigenschaften einzelnweise, noch ihre vollkommenste Harmonie unter einander.

Ueberhaupt ist unser ganzes Wissen fast nur auf die Kenntniß der Wirklichkeit weniger Dinge eingeschränkt. Stellt man die Frage auf: Wie? so erstummen wir meistentheils.

Gehen wir nun auf die Vernunft über, und wir werden uns überzeugen, daß sie uns bis zum Grunde führet. Das göttliche Wesen — sagt uns die Vernunft — ist unendlich, und eine unerschöpfliche Quelle unendlicher Vollkommenheiten; hingegen des Menschen Geist endlich in allen Eigenschaften, in allen Fähigkeiten, in allen Kräften eingeschränkt; und zwischen dem Endlichen und Unendlichen läßt sich kein Ebenmaaß, kein Verhältniß denken. Man häufe nur z. B. endliche Erkenntnißvermögen, millio-

nenweise zusammen, das Produkt wird immer ein endliches Erkenntnißvermögen bleiben, und so weit als zuvor — weiter als der aus dem Kiesel geschlagene Funke von dem hellen Sonnenfeuer — von dem Unendlichen abstehen.

Wie will dann der Sterbliche seine Kenntniß nach der göttlichen abmessen? Soll es möglich seyn, daß der endliche Geist alles durchdringe, was in dem Wesen und in den Attributen des Unendlichen eingeschlossen wird; daß er alle Gegenstände der Allwissenheit umfasse; daß er den Gesichtskreis der allsehenden Augen erschöpfe? Nein! gleich wie von dem Unendlichen — nach dem alten, aber wahren Spruche der Peripatetiker — immer etwas für sich wegzunehmen ist; so bleibt auch in demselben immer etwas für sich verständliches übrig.

Das unendliche Wesen enthält unendliche Wahrheiten, die von keinem endlichen Verstande können begriffen werden.

Wenn die herrschende Zeitansicht und die Meynung des Tages alles für nichts hält, was sich nicht begreifen läßt, und wenn diese Ansicht und Meynung so gar unter Studierenden eingegriffen hat, so wird es erlaubt seyn, dieselben zu Recht zu weisen; was denn eigentlich das Ueberdievernunftseyn und das Widerdievernunftseyn ist? Denn es lohnt der Mühe, diese Begriffe etwas genauer auseinander zu setzen.

Wider die Vernunft ist eigentlich nichts, als das Falsche, der Irrthum; und das Wahre ist immer der Vernunft gemäß. Sobald ich die Falschheit eines Satzes, das ist: die Nichtübereinstimmung der zwey Begriffe in dem Bejahenden, oder die Uebereinstimmung derselben in dem Verneinenden deutlich wahrnehme; so sage ich mit Recht: dieser Satz ist wider die Vernunft. Wie z. B. ein Theil ist größer, als das Ganze; das Ganze ist nicht größer, als ein Theil. Hingegen bin ich nicht befugt, den Ausspruch zu thun, so lange ich dieses Verhältniß der Begriffe nicht klar sehe; oder wenigstens davon durch andere

unumstößliche Gründe nicht versichert bin. In dem Falle muß ich das Urtheil behutsam zurükhalten. *)

Wenn das Wahre, wie angemerkt wurde, immer der Vernunft gemäß ist; so ist auch ein jeder Satz vernunftmäßig, in welchem das Prädikat mit dem Subjekte übereinstimmt, oder nicht übereinstimmt; je nachdem etwas be-

---

*) „In Bezug auf die einzelnen Lehren hat man zwar behauptet, es hätten sich nach und nach in der katholischen Kirche Lehren eingeschlichen, die der Vernunft widersprechen; allein bis jetzt hat man noch nicht ausmitteln können, die die Wahrheit dieser Behauptung bezeuget hätte. Wenn in der Lehre der katholischen Kirche Dogmen vorkommen, die der menschliche Geist nicht begreifen, nicht in ihrem innersten Wesen durchschauen kann; so folgt daraus noch keineswegs, daß sie der Vernunft widersprechen. Es ist ein großer Unterschied zwischen zwey Sätzen, es ist eine Lehre gegen die Vernunft und es ist eine Lehre über die Vernunft. Das Daseyn von Wahrheiten, die über unsere Vernunft sind, folgt unmittelbar aus dem Daseyn höherer Intelligenzen; und wenn wir hierüber Offenbarungen erhalten, so muß das Wie derselben uns bei der dermaligen Begränzung unsers Erkenntnißkreises nothwendig unerklärbar bleiben. Schon die bloße Vernunftreligion stellt solche Lehren auf, die über die Vernunft sind, die sie daher zu glauben befiehlt, eben weil die Vernunft in ihre innere Wesenheit nicht einzudringen vermag, z. B. den Glauben an Gott, an seine unendlichen Vollkommenheiten. Oder wer kann behaupten, daß er auch nur eine Vollkommenheit Gottes begriffen habe? Der Unterschied zwischen diesen und den Wahrheiten der geoffenbarten Religion liegt nur darin, daß auf jene die Vernunft selbst stößt, die Existenz dieser aber von Aussen her erfährt, und deswegen allein sind sie nicht gegen die Vernunft. Wenn also die katholische Kirche Lehren dieser Art lehrt, so kann man sie nicht beschuldigen, sie lehre Dogmen gegen die Vernunft.“ Seitz, sind die Katholiken wirklich Unfreye? oder was ist die wahre Freyheit im Glauben an Christus. Eine gekrönte Preisschrift, S. 91 und 92.

jahet oder verneinet wird. Und um es richtig zu entscheiden, kömmts nur darauf an, daß ich die Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung entweder aus dem Anschauen der Begriffe selbst, oder aus auswärtigen Gründen mit Zuverläßigkeit wisse.

Entspringt das Unvermögen aus der Verwirrung oder Dunkelheit der Begriffe; so ist der sonst vernunftmäßige Satz über meine Vernunft; das heißt: obwohl das gehörige Verhältniß der Begriffe da ist; so hat dennoch meine Vernunft die Kraft nicht, dasselbe einzusehen. Die Möglichkeit dessen, können wir leicht verstehen, wenn wir nur bemerken, daß zur gewissen Erkenntniß des gegenseitigen Verhältnisses die Deutlichkeit — oft auch die Vollständigkeit — der Begriffe unumgänglich erfodert wird.

Daraus erhellet: daß das Ueberdievernunftseyn von rechtswegen beziehungsweise soll verstanden werden. Je weniger man seine Vernunft übet; desto mehr Wahrheiten giebt es, welche über dieselbe sind. Ein Knabe versteht das Wenigste von dem, wovon erfahrne Männer raisonniren; der gemeine Haufe kennt die verborgenen Wege der Staatspolitik nicht, und demjenigen, der niemals Geometrie studirt hat, sind die geometrischen Theoreme unverständliche Hirngespinste, wie einem gewissen Siameser Dabul das Festwerden der Flüsse eine Fabel schien. Doch dieses will ich nur angemerkt haben, um den großen Unterschied zwischen dem Widerdievernunftseyn und Ueberdievernunftseyn recht sichtbar zu machen. Im übrigen lege ich diese Benennung nur den Wahrheiten bei, welche ihrer Natur nach so sehr erhaben sind, daß sie von keinem Menschen mit den bloßen natürlichen Fähigkeiten können begriffen werden.

Der Philosoph Rousseau beruft sich bey den Mirakeln auf die sehr eingeschränkten Kenntnisse und natürlichen Gesetze. „Ein Mirakel, sagt er, *) ist eine Ausnahme

*) Emile T. 3. p. 88.

von den Gesetzen der Natur. Um (also) darüber zu urtheilen, muß man dieselben Gesetze kennen. Entscheidet jemand, daß eine bestimmte Handlung ein Mirakel sey; so ist diese seine Entscheidung ein öffentliches Bekenntniß, daß er alle Gesetze der Natur genau kenne, und daß er ungezweifelt wisse, es sey dieselbe Handlung davon eine Ausnahme. Aber welcher Sterbliche kennt alle Gesetze der Natur? Newton rühmte sich dessen nicht. Der Weise, der ein Augenzeuge einer außerordentlichen Begebenheit gewesen ist, kann Zeugniß geben, daß er sie gesehen hat, und man mags ihm glauben; aber nie wird er behaupten, daß sie, wie wunderbar sie auch immer seyn mag, ein Mirakel sey; denn wie kann er das wissen?"

Wer sieht in dieser Stelle nicht, daß Wahres und Falsches durcheinander gemengt ist?

Daß man alle Gesetze der Natur kennen müsse, um ein zuverläßiges Urtheil von einem Mirakel zu fällen; daß die Entscheidung ein öffentliches Bekenntniß so ausgebreiteter Wissenschaft sey; daß der Weise eine ausserordentliche Begebenheit, die er selbst mit Augen gesehen hat, zwar erzählt: nie aber, wie wunderbar sie immer seyn mag, für ein wahres Wunderwerk ausgiebt; ja, aus Mangel der nothwendigen Kenntniß, nie ausgeben kann; dieses sind Sätze, deren Falschheit zu erweisen, wenig Mühe kostet.

Wenn es darum zu thun wäre, daß wir wüßten, was alles der Allmächtige übernatürlicher Weise zu wirken vermöge; so wäre freylich eine vollständige Kenntniß aller Kräfte, aller Gesetze, der ganzen Ordnung, und des ganzen Laufes der Natur unumgänglich nothwendig. Aber wo es nur auf die Beurtheilung einzelner Fälle ankömmt, da braucht es keine weitläufige Wissenschaft. Ob diese oder jene Wirkung wider die allgemeine Ordnung der Natur streite, läßt sich auch vermittelst der eingeschränkten Kenntniß, welche wir von den Gesetzen derselben haben,

ben, meistentheils ohne allzu große Mühe und mit der größten moralischen Gewißheit entscheiden.

Was dächten wir uns, wenn jetzt vor unsern Augen das Meer von einander wiche, um einem ganzen Kriegsheere den trocknen Durchgang zu gestatten; wenn Jünglinge auf den brennenden Scheiterhaufen, mitten in den Flammen unverletzt herumspazierten und dem Herrn des Himmels einen fröhlichen Lobgesang anstimmten; wenn auf Befehl eines Herrn Blindgeborne das Gesicht, Taube das Gehör, Lahme den Gebrauch der Beine, Gichtbrüchige, Aussätzige und andere verjährte Kranke die Gesundheit, ja Todte das Leben plötzlich erhielten? Stünden wir einen Augenblick an, dergleichen Begebenheiten unter die wahren Mirakel zu zählen?

Aber sie kennen die Gesetze der Natur nicht. — Sey es, so weiß ich dennoch, daß die mir bekannten Gesetze solchen Wirkungen entgegenstehen; und daß dergleichen Begebenheiten dem ordentlichen Laufe der Natur, soweit ich ihn kenne, zuwider sind. So würde ich denken, so reden.

Man gesteht es dem Hrn. Rousseau gerne zu, daß weder Newton, noch irgend ein anderer Philosoph der Natur alle ihre Geheimnisse abgelockt und alle ihre Gesetze ans Licht gegeben haben; aber daß das Wasser ein flüssiger Körper ist, und deßwegen unter sich das Gleichgewicht erhält; daß das Feuer brennt und den menschlichen Leib verzehret; daß die Sonne ihren Lauf stets ungehindert fortsetzt; daß der Schall eines Wortes nicht vermöge, die hartnäckigsten Krankheiten plötzlich zu heilen, und zum Leben zu erwecken; diese und hundert andere Naturgesetze; jene vorzüglich, wornach die Bewegungen der irdischen und himmlischen, der festen und flüssigen, der harten und weichen, der elastischen und nicht elastischen Körper gerichtet werden, dieß wissen wir so gut und gewiß, daß wir sie zu demonstriren, und ihre Folgen — auf künftige Zeiten, unfehlbar vorhinein — zu sehen im Stande

sind. Und so wissen wir auch: daß diese Gesetze, natürlicher Weise, keine Aenderung leiden, und daß ihnen die noch unbekannten und verborgenen nicht entgegen stehen. Welches Chaos müßte die Welt schon längst geworden seyn, wenn immer die bekannten Gesetze von den unbekannten aufgehoben würden? Und wer würde alsdann die Spuren der unendlichen Weisheit darin antreffen? Es ist zwar die Naturlehre, besonders in unsern Zeiten, mit neuen Erfindungen ungemein bereichert worden, und man kann sich noch immer einen größern Zuwachs versprechen; aber ein Widerspruch mit den schon demonstrirten Gesetzen und mit der bekannten Ordnung, nein, der ist nie erfunden worden, und wird nie erfunden werden.

Rousseau also fodert offenbar zu viel, wenn er zur Beurtheilung eines Mirakels die weitläufige Kenntniß aller Naturgesetze fodert. Warum soll der Schluß nicht gelten: diese Wirkung widerspricht den bekannten Gesetzen der Natur; sie kann also von den natürlichen Kräften, die daran gebunden sind, nicht hervorgebracht werden, und folglich ist sie übernatürlich, ein wahres Mirakel? Oder kann man vielleicht also nicht schließen, bis man die verborgensten Geheimnisse der Natur nicht ausgekundschaftet hat? Gleich als wollte man dem vortrefflichsten Astronomen das Recht mit dem Vermögen absprechen, die Bewegung irgend eines Planeten für unnatürlich zu erklären; weil er nicht zugleich als Arzt die Gesetze studirt hat, nach welchen sich die Säfte im menschlichen Körper bewegen.

Und dieß soll genug seyn, was ich bisher von den Herren Materialisten und den starken Geistern überhaupt berührte, denen nach der heutigen Zeitansicht und nach der Meinung des Tages unsere hh. Religionsgeheimnisse ein so großer Stein des Anstoßes sind, und besonders jungen Männern, die sich zu starken Geistern aufwerfen wollen, und im Grunde nicht einmal die Logik und Metaphysik

gründlich studirt haben. Daher sollte die zweite Lieferung dieser Wahrheiten sie belehren, wie man sich in höhern Wissenschaften zu üben habe, die in ein geheimes Dunkel eingeschlossen sind und die die menschlichen Gränzen der Vernunft übersteigen; belehrt sollen sie werden, wie harmonisch der göttliche Glaube sich mit der Vernunft verträgt, und wie er die Sache mit der größten Gewißheit anzeiget und wie die Vernunft beystimmet.

Wahrhaft, es verräth ein böses Herz und wahre Dummheit, sich zum Christenthume bekennen und doch die Vernunftmäßigkeit der Geheimnisse desselben anstreiten und leugnen wollen. Wissen diese Herren denn nicht, daß ihre Vernunft sehr eingeschränkt, das Feld aber der Wahrheit unbegränzt ist; daß keine Wahrheit je mit der Vernunft streitet, wie keine Wahrheit je einer andern entgegenstehet; daß die Geheimnisse der Religion nichts andres sind, als erhabene, göttliche, der beschränkten Vernunft unbegreifliche und von dem, der vermöge seines Wesens weder irren noch lügen kann, uns kundgemachte Wahrheiten? —

Wollen also diese Herren sich des eben gemachten Vorwurfes los machen, und sich des Bessern belehren lassen: so beherzigen sie diese Aphorismen, besonders die über Religion und Moral aufgestellt sind, und sie werden leicht ihres Irrthumes gewahr werden und festere Religions-Grundsätze sich erwerben.

Ach! es ist in den Tagen, in welchen sich die menschlichen Verirrungen unter allen Ständen so leicht von Generation zu Generation fortpflanzen, eine traurige Wahrheit: daß es sehr schwer hält, die Verirrten wieder in ein ordentliches Geleise einzulenken, und sie zur verlassenen Wahrheit zurückzuführen. Schwer, sehr schwer hält es, tief eingewurzelte Verirrungen, die das menschliche Herz durchdringen und selbes fest umklammern, bey ihrer Hartnäckigkeit zu packen und sie wieder lenksam zur Empfänglichkeit der Wahrheit zu machen; besonders bey

jungen Leuten, bey denen alles, was Neuheit heißt oder zu seyn scheint, sehr tiefen Eindruck verursacht; bey denen die Rechthaberey zur unheilbaren Modesucht geworden ist, die aufgeblasen von Vielwisserey mit Stolz auf jeden herabblicken, der sich nicht zur Glaubens-Neuerung und Religions-Verbesserung, oder wohl gar zum Garnichtsglauben bekennet.

Wenn nicht Ansehen und Macht weltlicher und geistlicher Regenten ins Mittel tritt, diesen Aus- und Ableitungen vom religiösen Wege eine Schranke mit Bestimmtheit zu setzen, so dürfte eine Generation nicht hinreichen, durch welche wieder mehrere Bürger für den Himmel, als für die Welt erzeugt werden! —

Der Himmel gebe es, daß bey den neueingetretenen Zeitumständen auch ein guter Saame aufblühen möchte, der für die Religion und den Staat, für Künste und Wissenschaften reife Früchte hervorbringt! Und wenn gleich das tiefgewurzelte Unkraut nie ganz wird ausgereutet werden können, so lange nicht eine Heerde und ein Schaafstall seyn wird: so bleiben wir bey diesen Fragen und bey dem Troste stehen: „Ist auch nur eine Religion auf Erden, deren Bekenner nicht bey so manchem Löblichen, sich das Abscheulichste haben zu Schulden kommen lassen? Eine einzige Kunst, deren Ausüber von den verderblichsten Verirrungen frey geblieben wären? Irgend eine Wissenschaft, die nicht unter ihren Verehrern Thoren und Verbrecher gezählt hätte? Und doch werden Religion, Kunst und Wissenschaft nicht aufhören, hochgeachtet zu werden, so lange der menschliche Geist denkt und fühlt; denn Religion, Kunst und Wissenschaft haben mit den zufälligen Unvollkommenheiten ihrer Namensträger nichts gemein."

I. Hauptstück.

Ueber Geschichte.

1) Eine gute Geschichte wird nie von der Wahrheit in der Darstellung der Thatsachen abweichen. Was helfen einem Geschichtschreiber schimmernde Tiraden, wenn sie den wahren Zusammenhang der Begebenheiten nicht zeigen, sie werden meistens entweder überflüssig, oder fallen in ihr Nichts zurück.

Wenn man das Mittelalter der Geschichte durchgeht, so wird man ein Gewebe von Albernheiten finden; mehr elende Fabeln, eine traurige Schreibart, eine bejammernswürdige Unwissenheit in dem kritischen Gebrauch der Quellen, als eine würdige Darstellung der Thatsachen.

2) Man hat viel gewonnen, wenn man von der Wahrheit der Begebenheiten überzeugt ist. Dennoch erfodert die Geschichte mehr, als dieses. Wer nichts als eine Chronik schreiben will, der möchte sich allenfalls dabey befriedigen, daß er eine jede einzelne Thatsache für sich, und ohne auf einige Verbindungen derselben mit andern Begebenheiten zu sehen, vorträgt. Allein von dem Geschichtschreiber fodert man mehr. Er soll die Begebenheiten in ihrem Zusammenhange, in gehöriger Verknüpfung vortragen. Er soll nicht blos der Zeitordnung folgen, sondern den Gründen und Ursachen der Handlungen nachspüren, und die Sachen in dasjenige Licht darstellen, in welchem sie in ihrer wahren Gestalt erscheinen.

3) Jeder Stand, jedes Alter, jedes Verhältniß der Menschen wird in der Geschichte Regeln, Rathschläge, Beyspiele, Lehre, Aufmunterung, der Beglückte Gründe zur weisen Mäßigung und der Unglückliche Trostgründe zur Linderung seines Kummers finden.

4) In der Menschengeschichte soll man vorzüglich alles aufsuchen, was die bürgerlichen, politischen oder Civilverfassungen, was die Kirchen- oder Religionsgeschichte, wie wir in der ersten Lieferung schon bemerkt haben — und endlich, was die gelehrte oder Litterärhistorie betrifft. Die bürgerliche Geschichte erzählt uns nicht blos das Leben der Regenten, sondern eigentlich die Geschichte der Reiche und Länder. Die Kirchen- und Religionsgeschichte giebt Nachrichten von den verschiedenen Arten des Gottesdienstes, die Menschen mögen solchen selbst ersonnen oder durch eine göttliche Offenbarung gelernt haben.

Da die Christen nichts mehr und nichts stärker interessirt, als der Zustand derjenigen Kirche, die vor der Erscheinung des Stifters der christlichen Religion den reinen, greuelfreyen Gottesdienst unterhielt und fortpflanzte, und dann die Veränderungen selbst, welche das gepflanzte Christenthum betrafen, so wird auch die Geschichte der jüdischen und christlichen Kirche vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen. Vor allen aber die Letztere, die von dem Ursprunge der ganzen Kirchenverfassung, von der Einführung der Lehrsätze, Gebräuche, Festtage, Secten, Spaltungen, von dem Verfall und der Verbesserung der Kirchenzucht Nachricht ertheilet. Endlich ist es wissenswürdig, wie die Menschen in allen Jahrhunderten gedacht, geurtheilt, der Wahrheit nachgespürt haben, welche Erfindungen sie machten, wie die Wissenschaften bald in diesem, bald in jenem Welttheile blühten oder untergiengen, welche Gelehrte, Weltweise, Künstler sich besonders hervorgethan haben. Alles dieses beschreibt die gelehrte Geschichte oder Litterärhistorie, die in dieser Betrachtung

eine Geschichte des menschlichen Verstandes genannt zu werden verdient.

5) Von keinem besondern Staate kann die Geschichte deutlich und ordentlich gefaßt werden, wenn man denselben nicht im Verhältniß und in Verbindung mit andern betrachtet. Die allgemeine Weltgeschichte ist also der Grund aller übrigen historischen Kenntniß und diese ohne jene mangelhaft und unvollständig.

Die allgemeine Weltgeschichte leistet jeden von aller Geschichtkunde zu erwartenden Nutzen, und hat noch — wie Millot sehr weise anmerkt — das zum Voraus, daß sie die Betrachtungen, welche man über die Geschichte anstellen kann, fruchtbarer macht, indem sie Gelegenheit giebt, Vergleichungen anzustellen. Auch wehret sie der einseitigen Beurtheilung, welcher diejenigen ausgesetzt sind, die sich nur mit einzelnen und besondern Stücken der Geschichte beschäftigen; zeigt, wie die Vorzüge und Fehler der Völker und ihre Verfassungen sehr ungleich ausgetheilt waren, wie eben diejenige Nation, die es in gewissen Stücken andern zuvor that, eben diesen in Absicht auf anderweitige Einrichtungen nachstehen mußte, wie man also nicht Ursache habe, einem Volke oder einem Staate alles einzuräumen, sondern wenn man billig denken will, jedem sein Recht widerfahren lassen müsse. Eine Denkungsart, die sich auf diese Betrachtungen gründet, wird eine allgemeine Achtung gegen alle Menschen und alle Völker, und eben dadurch eine allgemeine Menschenfreundschaft begünstigen; wird die edle Neigung erwecken oder ernähren, die der Dichter in dem weisen vortrefflichen Ausspruche anpreist: „ich bin ein Mensch und sehe kein menschliches Wesen als mir fremde (d. i. als unberechtiget auf meine Theilnehmung) an. *) Wer diese Erfodernisse einer weislich ange-

*) Homo sum, humani nihil a me alienum puto. Terent.

stellten Auswahl der Begebenheiten vor Augen hat, der wird nicht leicht fürchten dürfen, daß er in der Geschichte zu weit gehen möge. Auch werden unüberwindliche Hindernisse, die uns aufstoßen, der Geschichtkunde mehr, als man wünschet, Gränzen setzen.

6) Die alleräl teste Geschichte ist bey ermangelnden Quellen voll Dunkelheit und Verwirrung. Man darf sie nicht ganz vernachläßigen. Denn auch die seltenen Lichtstrahlen, die sie hie oder da erleuchten, stellen manche der Betrachtung werthe Gegenstände dar. In der Geschichte späterer und sonst mehr erhellter Zeiten finden sich dennoch oft Lücken, die man nur umsonst auszufüllen wünschet. Gleichwohl sind schon manche derselben ergänzet worden, wovon man in den verflossenen Jahrhunderten es schwerlich erwartet hätte.

7) Wenn man bis auf den Ursprung der meisten Reiche zurückgeht, so wird man nichts als Gewaltthätigkeiten und Räubereyen antreffen.

Den Beweis liefert unter andern Romulus, der Erbauer Roms, der als Haupt einer Räuberbande und als Mörder seines Bruders Remus auftrat, und der allen Räubern und Bösewichtern, die sich ihm unterwerfen wollten, eine Freystätte öffnete.

8) Wenn die Gesetze die Sitten bilden, so geben auf der andern Seite die Sitten den Gesetzen ihre Dauerhaftigkeit.

Sparta hatte ihrem wechselseitigen Einfluß seinen Ruhm zu danken. Rom erfuhr die Wohlthätigkeit dieses Einflusses gleichfalls und das dient am meisten zu dessen Lobe.

9) Ehrfurcht vor der Religion und Politik sind zwey Eigenschaften, die man selten bey einander findet. Auf diese Eigenschaften muß der Geschichtschreiber besondere Rücksicht nehmen. Numa ließ sich beyde eine beständige Richtschnur seiner Handlungen seyn.

Die Religion war die Haupttriebfeder, deren sich dieser König bediente, um den harten Charakter der Römer dieser Pflicht zu unterwerfen. Er erfüllte sie mit tief eingeprägter Furcht vor dem unsichtbaren Wesen, das alle Verbrechen sieht und straft. Er errichtete dem guten Glauben einen eigenen Altar, um jede Zusage zu einer Gewissenssache zu machen. Er stiftete Feyertäge des Gränzgottes; *) damit ein jeder in dem Besitze seiner Ländereyen bliebe. Er ordnete besondere gottesdienstliche Ceremonien an, weil sie vermögend sind, die Herzen am Fuße des Altars zu vereinigen, und weil ohne die Gottheit die Religion auf die große Menge wenig Eindruck machen würde. Er theilte die Diener der Religion in verschiedene Classen, unter welchen die Pontifices die vornehmste ausmachten. Der Pontifex Maximus hatte den Vorsitz über alle, und dieses wichtige Amt, das mit Recht als die Grundfeste der Regierung anzusehen war, blieb (nach Einigen) ein Vorrecht des Königes.

10) Die Geschichte überzeugt uns, daß Anordnungen, wodurch die Keuschheit junger Mädchen sicher gestellt wird, für jeden Staat wohlthätig sind. So hatte man schon zur Zeit des Numa den Auguren den Tempel der Vesta erbaut, und Vestalinnen verordnet zur Unterhaltung des heiligen Feuers.

Die Einrichtung, da gewisse Jungfrauen der Religion gewidmet waren, ist um so viel merkwürdiger, da die Bewahrung der Keuschheit, ohne Klosterzwang, für eine so heilige Pflicht angesehen ward, daß die Uebertreterinnen derselben lebendig begraben wurden. Man be-

---

*) Dii Termini wurden an den Gränzen des Gebietes der Römer und der Privatländereyen aufgestellt. Wer sie von der Stelle wegrückte, durfte ungestraft getödtet werden. Millot Universalhist. II. B. S. 159. Dieser Geschichtschreiber wird in diesem Hauptstück öfter angeführt.

zeigte den vestalischen Jungfrauen die größte Ehrfurcht. Wenn sie dreyßig Jahre hindurch im Tempel gedient hatten, so stand es ihnen frey, sich zu verheurathen; aber gewöhnlich hielten sie es für eine größere Ehre, Priesterinnen zu bleiben.

11) Das Interesse verführt gar leicht auch die gewissenhaftesten Menschen und bedient sich oft der Religion zu einem Werkzeug seiner Ungerechtigkeit.

Davon liefert uns der Geschichtschreiber Varro Beyspiele, welcher bemerkt, daß die Römer sich nur langsam und ohne leidenschaftliche Hitze zum Kriege entschlossen, weil sie denselben mit einem frommen Blicke betrachteten. Aber die Eroberungssucht ist eine unbezwingliche Leidenschaft, die jeder Ungerechtigkeit einen schönen Anstrich zu geben weiß. Denn die Geschichte lehrt uns, wie sich diese Leidenschaft mit der Zeit zu Rom entwickelte, von der Religion selbst Grund und Vorwand zu ihrer Befriedigung nahm, und die ganze Welt als eine ihr von dem Himmel bestimmte Beute ansah.

12) Nie machte sich der Staat ruhmwürdiger, als da die Helden nach einem Triumph zu dem Pfluge eilten. Daher eröffnete schon Numa in dem Ackerbaue eine ergiebige Quelle der Wohlfahrt und Tugend. S. 1. H. 1825.

13) Die Geschichte überzeugt uns, daß jedes Volk Schauspiele liebt, und man kann auf die Gunst des Volkes rechnen, wenn man es zu belustigen sucht. Daher ließ der Römer Tarquin der Alte, nach dem Beyspiele der Griechen, einen Circus zu öffentlichen Spielen erbauen.

14) Die Begriffe des Großen, wie uns die Geschichte sagt, sind allemal geschickt, die größten Veränderungen zu bewirken.

Eben Tarquin der Alte ließ in einem noch barbarischen Jahrhunderte Gebäude aufführen, die als ein

Wunder betrachtet zu werden verdienen. Er ließ Hügel und Felsen durchstechen und baute prächtige Wasserleitungen. Wer gewohnt ist, den Werth einer Sache nach ihrem Nutzen zu beurtheilen, der wird den Wasserleitungen zu Rom vor den stolzen Gebäuden des Perikles den Vorzug geben. Ein Wagen voll Heu konnte unter dem Gewölbe fahren und Plinius bewunderte sie noch achthundert Jahre nach ihrer Erbauung. Tarquin baute auch Tempel, Gerichtssäle und Schulhäuser zur Erziehung der Jugend. Er ließ den Gipfel des Berges Tarpejus eben machen, darauf nachmals das Capitol erbauet ward.

15) Der Aberglaube hat selbst über geistvolle Männer oft eine unglaubliche Macht, das man an dem Titus Livius sehen kann. Denn mitten unter Tarquins Thaten, die so sehr durch die Geschichte unvergeßlich gemacht zu werden verdienen, läßt er das Mährchen von dem Augur Accius Nävius mit einfließen, der, um die Göttlichkeit seiner Kunst zu beweisen, einen Kieselstein ohne Mühe mit einem Scheermesser zerschnitten haben soll. (Cicero, der doch selbst ein Augur war, spottete über diese lächerliche Sage.)

16) Mißbräuche mit Klugheit verbessern, ist eine der vornehmsten Pflichten der Staatskunst; und wo findet man nicht etwas zu verbessern? Daher soll ein Geschichtschreiber vorzüglich darauf aufmerksam seyn.

Die Römer dachten nicht wie andere Völker, die keine Veränderung in der Regierung und den eingeführten Gewohnheiten leiden können. Sie hatten ihre Wohlfahrt größtentheils solchen Neuerungen zu danken, welche die Egypter und einige enthusiastische Philosophen würden erbittert haben.

17) Schon Servius Tullius unternahm es, eine zweifache Wurzel der Unordnung auszurotten, und es gelang ihm. Er stellte anfangs der allgemeinen Versammlung die Schädlichkeit der ordentlichen Auflagen, und die Nothwen-

digkeit vor, die Steuer nach dem Vermögen eines jeden Bürgers einzurichten. Das Volk, das dadurch Erleichterung zu erhalten hoffte, gab ihm Gewalt, nach seinem Gutbefinden einen Verbesserungsplan zu entwerfen.

18) Für seinen eigenen Heerd kämpft man mit mehrerem Muth, als für die Rechte und Ansprüche eines Andern. Xenophon sagt mit Recht: „Ein Acker giebt dem Besitzer desselben Muth.“

19) Nur der Fanatismus kann dasjenige ehrwürdig machen, was die Menschlichkeit empöret.

Wenn Geschichtschreiber die kühnen Thaten des Horatius Cocles und des Mucius Scävola hoch erheben, so ists sich zu verwundern, da doch der Letztere ein vorsätzlicher Meuchelmörder war, der den Namen eines Helden nicht verdient; und man muß in Verwunderung gerathen, wie die römischen Geschichtschreiber eine That erheben können, die nach den Rechten aller Völker höchst strafwürdig ist.

20) Der Ehrgeiz selbst, wenn er von dem größten Glück begleitet wird, kann ins äusserste Verderben stürzen. Eben das ist es, daran die Ehrgeizigen am wenigsten denken, obschon die Geschichte aller Zeiten ihnen davon unzählige Beyspiele darstellet.

21) Man kann alle Eigenschaften eines Helden, aber nicht die Mäßigung eines Weisen haben. Davon überzeugt uns die Geschichte durch alle Epochen; besonders in der Epoche, in welcher Napoleon auftrat und endigte.

22) Ein gewaltsames Verfahren bewirkt oft nur Gewaltthätigkeiten.

Der Römer und Consul Coriolanus glaubte, alles müßte sich unter die Gewalt des Senats schmiegen, und seine Unvorsichtigkeit diente nur, die Gewalt des Senats zu schwächen und sich selbst ins Unglück zu stürzen. Er wurde zu einer ewigen Verbannung verur-

theilt, obwohl er dem Vaterlande die ausgezeichnetsten Dienste geleistet hatte.

23) Das Volk läßt sich gewöhnlich leiten, wie die Begebenheiten laufen. Kein Geschichtschreiber soll die Begebenheiten, die auf ein Volk Einfluß haben, unbemerkt lassen.

Die Begebenheit des Senators Coriolanus ist zu merkwürdig, daß hier das Ende derselben nicht sollte angemerkt werden. Beydes, das Volk und der Senat, änderten ihr ganzes Betragen gegen denselben. Das Volk verlangte seine Zurückberufung; der Senat hingegen widersetzte sich derselben, weil er den Coriolan als einen Feind der Republik betrachtete. Jedoch die Gefahr machte die Senatoren geschmeidiger. Sie schickten Abgeordnete an den unversöhnlichen Coriolan, die er mit Verachtung aufnahm. Eine zweite Gesandtschaft, die aus lauter Priestern bestand, wurde nicht besser empfangen. Endlich gelang es der erlauchten Veturia, die begleitet von den angesehensten römischen Damen, hingieng, ihren rebellischen Sohn zu entwaffnen. Die Empfindungen der Natur überwältigten seinen Stolz. „Rom ist errettet," schrie er, „aber dein Sohn ist verloren!" Coriolan machte Frieden. *) Nach einigen Geschichtschreibern wurde er von den Volscern ermordet. Nach andern starb er verschmachtend in einem traurigen Alter, indem er sein Vaterland beklagte.

24) Es ist ein Unglück für die Staaten, wie alle Geschichtschreiber anführen, daß die Menschen sich selten in den Schranken der Gerechtigkeit halten, und daß diejenigen, welche sich am eifrigsten beeifern, den Mißbrauch

---

*) Merkwürdig ist es, daß zum Andenken der von der Veturia geleisteten Dienste der Senat einen Tempel baute, dem Glück der Frauen gewidmet, in welchen nur den Damen der Eingang gestattet blieb. Millot II. Bd. S. 206.

an Andern zu bestrafen, sobald sie selbst mächtig werden, sich desselben Mißbrauches schuldig machen.

Den Consuln Valerius und Horatius, die über die Feinde den Sieg erfochten hatten, schlug der Senat die Ehre des Triumphes aus, bloß aus Mißvergnügen, weil sie dem Volke günstig waren. Ein Beweis, wie sehr man sich fast immer selbst schadet, wenn man Andern nicht Gerechtigkeit widerfahren läßt. Die wider den Senat aufgebrachten Consuln wandten sich an das Volk und erhielten den Triumph.

25) Die Habsucht ist immer reich an Erfindungen, um sich den Fesseln der Gesetze zu entreissen. Eine Wahrheit, von der die Geschichte voll ist.

Licinius, der zum zweitenmal Consul war, entwarf Gesetze, die er selbst übertrat; sich dadurch beym Adel verhaßt machte und sich eine gerechte Anklage zuzog. Statt 500 Acker Landes, besaß er mehr als 1000. Um aber das Gesetz zu hintergehen, hatte er seinen Sohn der väterlichen Gewalt entlassen, und ihm zum Scheine die Hälfte der Ländereyen abgetreten. Nachdem er das Consulat niedergelegt hatte, ward er dieses Betruges überzeugt und zu einer Geldbuße verurtheilt.

26) Kühne Unternehmungen, die auf leichtgläubige Gemüther den tiefsten Eindruck machen, gelingen fast immer, wo der Aberglaube herrschend ist.

Der Consul Manlius erhielt einen vollkommenen Sieg wider die Campagnier und die Lateiner, die sich empörten, vorzüglich durch Hülfe der Begeisterung, wovon seine abergläubischen Soldaten bey diesen heroischen Beyspielen belebt wurden.

27) „Das einzige Mittel,“ sagte der Consul Camillus, „seine Herrschaft über ein bezwungenes Volk dauerhaft zu machen, ist dieses, zu bewirken, daß es den Befehlen seines Ueberwinders mit Vergnügen gehorche.“

Diese weise Staatsmaxime würde zur Vergrößerung manches Reiches mehr als alles Uebrige beytragen.

28) Das beste Mittel, einer herrschenden Meynung die Macht zu nehmen, besteht oft darin, daß man die Worte beybehält, aber die Sache selbst ausser Kraft setzt.

Der Kaiser August herrschte so willkührlich als möglich, weil er sich nicht König nennen ließ. Man glaubte, Rom sey noch immer eine freye Republik, weil die Titel: Senator, Consul u. s. w. in der Monarchie beybehalten blieben. Es ist wunderbar, wie oft die Wörter eine sonderbare Gewalt über die Menschen haben.

29) Ein wohl ausgesonnener und mit Standhaftigkeit befolgter Plan verfehlt selten seines Zweckes, wenn er anders durch Macht und Klugheit unterstützt wird. Dergleichen Pläne hat ein Geschichtverfasser besonders ins Auge zu fassen.

August, nachdem er die strengen Verordnungen des Triumvirats aufgehoben, und einige Proben einer weisen Regierung gegeben hatte, erklärte gleichwohl feyerlich, daß er jetzt die höchste Gewalt in die Hände des Senats und des Volks zurückgeben wollte. Er hatte seine Maßregeln so vorsichtig vorgenommen, daß er selbst auf eine abschlägige Antwort eine sichere Rechnung machte. Und so bat man ihn wirklich, die Zügel der Regierung nicht niederzulegen. Man erhielt es auch, daß er diese schwere Bürde noch auf zehn Jahre lang übernahm.

30) Der Besitz des glänzendsten Glückes besteht oft in einer Menge von Kümmernissen. Diese Wahrheit wird von vielen Geschichtschreibern mit falschem Schimmer geschildert.

Bey dem Uebermaß des Glückes und der Gewalt des August, und bey aller der göttlichen Ehre, die man ihm sclavisch erwies, erfuhr er gleichwohl, daß er alles dessen

ungeachtet unglücklich seyn könne. Seine Tochter Julia, deren Ausschweifungen ihm allein unbekannt blieben, entehrte sich so öffentlich, daß er selbst davon dem Rath Nachricht geben zu müssen glaubte, und sie darauf mit der Verweisung bestrafte. Seine Enkelin gleiches Namens, trat in die Fußstapfen ihrer Mutter, und ward zu derselben Strafe verurtheilt. Seine angenommenen Söhne, die er aufs zärtlichste liebte, von denen er sich die besten Hoffnungen machte, und mit deren Erziehung und Unterricht er sich selbst beschäftigte, entsprachen seinen Erwartungen keineswegs, und starben beyde weit von ihm entfernt, der eine in Asien, und der andere zu Marseille.

31) Es ist besser, eingewurzelte Laster unangetastet zu lassen, als seine Ohnmacht in Ausrottung derselben zu verrathen.

Diese Maxime, obwohl sie im Allgemeinen nicht richtig ist, befolgte doch der Kaiser Tiberius, der mit Vorbedacht den Luxus nicht hemmen wollte. Denn durch Verschwendungen verloren die angesehensten Häuser nicht nur an Macht; sondern sie wurden auch dadurch verhindert, ehrsüchtige Entwürfe, und sich durch Freygebigkeit bey dem Volke einen Anhang zu verschaffen. Indessen ist und bleibt es auch wahr, daß zur Verbannung des Luxus es besser seyn würde, das Volk von den Auflagen zu befreyen, und diese Auflagen dagegen von denen einzutreiben, die im Ueberflusse leben. Aber zur Durchsetzung eines solchen Entwurfes würde eben soviel Klugheit als Macht erfodert werden.

32) Man kann sich nie auf einen schwachen Fürsten verlassen, dessen Herz allen Eindrücken offen steht, und der ohne Unterschied Gutes und Böses thut, je nachdem er von guten oder bösen Rathgebern geleitet wird.

Eine Wahrheit, die eine famose Messalina, Gemahlin des Kaisers Claudius, bezeuget. Dieses Frauenzimmer, die

die Schande ihres Geschlechtes, die ihr ganzes Vertrauen mit unedeln Knechten, mit einem Narcissus, einem Pallas, und andern freygelassenen Bösewichtern, deren ausnehmender Reichthum nur eine Frucht ihrer Laster seyn konnte, theilte. Man erfuhr auch bald, wie fürchterlich die höchste Gewalt in dergleichen Händen sey. Die Freygelassenen verkauften alles, und herrschten nach Gutdünken über die Handlungen und gewissermaßen über die Person des Kaisers, ihres Herrn, sie öffneten oder verschloßen seine Thüre, wem sie wollten, sie entwarfen, oder veränderten seine Verordnungen, mit einem Wort, sie herrschten unter seinem Namen, und Messalina bediente sich ihrer zur Ausführung ihrer niederträchtigen Entwürfe.

33) Es geschicht oft, daß regierenden Herren es leicht werde, ihre Unterthanen mit gleißnerischen Worten für sich einzunehmen; aber man ist doppelt unglücklich, wenn man sich nachmals in seiner Hoffnung getäuscht sieht.

Ein Beyspiel von dieser Wahrheit liefert uns der Kaiser Nero, der das Vertrauen des Buherhus und Seneca besaß, die in seinem Namen die vortrefflichsten Verfügungen trafen. Die Gerichtshöfe erhielten ihr ehemaliges Ansehen wieder, und der Despotismus hörte eine Zeitlang auf, die Bürger in Angst und Unruhe zu setzen. Eine Rede voll Weisheit, die der Prinz an den Senat hielt, die nachmals auf silberne Tafeln geschrieben wurde, erfüllte jedermann für die Dauer der allgemeinen Wohlfahrt mit der angenehmsten Erwartung, und einige rührende Ausdrücke des Nero gewannen ihm alle Herzen. Er sagte, als man ihm einst ein Todesurtheil zur Unterschrift übergeben hatte: „Ich wollte, daß ich nicht schreiben könnte.“ Als zu einer andern Zeit der Senat ihm seinen Dank bezeigte, antwortete er: „Ich rechne auf eure Erkenntlichkeit, wenn ich sie erst werde verdient haben.“ Wir haben bereits einige

verabscheuungswürdige Regierungen gesehen. Die Regierung des Nero ist uns nicht weniger schrecklich, weil die Minister, die anfangs so viele wohlthätige Veranstaltungen trafen, ihm keinen Geschmack daran beyzubringen vermögend waren. Nero hat nachher ein schwarzes Verbrechen um das andere begangen, und man darf sich nicht wundern, daß er allen Wohlstand unter die Füße trat.

34) Ein Souverän macht sich des Thrones würdig, wenn er sich durch geflissentliches Bestreben die allgemeine Wohlfahrt seiner Unterthanen angelegen seyn läßt.

Ein wahres Wunder war es, daß Rom, nachdem es sieben Ungeheuern gehorcht hatte, die der größten Verbrechen schuldig waren, endlich einen Kaiser auf dem Thron sah, der es verdiente, ein so großes Reich zu beherrschen, und daß eben der Vespasian, der ehemals den Tyrannen niederträchtiger Weise geschmeichelt hatte, sich jetzt durch wahrhaft königliche Eigenschaften beliebt und ehrwürdig machte. Bescheiden, arbeitsam, unablässig beschäftigt mit den Reichsangelegenheiten, bemühte er sich, die Ordnung wieder herzustellen, die durch Tyranney und Zwietracht umgestürzt war. Er erhielt die Soldaten bey ihrer Pflicht, ohne ihren Leidenschaften zu willfahren; er gab dem Senat seinen vorigen Glanz wieder durch eine heilsame Reformation, und dadurch, daß er die vornehmsten Angelegenheiten an denselben gelangen ließ; er steuerte vielem Unheil durch eine weise Handhabung der Gerechtigkeit; er ließ den schwelgerischen Gastmählern Einhalt thun, vornehmlich durch sein Beyspiel, das kräftiger wirkte, als die strengsten Gesetze; und er hemmte durch weise Verfügungen die eingerissenen Ausschweifungen. Indessen beschuldigen ihn die Geschichtschreiber bey allen diesen ausnehmenden Vorzügen einer Leidenschaft, nämlich der Liebe zum Gelde, durch die er mit Besetzung der Aem-

ter und mit Erlassung der Strafen Wucher getrieben, die Auflagen vermehrt, und harte geizige Männer zu Aufsehern über die Finanzen gesetzt hatte u. s. w. Nichts ist vermögend, solche harte Erpressungen zu rechtfertigen, wie es Einige thaten, die der höchsten Gewalt um so weniger Ehre machen, jemehr sie den Räubereyen der Zöllner gleichen. Es ist nicht nöthig, daß man so wie Vespasianus, den Rednern einen Gehalt von hundert tausend Sestertien beylege, oder einem Dichter fünfhundert Sestertien zur Belohnung reichen lasse. Aber es ist nothwendig, daß man das Volk nicht mit mehrern Auflagen beschwere, als die Wohlfahrt des Staats erfodert.

35) Der Grundsatz: „Kein Bürger muß von seinem Regenten mißvergnügt weggehen," behält nur seinen Werth in dem Munde eines erleuchteten Prinzen, der nichts zur Unzeit bewilligt oder abschlägt, und der auch selbst bey Verweigerungen die Güte seines Herzens sehen läßt.

Die Freygebigkeit des Kaisers Titus würde weniger Bewunderung verdienen, wenn er sie nicht mit einer weisen Sparsamkeit zu verbinden gewußt, und wenn er nicht, indem er Einem gab, die Wohlfahrt Aller vor Augen gehabt hätte.

36) Große Prachtliebe ist gewöhnlich das verkehrteste Mittel, dem sinkenden Staat aufzuhelfen.

Constantin der Große führte durch sein Beyspiel eine ausserordentliche Prachtliebe ein. Er trug täglich ein Diadem, seine Kleider waren reichlich mit Perlen besetzt, und bey Hofe, und bey den Gastmahlen und Lustbarkeiten, sahe man den asiatischen Luxus.

So viel Lob Constantin wegen Einführung des Christenthums verdient, so hat er doch auch seinen Ruhm durch unauslöschliche Flecken verdunkelt. Die Thatsachen sind überzeugende Beweise. Seine Klugheit überwog die Fehler nicht, deren er sich schuldig machte.

„Bei einigen kriegerischen Talenten" (lautet das Urtheil des Herrn von Mably), „welche er nur gebrauchte, „um seine eigenen Feinde, nicht aber die Feinde der „Römer, zu überwältigen, fehlte es ihm an jeder Ei„genschaft eines guten Regenten. Er ließ sich von sei„nen Ministern und Lieblingen hintergehen, und sah „nur mit den Augen derer, die seine Schwäche miß„brauchten. Weil er von Natur lebhaft war, sah man „ihn immer in Arbeit, aber oft ohne Nutzen. Wenn „er mit großen Entwürfen beschäftigt schien, so waren „es Entwürfe, die ihm sein Stolz und seine Eitelkeit „eingegeben hatten, und die er als ein mittelmäßiger „Staatsmann ausführte. Er trug zum Umsturz des „Reiches mehr, als jeder andere, bey."

Dieses Urtheil scheint sehr hart zu seyn. Sein Lobredner, Eusebius von Cäsarea, erhebt seine Tugenden bis zum Himmel, aber ein Lobredner ist selten ein guter Geschichtschreiber. Eben derselbe gestand selbst: „daß seine zu große Nachsicht zwey große Laster beför„dern half, die Gewaltthätigkeit derer, die zur Befrie„digung ihrer unersättlichen Habsucht die Schwachen „unterdrückten, und die Heucheley falscher Christen, die „sich zu der Kirche wandten, um sich bey ihm in Gunst „zu setzen." (Fleury). Man wird sich in Ansehung Constantins nicht irren, setzt dieser scharfsinnige Abt hinzu, wenn man beydes, das Böse glaubt, das Eusebius, und das Gute, das Zosimus von Constantin erzählt.

37) Die Maxime des Kaisers Theodosius, eines Herrn von zwey und dreyßig Jahren, der sich voll Muth und edler Denkart bewies, und seines erhabenen Ranges würdig war, lautete: „Das Wesentliche eines guten Fürsten „besteht nicht darin, daß er lange herrsche, sondern daß „er gut herrsche." Seine Gemahlin Flaccilla ermunterte ihn beständig zur Tugend, darin sie ihm sich selbst zum Muster darstellte. Sie prägte ihm diese Worte ins Ge-

dächtniß: „Vergiß nie, was du gewesen, und was du jetzt bist.“

Zosimus schildert den Theodosius als einen wohllüstigen, ungerechten Prinzen, der umgeben von Hofnarren und Verschnittenen, sich von diesen lenken ließ, und für sich selbst kein Verdienst hatte, sondern allen seinen Ruhm seinen Feldherren schuldig war. Allein die Partheylichkeit dieses Schriftstellers gegen die christlichen Fürsten macht sein Zeugniß sehr verdächtig. Die Thatsachen sprechen doch laut seinen Ruhm aus, der Fehler ungeachtet — welcher Fürst hat keine? — die man ihm vorwirft. Wir wollen nur einiger seiner Gesetze gedenken, die auf die allgemeine Ordnung und Sicherheit ihre Beziehung hatten. 1) Er ließ sich die Beförderung der Religion ernstlich angelegen seyn. In einem Gesetze an das Volk verordnete er, daß alle Unterthanen die katholische Lehre von der Dreyeinigkeit bekennen, und alle, die sich dazu nicht bekennen würden, den schimpflichen Namen, den Namen der Ketzer führen u. s. w. 2) In einem sehr heilsamen Gesetze, das, wie solches viele Kaiser vergeblich versucht hatten, die abscheulichsten Mißbräuche der Angebungen verbannen sollte, ward verordnet: Der Ankläger sollte in Verhaft genommen werden, damit er, im Fall er als ein Verläumder befunden werde, nach dem Vergeltungsrecht könnte bestraft werden, und daß der Prozeß nicht in die Länge gezogen, sondern, sobald als möglich, sollte abgeurtheilt werden, damit der Schuldige bald die verwirkte Strafe, der Unschuldige aber seine Freyheit erhalten könne. 3) Verbot der Kaiser den Beamten, die nach den Provinzen geschickt wurden, sich daselbst ein Vermögen zu erwerben, oder Geschenke anzunehmen, und traf die besten Verfügungen, um die Unterthanen vor den Bedrückungen der obrigkeitlichen Personen zu schützen u. s. w.

38) Nichts ist gefährlicher, als einen Fanatismus zu bewaffnen, um den andern zu zerstören; nichts ist schwerer, als einen bestimmten Fall zu denken, wo dergleichen Strafgesetze weder mit dem eigenen Interesse der Religion, noch mit den gesellschaftlichen Rechten streiten.

Ohne zu untersuchen, wie weit regierende Fürsten sich des Rechts, in Religionssachen grausam zu verfahren, mit Weisheit bedienen können, bemerkt der Geschichtschreiber Millot, daß die Gesetze des Theodosius Ausschweifungen veranlaßten, deren schädliche Folgen er bald selbst erkannte. Denn weil ein jeder sich berechtigt glaubte, die fanatischen Manichäer als verbannte Leute zu tödten, so ward der Kaiser genöthigt, solches bey Todesstrafe zu verbieten.

39) Leicht kann sich der Fall ereignen, wo die christliche Liebe den bischöflichen Eifer zum Besten der Menschheit in Bewegung setzen muß.

Das schreckliche Blutbad zu Thessalonich ist in der Geschichte bekannt, bey welchem der Kaiser Theodosius befahl, die Thessalonicher zu ermorden. Dieser grausame Befehl wurde nur zu gut ausgeführt. Man versammelte die Einwohner zu einem Gastmahl in dem Circus. Man überfiel sie mit dem Schwert in der Hand, und hieb sie ohne Unterschied des Alters und Geschlechts nieder. 7000, nach andern Schriftstellern 15000 Menschen, die ohne Zweifel größtentheils unschuldig waren, mußten der unmenschlichen Rache zum Opfer dienen.

Der heil. Ambros versagte dem Kaiser den Eintritt in die Kirche; und da dieser sich auf David berief, so antwortete jener: „Hast du dem David in seiner Sünde nachgeahmt, so ahme ihm auch in seiner Buße nach.“ Theodosius widersetzte sich nicht. Durchdrungen von Reue, brachte er acht Monate in der Eingezogenheit

zu, und bat nun aufs inständigste, daß er wieder mit der Kirche möchte ausgesöhnt werden.

Der Bischof verlangte, daß er, um den künftigen Ausbrüchen seines Zorns zu wehren, in einem Gesetze verordnen möchte, daß die Todes- und Confiscationsurtheile nie vor dem dreyßigsten Tag nach ihrer Ankündigung sollten vollzogen werden. (Ein Gesetz, das sich zwar auf eine löbliche Bewegursache gründet, selbst aber doch gewissen Unbequemlichkeiten unterworfen ist). Ambros nahm darauf den Kaiser wieder in die Gemeinschaft der Kirche auf, und ordnete seine Bußübungen an. Während derselben enthielt sich Theodosius aller Kleidungsstücke und Zierathen der Kaiserwürde, ohne das Geringste von der Gewalt zu verlieren, welche weder Päbste noch Bischöfe zu geben, noch zu nehmen, noch aufzuschieben berechtigt sind.

Einige Jahre zuvor (357), als sich das Volk zu Antiochien wegen einer ausserordentlichen Auflage, die für die Decennalen des Kaisers eingefodert wurde, empörte, warf sich Flavian, Bischof zu Antiochien, ihm zu Füßen, bat um Gnade, machte die Gründe der Religion geltend, und bewirkte den Unglücklichen, die nichts als Todesstrafen erwarteten, Begnadigung. Wie wäre es doch möglich, bey dergleichen Vorfällen die Vorzüge des Christenthums zu verkennen? —

40) Die wahre Frömmigkeit erleuchtet und veredelt den Geist, und ihre Wirkungen müssen eben so segensreich, als erhaben seyn. Wenn hingegen der Aberglaube an ihre Stelle tritt, so erniedrigt, quält und verdirbt er die Menschen.

Alle die wieder eroberten Schätze, die Genserich in Rom erbeutet hatte, würden dem Kaiser würdige Dienste geleistet haben, wenn er sie zum Besten des Staats zu gebrauchen verstanden hätte. Aber die Prachtliebe der Theodora verschlang allein unermeßliche Reichthümer.

Sie verschwendete Geld an Kirchen und Klöster, und schändete zu gleicher Zeit die Religion durch ihre Laster. Die Frömmigkeit ihres Gemahls war nicht aufgeklärter.

41) Um die Wißbegierde desjenigen, der sich auf die Geschichtkunde leget, zu erwecken, und dem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen, kommt es vornehmlich darauf an, die Kette der Ursachen und der Wirkungen der Begebenheiten zu bezeichnen, den Grund der verschiedenen Revolutionen zu bemerken, und die Materien in gewisse Schranken zu vertheilen, worin sie deutlich übersehen werden können. In Absicht auf das letztere kommt es hauptsächlich auf die Bestimmungen der Epochen an.

Der Umsturz des römischen Reiches, die auf den Ruinen desselben gegründeten Monarchien Europens, verdienen unter so vielen blutigen Revolutionen und Staatsveränderungen mehr mit politischen und selbst mit philosophischen Augen genau betrachtet zu werden. Sie ist ein Werk einer unzählbaren Menge unsterblicher Helden und mit großen Geistesfähigkeiten begabter Männer. Die Ursachen und Wirkungen einer so merkwürdigen Begebenheit liefern einem angehenden Geschichtschreiber hinlänglichen Stoff.

42) Da die Geschichte nicht bloß durch Beyspiele der Weisheit und der Tugend, sondern auch durch Aufstellung der Thorheit und der Laster unterrichtet; so sind auch die Fehler der alten Regierungen nützliche Lehren für die Staatskunst, und die Verirrungen der ältern Geistlichkeit nützliche Lehren für die Religion und Moral.

Wer die Geschichte studieren und bearbeiten will, hat auch vorzüglich zu bemerken, daß es der Triumph der Kirche sey, sich mitten unter so vielen Aergernissen erhalten zu haben; daß nur der Gottlose es wage, die Religion darum zu schmähen, und daß der Christ eben darin einen Beweggrund mehr finde, die Vorsehung anzubeten.

43) Wer Geschichte studieren und zugleich schreiben will, muß sein Werk mit Licht und Ordnung anfüllen und mit der Kürze Klarheit, Genauigkeit und Zierde verknüpfen; keine Chronologie, vollgepfropft von Namen und Jahreszahlen, aber auch keine frostige Zusammenstoppelung gemeiner und eckelhafter Kenntnisse liefern; vielmehr das große Gemälde menschlicher Begebenheiten entwerfen, und darin die Gegenstände nur so weit zergliedert darstellen, als es nöthig ist, die Aufmerksamkeit auf dasjenige zu richten, was seiner Wichtigkeit wegen vorzüglich verdient behalten zu werden. Aus diesem Grunde habe ich einige Muster kurzer, merkwürdiger Begebenheiten angeführt.

44) Veränderungen, die sich im Staate zugetragen haben, haben von jeher wichtige Veränderungen in Religionssachen nach sich gezogen. Religion wurde oft mißbraucht; sie war nicht selten ein folgsamer Zauberstab, der sich bald in eine Quelle der Reichthümer, bald in einen Schemel des Ehrgeizes, bald in einen Mantel der Niederträchtigkeit, bald in ein Schwert blutiger Verfolgung verwandelte. Unter dem Vorwande der Religion wurde nicht selten die weltliche Macht am gewaltsamsten erschüttert, und Pläne entworfen und durchgesetzt zum Sturze der Fürsten.

Die Reformationsgeschichte des 16ten Jahrhunderts ist bekannt, und wer weiß nicht, wie vieler kriegerischer und gewaltsamer Mittel man sich bediente, aus den gegenseitigen Verhältnissen hinausgeworfen zu werden? Beyde Partheyen wurden mit Verdammungsurtheilen belegt, und die traurigen Folgen waren die Erklärungen der Fürsten in die Acht. — Allein man beruft sich auf das Gute, das durch dieses Uebel erzeugt wurde. Man schützt die Aufklärung vor, die durch die Reformation des Luther gewonnen haben soll. Aber die Aufklärung im Ganzen genommen ist durch Luthers Da-

zwischenkunft eher gehemmt als befördert worden; *) denn nachdem sich die Christen in Partheyen getheilt haben, so entstand Sectengeist, und man studierte nicht so sehr um Wahrheit zu suchen, als das System seiner Parthey zu vertheidigen. Hätte Baco zu selbiger Zeit nicht die Bahn gezeichnet, die der menschliche Verstand

*) „Die bisher unternommenen Restaurations- und Wiederherstellungsversuche,“ schreibt Kastner, „fangen mit der sogenannten Reformation und mit Luther hauptsächlich an und setzen sich durch seine Anhänger und Nachfolger fort, — bloß mit dem Unterschiede, daß von Luthers ehemaligem Systeme manches allzurauhe Eck weggeschliffen, aber dabey immer Mehreres von dem positiven Christenthume weggeworfen und dem Zeitgeschmacke aufgeopfert wird. So geht aus dem alten Protestantism ein neuer hervor, nicht auf dem Wege allmähliger Entfaltung, sondern einer successiven Wegschneidung und Auflösung.“

„Indessen bleibt Luther immerhin der denkwürdige Vormann, der auf den Flügeln der Zeit und von der starken Hand des Verhängnisses getragen, das Christenthum von dem bisherigen Standpunkte in der Begriffs- und Erscheinungs-Welt — unter dem gleissenden Namen einer Reformation — gewaltsam verrückte, eine neue Ordnung der Dinge unter die Christenheit einführte und Grundsätze aufstellte, die, wenigstens in der Hauptsache, noch immer fortbestehen. Somit ist auf Luthers Reformations-Werk immerhin eine besondere Aufmerksamkeit zu wenden. Dieser Mann des Verhängnisses bleibt stets das funkelnde Meteor, in dessen trügerischem Scheine seine Anhänger und Nachfolger fortwandeln.“

„Allein ist denn das von ihm begonnene Reformations-Werk eine vollendete Arbeit zu nennen? Luther scheint dieß freylich im vollen Ernste geglaubt zu haben, gleichwie Kant mit seiner alles zermalmenden Philosophie eine ewige, allgenügende Philosophie aufgestellt zu haben wähnte; allein das Benehmen und das System Luthers trägt sehr auffallende Spuren menschlicher Kurzsichtigkeit und Leidenschaft, woraus eine sehr traurige Einseitigkeit hervorgieng.“

betreten muß; wenn man in der Philosophie zur Vollkommenheit gelangen will, so hätte man der Reformation wenig die Aufklärung zu verdanken. Insbesondere hat sie, die Reformation, die Aufklärung in Ansehung derjenigen gehemmt, welche bey dem alten Religionssystem geblieben waren, d. i. in Ansehung der Katholiken; denn gleichwie die Protestanten in der Hitze des Streites, wenn es auch noch so unschuldig war, verdammten, nur weil es die Katholiken vertheidigten: so fanden diese manches für gut und unverbesserlich, nur weil es von den Protestanten verworfen wurde u. s. w.*)

*) „Luther tritt, wie ein unversöhnlicher Achilles, gegen die katholische Kirche auf.[1]) Alles „den Katholiken zum Trotz," scheint gleichsam sein Losungswort zu seyn; selbige zu vertilgen, wenigstens — recht sehr zu kränken, scheint bis zu seinem Lebensende bey ihm der herrschende Vorsatz gewesen zu seyn. Und doch hatte die katholische Kirche das göttliche Christenthum im Strome der Jahrhunderte allein treu bewahrt; aus ihrem mütterlichen Schooße hatte Luther ja selbst, wie er es auch wirklich eingesteht, alles Aechtchristliche, z. B. heil. Schrift, Sacrament, Predigtamt s. a. geschöpft. Die Stelle dieser Kirche kann keine andere ersetzen, wie es die Gegner selbst eingestehen; gienge diese Kirche jemals unter, so müßte eine andere Confession so viel als möglich hervortreten, und gleichsam katholisch werden, um nur doch ein wenig dem totalen Umsturze des Christenthums zu steuern."

„Luther zieht wie ein erzürnender Marius gegen die heilige Roma, gegen Pabstthum und Hierarchie los;[2]) verschwendet die Hagelwetter seiner Lästerungen, hetzt Völker und Fürsten gegen Priester, Bischöfe und Päbste auf, um sie

1) Wollte jemand sagen: Luther habe nur eigentlich wider den Pabst und nicht eigentlich wider die katholische Kirche — seine Rache gewendet: so ist dieß Vorgeben a) an sich falsch, und b) widerlegt sich selbst; denn was ist von dem zu urtheilen, der vorgiebt, er schlage nur mein Haupt, meiner Person sey der Schlag nicht gemeint?

2) cfr. „Was sagt die Geschichte dazu?" Mainz 1823.

45) Diejenigen verlieren sich tief im Irrthum, die Vernunft und Menschenliebe von ihren Religionsbegriffen ausschließen, d. h. wenn sie den Geist der wahren Religion verkennen.

Der rachgierige Prinz Johann opferte seinem unversöhnlichen Haß alles bis auf seine Ehre auf. Er hatte sich fälschlicher Weise mit dem Herzoge von Orleans ausgesöhnt, hatte zum Zeichen der Freundschaft mit ihm das Abendmahl genossen, und in einem Bette mit ihm das Nachtlager genommen; und ließ ihn darauf in einer Gasse in Paris ermorden. Er entfernte sich, kehrte aber bald hernach wie im Triumph nach Paris zurück, und erhielt Erlaubniß, sich öffentlich zu rechtfertigen. Ein Lehrer der Universität, Johann Petit, verlas in Gegenwart des Dauphins eine abgeschmackte Abhandlung, in welcher er die Rechtmäßigkeit des Tyrannenmordes zur Ehre der zwölf Apostel aus zwölf Gründen zu beweisen suchte, und den Schluß herausbrachte, daß der Herzog von Burgund eben so viel Lob und Belohnung verdiene, als der heil. Michael, der den Teufel erstach und Pinchas, der den Zamri durchspießte. So berufen sich schwärmerische Menschen fast immer auf Beyspiele aus der heiligen Schrift.

46) Wenn es gleich sehr selten ist, sich von dem Wege der Laster und Ausschweifungen loszureissen, so muß man doch nicht an der Besserung eines Menschen verzagen,

---

auszurotten. Und doch ist das hierarchische System so einfach, natürlich, liebenswürdig und wohlthätig, so wesentlich mit der Eigenheit des göttlichen Christenthums verbunden, daß ohne das Vorhandenseyn der göttlichen Hierarchie Unglaube, Anarchie s. a. nothwendig einreissen, §. 17—19.; und daß man, um solchen Uebeln einen Damm zu setzen, zuletzt gezwungen ist, durch menschliche Institutionen die erhabene Hierarchie möglichst nachzuäffen."

besonders wenn Gottes Gnade auf ihn Einfluß hat. Diese besondern Einwirkungen hat ein Kirchenhistoriker nie zu übergehen.

Den Sohn Heinrichs des fünften, König von England, der sich bisher dem Laster und den Ausschweifungen überlassen hatte, sah man auf dem Throne plötzlich in einen weisen, tugendhaften, und für die Regierungsgeschäfte äusserst besorgten Prinzen umgeschaffen. Der Müßiggang hatte ihn verdorben; und die Größe, die sonst auch eine Ursache des Verderbnisses zu seyn pflegt, diente zu seiner Besserung, weil sie ihm Geschäfte darbot, die seiner würdiger waren. Ohne jene unglückliche Ehrsucht, die Frankreich so unglücklich machte, ohne daß England wahren Nutzen davon hatte, würde er das Muster der Könige gewesen seyn. Und diese Ehrsucht, wer sollte es denken? ward ihm von einem Prälaten (vom Erzbischof von Canterbury) eingeflößt. Eben dieser Prinz Johann wurde bey einer Zusammenkunft mit dem Dauphin auf der Brücke bey Montereau meuchelmörderisch getödtet; ein eben so scheußliches Verbrechen, als dasjenige, dessen er sich durch Ermordung des Herzogs von Orleans schuldig gemacht hat.

47) Wer sich mit der Geschichte beschäftigt, muß vorzüglich immer vor Augen haben, was den Vortheil des menschlichen Geschlechtes befördert, überzeugt, daß eine wichtige Vorstellung wichtiger Sachen, und noch mehr ein richtiges aus dem Studium der Menschen gezogenes Gefühl der Tugend, weit schätzbarere Früchte der Geschichte sind, als die Kenntniß von alle dem, was keinen Nutzen schafft.

Ludwig der dritte von Anjou nannte sich König von Neapel, von Sicilien, Jerusalem, Arragonien, Valenzia und Majorca, Herzog von Lothringen und Bar, und von allem diesem war er nichts. Diese Verviel-

fältigung unnützer Titel, die sich auf Ansprüche gründeten, welche nichts Wirkliches bey sich führen, verursacht viele Verwirrungen in der neueren Geschichte, die dadurch oft unangenehm und vielleicht lächerlich wird. Die Geschichte von Europa ist eine unermeßliche, große Registratur von streitig gemachten Ehecontracten, Genealogien und Titeln, die allenthalben Dunkelheit und Trockenheit verbreiten, und die wichtigsten Gegenstände und Kenntnisse der Gesetze und Sitten ersticken.

48) Die Angelegenheiten der Kirche erfodern Erörterung, weil sie in allen übrigen Angelegenheiten fest eingewebt sind. Die Sitten, die Meinungen, die Gesetze, die Staatskunst, das Glück und Unglück der menschlichen Gesellschaft hängen davon seit langer Zeit und weit mehr ab, als sie nach ihrer Natur sollten. Daher so viele Unruhen und Mißbräuche, die unter der Farbe der Religion verewiget wurden.

Der Pabst Benedikt der dreyzehnte, der Pabst Eugen, und Felix der fünfte, liefern uns Beyspiele, die durch die Verwirrung der Kostnitzer und der Basler Kirchenversammlung entstanden sind.

49) Bey den großen Verwirrungen und Ausschweifungen, die in die Kirche eindrangen, und zum Vorwand dienten, mußte man erwarten, bis ein menschliches Gefühl, geführt an der Hand der Vernunft, den Schauplatz einnahm; bis der Geist der engern Verbindungen der alles beseelende Geist zu seyn aufhörte; bis wahre Grundsätze die Wolken des Vorurtheils und des Eigennutzes durchbrachen; bis die Völker erleuchtet, und nicht mehr von ihren Führern verblendet wurden; bis eine reine Moral das Feuer der theologischen Zwietracht auslöschte; bis endlich die Regierer der Staaten der Religion dasjenige, was ihr gebührt, zu leisten, und die Diener der Religion in die Schranken ihrer Pflicht einzuschließen wußten.

50) Klugheit und Muth sind oft im Stande, den Großen gegen diejenigen, die ihn hassen, und gegen die er sich stolz und gebieterisch beträgt, einer Empörung vorzubeugen.

Den Cardinal Ximenes, der zum Reichsverweser von Castilien ernannt war, fragten einst die Mißvergnügten, aus welchem Rechte er Castilien beherrsche? mit dem Hinzufügen, daß Ferdinand, der selbst nichts weiter als Reichsverweser sey, ihm dieses Recht nicht habe ertheilen können. Statt aller Antwort ließ er in ihrer Gegenwart einige Kanonen abfeuern, und sagte: „Das sind meine Rechte; untersteht ihr euch, sie zu bestreiten?"

Dieser Minister bewaffnete die Bürgerschaft und demüthigte dadurch den Adel immer mehr. Seine strengen und untadelhaften Sitten, sein tiefsinniger und hoher Verstand, sein Edelmuth, der jede Prüfung aushielt, sein Ruf und seine dem Staat, der Kirche und den Wissenschaften geleisteten Dienste, konnten kaum dem Haß, den er sich durch den Stolz und die Härte seines Charakters zuzog, das Gleichgewicht halten. Er fiel in Ungnade, und starb im Jahre 1517 achtzig Jahre alt, ehe er den neuen König von Spanien gesehen hatte.

51) Ein barbarisches, unwissendes Volk läßt sich mehr als ein anderes durch Neuerungen aufbringen, die seinen Sitten und Gewohnheiten zuwider sind.

Czaar Peter erfuhr diese Wahrheit. Man sah in seinem Reiche eine Menge Fremdlinge unbekannte Gebräuche einführen; und man ward darüber unwillig, daß der Monarch aus dem Lande gieng, um Kenntnisse zu sammeln, und daß er seine Unterthanen reisen ließ, um aus ihnen geschickte Leute zu machen. Man schalt die Erlaubniß gottlos, die er den Engländern gegeben hatte, in Rußland Taback zu verkaufen; denn die dasigen Priester untersagten denselben als sündhaft. Die-

ser letzte Beweggrund insonderheit brachte die Aufrührer auf. Sie beschlossen die Prinzessin Sophia auf den Thron zu setzen. Die in Litthauen zerstreuten Strelzi versammelten und empörten sich, und marschirten nach Moskau. Die neuen regulirten Truppen, unter dem Commando des Preußen Schein und des Schottländers Gordon erfochten über dieselben einen Sieg, der die Ausländer noch verhaßter machte.

Zum Glück stellte sich der Czaar ein, da man ihn am wenigsten erwartete. Sein Charakter leitete ihn zur Grausamkeit, die er unter den damaligen Umständen für nothwendig hielt. Er ließ viele hinrichten. Zwey tausend Strelzi wurden ein Opfer der öffentlichen Wohlfahrt, die andern größtentheils nach den äussersten Gränzen des Reichs verwiesen, und was von denselben noch übrig blieb, dergestalt unter andere Regimenter vertheilt, daß man von ihnen nichts Gefährliches mehr zu befürchten hatte.

Was vermag nicht eine kraftvolle Regierung, wenn sie zur Ausführung ihrer Absichten kluge Vorbereitungen macht?

52) Es ist eine ausgemachte Wahrheit, daß mit dem Wachsthume des Handels auch die erste Verfeinerung der Sitten begann.

Zu Anfang der Kreuzzüge, sagt Leonhard Meister,*) waren die Deutschen noch sehr ungestüm und barbarisch. Immer zeichneten sie sich durch großen und starken Körperbau aus. Ungemein staunten die Griechen diese hohen vom Kopfe bis zu den Füßen geharnischten Maschinen bey ihren Durchmärschen auf den Kreuzzügen an.**) Nicetas Chomiates nennt sie erzene Säulen. Jakob

*) Kurzgefaßte Geschichte der römischen Hierarchie, und ihrer heiligen Kriege bis zur Vertilgung der Tempelherren.

**) Annal. II. §. 7.

Jakob von Vitry, der die europäischen Nationen auf ihrem großen Sammelplatze in Palästina kennen gelernt hat, beschreibt sie in folgenden Worten:*) „Die „Deutschen, wie auch die Franzosen, Bretagner, Eng„länder und Andere sind in ihrem Thun und Lassen we„niger regelmäßig als die Italiener, weit ungestümer „als diese; nicht so bedachtsam; in Speise und Trank „nicht so mäßig, voreilig in Worten und Thaten; in „der Kirche aber andächtiger und eifriger in den Wer„ken der Barmherzigkeit, auch beherzter im Treffen." Von dem Adels- und Ritterstande besonders schreibt Peter von Blois:**) „Ritterliche Ordnung besteht jetzt „darin, sich an gar keine Ordnung zu halten. Ja, der „beherzteste und angesehenste scheint derjenige, der mit „gröbern Zoten um sich wirft, der ruchloser flucht, der „Gott weniger fürchtet, der seinem Diener am schimpf„lichsten begegnet, der für die Kirche keine Ehrerbie„tung bezeigt. Heut zu Tage empfangen zwar die Rit„ter das Schwert vom Altar: allein sogleich nach Em„pfang des Wehrgehänges lehnen sie sich gegen die Ge„salbten des Herrn auf, und kehren ihre Wuth gegen „das Erbtheil des Gekreuzigten. Sie plündern die „Armen aus, und stillen durch fremde Schmerzen ihre „eigenen ausschweifenden Lüste." Von dem deutschen Adel überhaupt sagt die Chronik von Ursperg, daß Freyherren und Ritter meistens Räuber zu seyn pflegen.***) Der Adel mißhandelte das gemeine Volk, wie z. B. heut zu Tag in Amerika der Weiße den Neger. Die abscheulichsten Verbrechen tilgten entweder das Geld, oder ein Duell, oder religiöse Grimassen. Nicht nur niedergedrückt, sondern lächerlich gemacht, waren die Rechte der Menschheit.

*) Jac. de Vitriaco Hist. Hieros. I. §. 67.

**) Petr. Blesensis Epist. XCIV.

***) Chron. Ursperg. pag. 326.

Was für eine Verfeinerung der Sitten konnte man damals erwarten, als die Erziehung des Adels nur kriegerisch, und mancher vornehme Geistliche nicht einmal seinen Namen zu schreiben im Stande war?

Sonst waren die Sitten, besonders in Deutschland, noch sehr einfach. Gewöhnlich lebten selbst die Fürsten wenig anders als Privatpersonen. Die Hofbeamten hatten noch keine Gehalte nach heutigem Fuße, sondern nur einige Lehen; sie blieben daher meistens auf diesen angewiesen, und nur bey ausserordentlichen Feyerlichkeiten erschienen sie bey Hofe. Bey solchen Feyerlichkeiten wurden alsdann große Gastmahle gegeben, und (aus Mangel geräumiger Zimmer) die Tänze sehr oft unter freyem Himmel gehalten. Bey öffentlichen Reichsversammlungen suchte dann freylich einer den andern an Pracht, besonders aber an der Zahl seines Gefolges zu übertreffen. Gewöhnlich unterhielt jeder Fürst das seinige aus eigenem Beutel.

Durch die Kreuzzüge geriethen die Abendländer in nähere Bekanntschaft mit den verfeinerten Griechen und Asiaten.*) Wie groß mußte nicht der Einfluß des gegenseitigen Verkehrs seyn? Konstantinopel war der Sammelplatz aller Kreuzfahrer aus Nord und West. Auch schon unterwegs in den Handelsstädten von Italien sahen sie mehr Verfeinerung und Kunstfleiß. Besonders fiel ihnen die Freyheitsliebe und die Staatsklugheit der kaufmännischen Freystaaten auf.**)

Unter dem Adelstande zeichnete sich die Ritterschaft aus. Allwakedi, ein arabischer Geschichtschreiber, ist voll von Rittergeschichten. Der Geist der Ritterschaft paßte sehr wohl zum Geiste der kriegerischen Lehenverfassung. Wechselseitig kamen die Kinder des Adels von einem

*) Mém. de l'Acad. des inscript. T. XX.

**) Hist. Hieros. ap. Gesta Dei per Francos Vol. II. pag. 1085.

Hofe zum andern; man erzog sie als Knappen und Schildträger, sie dienten zu Bürgen und Geißeln; während der langen Probejahre lernten sie, durch Dienen, befehlen; sie lernten die Kunst des Krieges und der Galanterie. Gleichweit entfernt von gänzlicher Barbarey und von gänzlicher Verfeinerung war der Charakter des Adels nicht unähnlich dem Charakter der homerischen Helden. Ohnmacht der Gesetze und ihrer Verwalter, herrschende Fehde und Ueberfälle setzten alle Leidenschaften in Bewegung, und ließen jede ohne Zwang in origineller Gestalt sehen. Ueberall äusserte sich Hang zu heroischen Wagstücken und romantischen Abenteuern. Derselbe Schwärmgeist, der die heiligen Argonauten ins gelobte Land trieb, reizte nun Andere zur Beschützung der in der Heimath verlassenen Unschuld. Das wehrlose Geschlecht der Priester, der Wittwen und Waisen wurde von herumirrenden Rittern vertheidigt. Die unterscheidenden Züge derselben waren Heldenmuth, Ehrliebe, Höflichkeit. Hiezu kam die Religiosität, die sich mit Enthusiasmus in alle Anordnungen mischte. Da ein ächter Rittersmann sich das heiligste Geschäft daraus machte, überhaupt jede gekränkte Unschuld zu rächen, wie vielmehr dann die Ehre einer Prinzessin oder sonst jeder liebenswürdigen Dame? Kaiser Otto I. ließ die Ehre seiner einzigen Tochter von einem Ritter, der sich dazu erbot, durch den Zweykampf vertheidigen. Allmählig hatte jedes Frauenzimmer seinen Ritter, und jeder Ritter seine Gebieterin. Auf solche Weise entstanden nicht nur feinere Manieren, sondern sie unterdrückten zugleich das ungestüme Temperament, und beförderten geselligen Umgang. Eine solche Galanterie trug mehr als alles bey zur Bildung der Jugend von beyden Geschlechtern. Das eine erhob sich aus der Erniedrigung, das andere mäßigte seine Rohheit. Die Liebe schränkte sich nicht länger auf bloß thierischen Genuß ein. Sie wurde erhöht

durch das Gewürz des Geistes und der moralischen Empfindungen, ohne welche bloß sinnlicher Genuß wenig fähig ist, Liebende lang an einander zu fesseln. Mit dieser Galanterie war der Ehrenpunkt begleitet, eine edlere Frucht des groben Faustrechts. Zur Vermeidung eines Zweykampfes vermied man jede Ungezogenheit. Vermöge des Faustrechts mußte jeder, der sich nicht wollte auf den Kopf treten lassen, allezeit bereit seyn, dem Nachbar die Spitze seiner Lanze zu bieten. Vermöge der Turniergesetze mußte er im Stande seyn, einen geharnischten Mann aus dem Sattel zu heben, und, nach der Herausheburg, sich wieder auf seinen Hengst zu schwingen. Der Name Turnier kommt bey den deutschen Schriftstellern zuerst bey Otto von Freysingen vor, und zwar so, daß man wohl sieht, daß in Deutschland die Einführung der Turniere nicht viel älter gewesen ist.*) Daß wenige Turniere gewesen sind, wo nicht der eine oder der andere todt geblieben ist, bezeugen uns genug die damaligen Urkunden und Schriften. Eben darum wurde auch von den Päbsten und Bischöfen gegen die Turniere geeifert.**)

*) S. Otto Frising. de gestis Frid. I. c. 17. et 25.

**) Concil. Lateran. II. Can. XV. ap. Harduin. T. VI.

II. Hauptstück.

Ueber Religion und Moral.

1) Man hat bisher viele strategetische Angriffe auf die Religion Jesu gewagt, und sich dadurch immer mehr von dem Ziele entfernt, das man erreichen zu können glaubte; und daher geschah es, daß man beynahe in allen Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung mehr dem Irrthume als der Wahrheit huldigte.

2) Man suchte von einem Jahrhundert in das andere das Urchristenthum, und man fand meistens Unbestimmtheit und Dunkelheit der Begriffe, die dieses Wort in sich enthält.

„In die Unbestimmtheit und Dunkelheit der Begriffe," sagt Kastner, „die das Wort Urchristenthum begleiten, legen die Gegner (der Religion und Kirche Jesu) ihre feindlichen Grundsätze und Lieblingsideen, — oder wenigstens die herrschenden Grundsätze und Meynungen des Tages — hinein; auf diesem ungewissen und unausgemessenen See schwimmt ihre leichtbewegliche Flotte dahin; aus diesem dunkeln und romantischen Walde, wenn ich so sagen darf, wo ihnen gleichsam allezeit und leicht der Rücken frey und der Rückweg offen zu seyn scheint, — wagen sie ihre strategetischen Angriffe auf die Religion und Kirche Jesu."

3) Das Streben nach immer höherer und größerer Erkenntniß in Wissenschaften und Künsten jeder Art ist natürlich, angenehm und nützlich.

Indessen bleibt es immer eine untrügliche Wahrheit: daß der Mensch bey allen seinen Fähigkeiten und Mitteln,

sich Wissenschaften und Künste zu sammeln, dennoch nicht genug sorgfältig ist, indem er das Unwichtige dem Wichtigsten, das Entbehrliche dem Unentbehrlichsten, das Irdische dem Himmlischen, das Menschliche dem Göttlichen vorzieht.

Dieß mag wohl die Ursache seyn, warum der heutige Zeitgeist so viele Menschenkinder mit dem verpestenden Hauche anwehet, wodurch aus einer unbändigen Denkfreyheit eine ärgerliche Frechheit und Zügellosigkeit ihrer Lebensart erzeuget wird; wodurch das schön- grüne Kleeblatt, der Glaube an Gott, die Hoffnung auf Gott und die Liebe zu Gott dahin welket; wodurch der heilige Sinn für das Göttliche und Ehrbare von dem profanen, irdischen und fleischlichen Weltsinne verdrängt; wodurch die Größe und Erhabenheit der Ideen der göttlichen Offenbarung, alle stärkenden Tugendmittel, alle mächtigen Stützen, die zur Pilgerreise in das bessere Vaterland getreue Dienste leisten könnten, erschüttert, der öffentlichen Verleumdung Preis gegeben, gänzlich vernachläßiget und schändlich weggeworfen werden müssen.

Man betrachte und beurtheile die heutigen Tagesmeynungen, Grundsätze und Maximen, wie man will, so mag zwar wohl, wie Kastner sagt, ein feines gelehrtes Athen, oder ein üppiges Korinth zum Vorschein kommen und Aufnahme finden; mag wohl Minerva neue Tempel und Venus neue Altäre gewinnen; aber die fromme Tochter Sion, die heilige Kirche Jesu, die Religion des Kreuzes — wird keine Ursache haben, sich zu freuen; — der heilige Geist wird unter solchen Umständen keine Vermählungsfeyer mit der menschlichen Seele begehen können, *) und die Leiber, statt Tempel der Unschuld und Werkzeuge der Tugend zu seyn, werden viel-

*) Clr. Oelzweige, Wien 1819. Das Pfingstfest.

mehr der Weichlichkeit und der schnöden Wollust zum Opfer und Werkzeuge dienen müssen. *)

4) Wer die Gegenstände der menschlichen Weisheit und die Quellen der Weisheit selbst miteinander vergleicht, der wird bald finden, daß die wahre Religion der nützlichste und fruchtbarste Theil der Erkenntniß sey und bleibe; ja der wird sich überzeugen, daß der Fürstenapostel Petrus das unwidersprechliche Recht hatte, auszurufen: „Herr, „zu wem sollen wir hingehen? Du hast ja Worte des „ewigen Lebens!“ Deine Lehre allein führt uns zur wahren, höchsten Glückseligkeit.

Eine Religion, die die Menschen von Gott, dem Wesen aller Wesen, dem Vater aller Menschen und aller Geister unterrichtet, muß ganz gewiß die erhabenste seyn, die sich der Verstand denken und das Herz empfinden kann.

5) Nie sind Zweifel in der Religion allgemeiner gewesen, als in unsern aufgeklärten Tagen, ungeachtet, daß man vorgiebt: das Menschengeschlecht, wenigstens in den Gegenden unsers Erdtheils, sey seiner Vollkommenheit und Reife einen Schritt näher gekommen; es sey aus dem Stande der Kindheit und des jugendlichen Alters in das männliche getreten; der Geist des Nachdenkens, der Untersuchung, der Freyheit habe sich beynahe allenthalben ausgebreitet; habe unsern Gesichtskreis erweitert u. s. w. Zugegeben, daß die menschlichen Kenntnisse an Wachsthum zugenommen haben; daß sie aufgeklärter werden, wenn sie anfangen, frey zu denken und alles gehörig zu untersuchen; daß sich ihnen dadurch ein großes und weites Feld öffnet; aber ist darum der Zustand des Zweiflers weniger ein gefährlicher und unangenehmer Zustand? Die Ruhe des Gemüths kann nicht damit bestehen, und die

*) Cfr. Ansichten über die heutige Verbreitung der Unzucht, s. a. Sulzbach 1819.

Tugend wird nach dem Grade geschwächt, nach welchem das, was ihr zur Stütze dienet, erschüttert wird.

Es ist nicht zu läugnen, daß es einen Unterschied zwischen Zweiflern und Zweiflern giebt. Es giebt unschuldige und achtungswürdige, strafbare und verächtliche Zweifler. Unter die letztere Klasse gehören die Strafbaren und Verächtlichen, die ihre Ehre und Vergnügen darin suchen, alles, was andern Menschen wichtig und heilig ist, verächtlich zu machen oder mit Trotz zu verwerfen; die jeden Zweifel in dieser Absicht ausspähen, ihn begierig ergreifen, ihn vorsätzlich zu unterhalten suchen, und nicht sowohl auf ihre Prüfung und Untersuchung, als vielmehr auf ihre Befestigung und Ausschmückung bedacht sind, um ihren Scharfsinn zu zeigen, Andere zu verwirren, und bey Lastern und Thorheiten, die mit der Religion streiten, sich zu beruhigen. Und wenn solche Menschen noch auf den rechten Weg der Wahrheit gebracht werden können: so können sie es nicht anders, als daß sie durch die schrecklichen Folgen ihrer Thorheiten zurecht gewiesen werden. Es giebt aber auch unschuldige und achtungswürdige Zweifler, denen Wahrheit, Tugend und Religion wirklich theuer sind; die über die wichtigsten Dinge ernsthaft nachdenken; die nicht nach dem, was ihren Lüsten und Neigungen schmeichelt und denselben günstig ist, sondern nach dem, was wahr und gut ist, fragen, und bereit sind, dieses anzunehmen, sobald sie Gründe dazu haben; die aber nicht zur Gewißheit gelangen können, sondern durch Zweifel immer beunruhiget werden. Diese sollen immer mit der Bitte des Apostels Paulus ermahnet werden: „Lasset euch von den „mancherley fremden Lehren nicht irre führen. Das Herz „mit der Gnade stärken, ist das allerbeste Mittel.“

6) Es giebt furchtsame Herzen, die glauben, jeder Zweifel in der Religion sey Gott mißfällig. Allein diese Vorstellung ist grundlos. Denn wer solche Zweifel aufsuchet und heget, um seinen Lüsten und bösen Neigungen

Vorschub zu geben, und seine Verbindlichkeit zu einem frommen, lichtvollen Leben dadurch zu schwächen suchet, der mißfällt Gott.

Wer aber bey einer aufrichtigen Liebe zur Wahrheit, auf dem Wege des Forschens und der Untersuchung, von Zweifeln aufgehalten wird, und dennoch ernstlich das Licht suchet, das „alle Welt zu erleuchten erschienen ist,“ und der dabey nichts mehr wünschet, als: seines Glaubens gewiß zu werden, der darf sich vor dem Mißfallen Gottes nicht fürchten, denn Gott liebet die Aufrichtigkeit seines Herzens, und wird ihn gewiß nicht in steter Unruhe lassen.

7) Es ist in der Religion nicht sowohl auf das Wissen vieler Dinge, sondern vielmehr auf das Thun und Lassen derselben Rücksicht zu nehmen; denn es sind wenige Sätze zur Gott wohlgefälligen Einrichtung unsers Verhaltens und zur Erwartung der Glückseligkeit nothwendig. „Liebe Gott über alles, und den Nächsten wie dich selbst. In diesen zwey Vorschriftregeln ist das ganze Gesetz enthalten.“

Der spekulative und praktische Theil der Religion muß hierin wohl unterschieden werden. Alles, was in keiner oder doch sehr entfernten Verbindung mit der menschlichen Glückseligkeit und Vollkommenheit stehet; was nicht ohne viele Gelehrsamkeit, Mühe und Scharfsinn erkannt werden kann und der Fassung der wenigsten Menschen angemessen ist: das kann zwar ein Gegenstand des Nachdenkens und der Untersuchung, aber unmöglich der wesentliche Theil der Religion seyn. Denn die gegenwärtige Einrichtung unsers Zustandes ist so beschaffen, daß wir die erschaffenen Dinge nicht nach dem, was sie in sich selbst sind, kennen, als vielmehr, was sie in Ansehung unsrer sind und seyn können. Ihr Wesen können wir nicht erforschen, aber ihre Verhältnisse, in welchen sie gegen uns stehen, sind uns bekannt. So ist es in der Natur, so in der Religion.

z. B. wir wissen, in welchem Verhältnisse die Sonne gegen den Erdboden steht, und wieviel Gutes er von ihr empfängt; wir wissen, daß sie Licht und Wärme und Fruchtbarkeit dem Erdboden ertheilt. Aber was die Sonne in sich selbst ist, wie sie diese heilsamen Wirkungen hervorbringt, das ist verborgen, oder doch wenigstens sehr ungewiß und zweifelhaft. Indessen genießen wir ihr Licht und ihre Wärme, ihre fruchtbarmachende Kraft. Eben so verhält es sich in Ansehung der Religion. Daß ein Gott, eine erste höchst weise und höchst gütige Ursache aller Dinge sey, das ist Wahrheit, welche Himmel und Erde predigen sowohl als die heilige Schrift, und deren Erkenntniß unserm Verstande und Herzen schlechterdings nothwendig ist. Daß dieser Gott die Schicksale aller Menschen leitet und regiert; daß er ihr Schöpfer und Vater ist, das können wir durch Nachdenken und hauptsächlich durch die heilige Schrift deutlich erfahren, und wenn wir dieser Ueberzeugung theilhaftig werden und dieses erkennen: so haben wir Gründe und Antriebe, Gott über alles zu lieben, ihn in tiefer Demuth anzubeten, ihm willig zu gehorchen, ihm unsere Schicksale ruhig zu überlassen und mit Ehrfurcht uns ihm zu nahen, ob uns gleich das, was Gott in und durch sich selbst ist, die Art, wie er die Welt regiert, und die Tiefen seiner unerforschlichen Weisheit ganz unbekannt sind; und so haben wir den spekulativen und zugleich den praktischen Theil der Religion.

8) Derjenige Mann verdient geachtet zu werden, der in allen seinen Reden und Thaten gesunden Menschenverstand und unverbrüchliche Wahrheitsliebe, ein gerades, offenes Wesen zeigt. Wer einem solchen Manne ohne allen Grund nicht Scharfsinn, nicht Menschenkenntniß, sondern Vorurtheile und Abneigung zuschreibt, der würde einen Mangel des Glaubens an menschliche Tugend und Rechtschaffenheit, das heißt, ein Herz verrathen, dem es

schwer fällt, das Gute zu glauben und den Menschen Gutes zuzutrauen; ein Herz, das also selbst keines hohen Grades von moralischer Güte wäre. —

Wenn der Stifter des Christenthums dazu geboren und „in die Welt gekommen ist, daß er der Wahrheit Zeugniß gebe," daß er die Wahrheit lehre, daß er die Menschen zur Erkenntniß und Befolgung der Wahrheit anführe; wie ist es möglich, daß ihm neuere und die neuesten Gegner des Christenthums Entwürfe des Ehrgeizes und der Herrschsucht zuzuschreiben und vorzuwerfen sich erkühnen? Wer weiß es nicht, wie weit er von diesen Anmaßungen entfernt war? Wie ganz geistlich, ganz moral das Reich ist, das er unter den Menschen aufrichten wollte und wirklich aufgerichtet hat? — Welcher Weg führet wohl weiter vom weltlichen Throne, als der Weg der Wahrheit? Welches Licht kann sich weniger mit dem Glanze weltlicher Hoheit und Herrschaft vertragen, als das Licht der Wahrheit? — Und wenn jemals jemand verdient, daß man ihm in Ansehung seiner Gesinnungen und seiner Absichten auf sein eigenes Wort glaube, so war es gewiß der Stifter des Christenthums: er, der nie ein Unrecht gethan und in dessen Munde kein Betrug erfunden worden; er, der nie einem Irrthume, nie einem Laster geschmeichelt, weder Große noch Kleine zu gewinnen, sich nie weder bey dieser noch bey jener Parthey, weder bey dieser noch bey jener Sekte in Gunst und Ansehen zu setzen gesucht; er, der jede nützliche, heilsame Wahrheit, ohne Rücksicht auf das Urtheil der Menschen und auf die Folgen, die sie für ihn haben würde, vorgetragen und behauptet, und ihrer Behauptung seine Ehre, Bequemlichkeit, seine Ruhe, zuletzt selbst sein Leben aufgeopfert hat! Ist es also nicht entweder der sträflichste Leichtsinn oder die frechste Kühnheit, zu behaupten: Er war das nicht, für

was er sich ausgab; nicht dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, daß er ein Lehrer der Wahrheit sey? *) —

9) Es ist in der Natur des menschlichen Geistes gegründet, daß er immer nach höherer Vollkommenheit und nach Erweiterung seines Wirkungs- und Gesichtskreises strebet.

Diese Wahrheit muß wohl und im rechten Sinne aufgefaßt werden. Es ist freylich wahr, daß dieses Streben nach Vollkommenheit nicht bey allen Menschen, und auch bey eben denselben Menschen nicht zu allen Zeiten und in allen Umständen gleich stark und sicht-

---

*) „Der Ungläubige wird niemals eine genügende Antwort geben können, wenn man fragen sollte, wer denn Christus, wer jener Mensch sey, der zu gleicher Zeit so gemein und so göttlich, so erhaben und so niedrig, so rein in seinem ganzen Lebenslaufe, so groß in dem Augenblicke seines Leidens und so starkmüthig in seinem Sterben sich bewies. Indessen muß man doch hierauf ohne Zaudern und Widerstreben antworten: „Ist er bloß Mensch, so ist er nichts anders, als ein Betrüger; denn er selbst hat gesagt, er sey Gott." Was soll man aber alsdann aus seinen erhabenen Tugenden, was aus seinem Evangelium machen, welches sogar die mindeste Zweydeutigkeit in Worten verbeut? und auf welche Rechnung soll man dann die Siege schreiben, die er selbst und seine Jünger in allen Welttheilen davon getragen? Was muß man von seiner Religion, was von jenen denken, die dieselbe anfeinden und bestreiten?"

„Immer wird die Religion in den Augen derjenigen, die Grundsätze haben, ihren Handel gewinnen. Man darf nur bis zu ihren Quellen zurückgehen, sie zergliedern und sie bis zum Endzwecke verfolgen, welchen sie erzielen soll; so erkennet man, daß sie wahrhaft ist. Allein man entstaltet sie, man entehret sie, und nur ein bloßes Gerippe ist es, was die Ungläubigen an ihre Stelle setzen."

Lancelin der Triumph der Religion. S. 78.

bar ist. Bald haben sie mehr, bald weniger innere und äussere Hindernisse dabey zu übersteigen; bald mehr, bald weniger kräftige Antriebe zur Uebersteigung derselben. Oft, nur gar zu oft, wird der menschliche Geist von der Sinnlichkeit, oft von niedrigen, ermüdenden, entkräftenden Geschäften, oft von drückenden Sorgen, oft von herrschenden Vorurtheilen und Irrthümern in seinen Wirkungen gehemmt und ganz niedergedrückt; oft durch die ersten unglücklichen Versuche, sich zu erheben, abgeschreckt und muthlos gemacht. Dieß mag wohl der Fall seyn, daß sich gleichsam alles miteinander vereinigte, diesen Menschen den Zugang zur Erkenntniß der Wahrheit zu verschließen, die Ausübung der Tugend zu erschweren und ihrem Streben des Geistes nach höherer Vollkommenheit die engsten Schranken zu setzen. Allein es gab noch immer edlere Seelen, die diese Schranken durchbrachen und sich Aussichten in eine bessere Zukunft öffneten. Selbst unter den Heiden war damals, besonders in den letztern Zeiten vor der Erscheinung Christi, der Wunsch nach einem größern, hellern Lichte, und die Hoffnung des Anbruchs desselben, oder doch die weniger bestimmte Hoffnung einer glücklichen Revolution der Sitten und des Zustandes der Menschen, nicht unbekannt. Das lebhafte Gefühl einer solchen Hülfe preßte ihnen jenen Wunsch aus und die nicht erloschenen Begriffe von einer allerhöchsten Güte nährten diese Hoffnung in ihnen. Bey den Israeliten, den Verehrern des einigen wahren Gottes, waren Wunsch und Hoffnung besserer Zeiten weit allgemeiner, weit sehnlicher, weit zuverläßiger. Ihnen hatten die Propheten manche deutliche Winke, manche ausdrückliche Versicherungen davon gegeben. Ihnen war Hülfe versprochen, und der, der sie ihnen versprochen hatte, war der wahrhafte Gott, den seine Zusagen nie reuen. Sie erwarteten also einen mächtigen Erretter, einen hülfreichen Herrn und Kö-

nig, einen großen Wiederhersteller der menschlichen Glückseligkeit; und je mehr sich ihre Umstände verschlimmerten, je mehr sie das Gefühl ihres mannichfaltigen Elendes drückte, und je näher die Zeit, da der Gesalbte Gottes erscheinen sollte, herankam, desto sehnlicher sahen die Nachdenkenden unter ihnen der Erscheinung desselben entgegen.

Die Zeit also, da den Menschen eine ganz besondere Hülfe und Rettung wiederfahren sollte, war in dem Rathe des Allweisen bestimmt, und sobald sie da war, da erschien der versprochene Retter und Helfer; und mit ihm, mit der Ankunft Jesu in der Welt, brachen Tage des Lichtes und des Trostes an, deren selige Folgen einen jeden aus uns erfreuen sollen und alle künftigen Geschlechter der Menschen erfreuen werden; Tage, die dem menschlichen Geiste sein Streben nach höherer Vollkommenheit auf alle Weise erleichtert und ihm den stärksten Schwung dazu gegeben haben, den er je erhalten konnte; Tage, die sich durch die herrlichsten Vorzüge von allen andern, die jemals gewesen sind, auszeichnen. —

10) Die Gnade des Evangeliums ist weder ein Traum, wie manche starke Geister glauben, noch ein Phantom: sondern ein eben so wirkliches Geschenk des Himmels, als es die Bekehrung der Welt wirklich ist.

Mit dieser Wahrheit mögen sich diejenigen befriedigen, welche die christliche Moral, ihrer erhabenen Vollkommenheit wegen, vielmehr für ein schönes Ideal, als für eine brauchbare Sittenregel halten. Der unschuldige und fromme Lebenswandel, nicht allein des heiligen Religionsstifters, sondern auch der Apostel und ersten Gläubigen, widerlegt die Anklage zur Genüge. Sie waren nicht aus der Zahl derjenigen, worunter Seneca gehörte, welcher ungeachtet seiner vortrefflichen Lehren von der Armuth, von Verachtung der Glücks-

güter, größere Reichthümer und mehr Lusthäuser besaß, als der vermöglichste Bürger in Rom. Nein! den Vorwurf verdienen sie nicht. Sie sprachen, wie sie handelten; handelten, wie sie redeten, und handelten noch besser, als sie sprachen.

Die Philosophen machten nur glänzende Erklärungen von der Tugend; die Christen aber übten sie im Werke aus. Jene rühmten nur mit hochtrabenden Worten die Verachtung der Ehre und Güter an; diese aber verachteten dieselbe in der That; jene empfahlen nur eine unbewegliche Standhaftigkeit im Unglücke und Schmerz; diese aber litten wirklich die grausamsten Qualen mit unerhörter Geduld. Kurz: jene studirten ein System der Vollkommenheiten zusammen; diese stellten durch ihre Aufführung das lebendige Urbild derselben vor. Sie bestätigten mit den Werken alles, was sie mit den Worten lehrten; und errichteten eine Gesellschaft, die durch die Unschuld der Sitten, durch die Eintracht der Gemüther und durch die Reinigkeit der Absichten, das stärkste Zeugniß von der Vortrefflichkeit und Heiligkeit der evangelischen Moral und von ihrem wohlthätigen Einfluß auf das gesellschaftliche Leben ablegte. Arten die heutigen Christen manchmal aus, so liegt die Schuld an ihnen; und — ohne Zweifel — tragen auch die schönen Geister durch ihre Gespräche, Schriften und Beyspiele das Meiste bey.

11) Es ist ein großer Vortheil, der zu den göttlichen Absichten gehört, daß die Gleichförmigkeit in der Religion uns aus der Dunkelheit der Geheimnisse zufließet.

Diese Wahrheit ist in der Natur der Sache gegründet. Alle Menschen sind der Natur nach gleich, und Gott ist ihnen ein allgemeiner Vater und Herr: warum sollen sie sich dann in der Unterwürfigkeit gegen ihn, in dem Glauben von einander unterscheiden? Sey jener reich, dieser arm; jener edel, dieser unedel; je-

ner Herr, dieser Knecht; jener gelehrt, dieser ungelehrt. Gott ist nicht entgegen; er billiget den Unterschied; er hat ihn selbst, um die schöne Mannichfaltigkeit in der allgemeinen Weltordnung zu erhalten, festgesetzet. Aber daß der Reiche, der Edle, der Herr, der Gelehrte etwas anders glaube, als der Arme, der Unedle, der Diener, der Ungelehrte; nein! das giebt er nicht zu. Wie für Alle nur ein Gesetz der Moral: also ist für Alle nur ein Gesetz des Glaubens. Der Mittelpunkt, wo alle zusammen kommen müssen, sind die Geheimnisse, welche so wenig von dem Aufgeklärtesten unter den Gelehrten, als von dem Dümmsten unter den Ungelehrten können begriffen werden. Es ist doch wunderbar. Die aufgeklärten Herren wollen die Gleichheit der Stände und die Ungleichheit der Religion. Gott will gerade das Gegentheil: Ungleichheit in den Ständen, Gleichheit in der Religion. Sie wollen einen wissenschaftlichen Glauben, um sich von dem Pöbel zu unterscheiden; Gott will einen demüthigen Glauben, um sich mit dem Pöbel zu vermengen. Dieses ist sein unwiderruflicher Entschluß, gegen den sich ihr Stolz vergebens sträubet.

12) Je sorgfältiger der Christ auf die Folgen seines Verhaltens merket, und je mehr er sich nach denselben richtet, desto gewisser wird er den meisten und fürchterlichsten Uebeln entgehen und sich der wesentlichsten Güter und Freuden versichern.

Es ist Wahrheit, ewiger Ausspruch Gottes: „Was der Mensch säet, das wird er erndten.“ Keine Handlung ist ohne Folgen. Alles in der Welt ist auf tausendfache Art in einander geflochten, jede Ursache ist Wirkung einer vorhergehenden und jede Wirkung wieder Ursache einer folgenden Wirkung. So auch unsere Handlungen. Sie sind Wirkungen von innern oder äussern Ursachen und werden wieder Ursachen, Veranlassungen, Gelegenheiten zu mancherley Wirkungen

in

in uns und ausser uns. Jede Bewegung, in der moralischen wie in der physischen Welt, pflanzet sich fort, theilet sich mit, und keiner von uns kann den Ort oder die Zeit bestimmen, wo und wann sie zu wirken aufhören wird. Und dieß ist nicht bloß von besondern und Aufsehen erregenden oder sichtbare Veränderungen im Staate und in der Kirche verursachenden menschlichen Handlungen wahr. Nicht bloß die großen Thaten des Helden oder des Patrioten, nicht bloß die schwarzen Verbrechen des Eroberers oder des Tyrannen, nicht bloß das Verhalten des Heiligen oder das Verhalten des Bösewichts; nein, auch die gemeinsten, die allgemeinsten, die kleinsten Handlungen haben ihre Folgen; auch das im Finstern schleichende Laster richtet Unheil und Verderben an; auch der kleine, verzeihliche Fehler stiftet Böses. Alles hat Einfluß auf's Ganze; alles erreget, veranlasset, befördert tausend andere Handlungen in der Nähe und in der Ferne, mittelbar oder unmittelbar.

13) Die guten oder bösen Folgen unsrer Handlungen erstrecken sich bis in die Ewigkeit. Sie bestimmen da unsern Zustand, unser Schicksal, den Grad unserer Glückseligkeit und Vollkommenheit oder unsers Elendes und unsers Mangels.

Es mögen die Herren Aufklärer die Wahrheit glauben oder nicht; so bleibt es doch ewige Wahrheit, daß das Gegenwärtige der Grund des Zukünftigen und dieses eine Folge von jenem ist. Hier Anlage, dort Entwickelung; hier Vorbereitung, dort Genuß; hier Uebung, dort Vergeltung; hier Zeit der Aussaat, dort Zeit der Erndte. Wer reichlich säet, der wird auch reichlich erndten; wer kärglich säet, der wird auch sparsam erndten. Je mehr gute Thaten du hier verrichtest, desto mehr Zufriedenheit und Vergnügen wird dir ihr Andenken dort gewähren; dort wo du ihre Wirkungen

mehr nach ihrem ganzen Umfange zu übersehen vermagst. Je größer der Grad der Weisheit und der Tugend ist, den du hier erreichest, desto leichter und schneller wirst du dort zu immer höherer Vollkommenheit und Glückseligkeit fortgehen. Je mehr du hier deinen Geschmack reinigest und veredelst, desto reinere und edlere Freuden warten deiner dort. Je mehr du hier zur Glückseligkeit deiner Brüder beygetragen hast, desto mehr wirst du dort dazu beyzutragen fähig und würdig seyn. Je weniger Schwachheiten und Fehler du mit dir in die zukünftige Welt bringest, desto weniger schwere oder schmerzhafte Uebungen wirst du in derselben zu deiner Reinigung und Vollendung bedürfen. Kurz, je besser und gemeinnütziger wir hier sind, desto vollkommener und glückseliger werden wir dort seyn. — Aber auch umgekehrt: je böser und gemeinschädlicher hier, desto elender und unglücklicher dort. Ja, je mehr ungerechte, böse Thaten du hier verübest, o Mensch! desto quälender wird dort ihr Andenken seyn, dort, wo du sie unverlarvt, in ihrer ganzen Scheußlichkeit und Gemeinschädlichkeit erblicken wirst. Je mehr Unordnung und Zerrüttung hier in deiner Seele herrschet und herrschend bleibt, je niedriger und verkehrter ihre Begierden und Neigungen sind, desto unfähiger wird sie dort jedes seligen Vergnügens, jeder höhern Freude, jedes Vorzugs und jeder Belohnung seyn. Je mehr du hier deine Brüder beleidiget, betrübt, beeinträchtiget, versucht, verführet; je mehr Thränen und Seufzer du ihnen ausgepreßt hast; je schädlicher du ihnen auf irgend eine Art geworden bist; je mehr Menschen durch dich und deine Schuld böse, oder elend und unglücklich geworden sind: desto mehr Beschämung vor dir selbst und vor aller Welt, desto mehr und peinlichere Vorwürfe von deinem eigenen Gewissen und von den Unglücklichen, die du mit ins Verderben hinabzogst, oder die Opfer deiner Ungerechtigkeit, deiner Bosheit, deiner

Trägheit, deiner versäumten Pflichten wurden, warten dort deiner. Je größer die Schuld, desto schwerer die Strafe. Ja, was der Mensch hier säet, das wird er dort erndten. Wer auf das Fleisch säet, wer nur seine sinnlichen Lüste zu befriedigen sucht, der wird Verderben davon einerndten. Wer aber auf den Geist säet, nach Wahrheit und Tugend strebet, und diese auch bey Andern gerne befördert, wird ewiges Leben, ewige Glückseligkeit dafür zum Lohne erhalten.

14) Der christliche Philosoph soll und darf sich nicht schämen, mit dem Pöbel in dem einzigen Stücke übereinzukommen: daß er unbegreiflichen Wahrheiten, wegen des göttlichen Ansehens, seinen Beyfall schenket.

Mit den alten Weisen Griechenlands und Italiens hatte es freylich eine ganz andere Bewandtniß. Für sie wäre es eine schimpfliche Schwachheit des Geistes, eine belachenswerthe Leichtgläubigkeit gewesen, die handgreiflichsten Lügen, die abgeschmacktesten Fabeln, und widersinnigsten Geheimnisse des Heidenthums, wovon der Pöbel eingenommen war, zu glauben. Aber der christliche Philosoph hat so etwas nicht zu fürchten. Sein Glaube stützet sich auf die unumstößlichsten Beweise; auf Beweise, denen, weil sie die moralische Gewißheit im höchsten Grade hervorbringen, auch der strengste Kritiker nicht widerstehen kann.

Jesus Christus, der Verkünder der christlichen Geheimnisse, hat seine Sendung durch den heiligsten Lebenswandel, durch die reinste Sittenlehre, durch die herrlichsten Wunderwerke bewiesen; und seine Religion durch Mittel, welche augenscheinlich eine übernatürliche Macht verrathen, festgesetzt. Er hat die größten Hindernisse, die ihm von allen Seiten, von den Großen der Welt, von den allgemein eingewurzelten Vorurtheilen, von den unbändigsten Leidenschaften der Menschen in den Weg gelegt wurden, ohne menschliche Hülfe über-

stiegen. Er hat seine Lehre auf dem ganzen Erdboden ausgebreitet, und damit die aufgeblasenen Weltweisen demüthig und eingezogen; die Wollüstigen keusch und sittsam; die Ehrgeizigen zu Verächtern der Würden; die Weichlinge stark, und gegen die grausamste Pein unempfindlich; die Religionsspötter fromm und gottesfürchtig gemacht. Er hat sowohl die Anfälle, welche die Religion von allen Gattungen der Leute, von den Mächtigen der Erde, von den Ketzern, den Ungläubigen, den Freygeistern würde auszustehen haben, als auch die herrlichsten Siege, die sie zu allen Zeiten, bis ans Ende der Welt, über ihre Feinde erhalten würde, deutlich genug vorhergesagt.

15) Die Sittenlehren der alten Weltweisen enthielten nichts von den Mitteln, womit; nichts von der Art und Weise, worauf das allgemeine Verderbniß der Menschen sollte geheilet werden. Ja diese Herren verschlimmerten die Sache vielmehr; denn sie verdarben den Geist, wenn sie das Herz; und das Herz, wenn sie den Geist verbessern wollten, und machten also den immerwährenden Streit zwischen den edelsten Fähigkeiten der Seele nur hitziger.

Ein Beyspiel von den Epikuräern und Stoikern soll diese Wahrheit bestätigen. Erstere verletzten die heiligsten Rechte der Vernunft, um den Begierden des Herzens zu schmeicheln, und verlangten: der Mensch sollte aufhören vernünftig zu seyn, damit er wahrhaft glückselig würde. Die Letztern trauten der Vernunft alles zu, um alle Neigungen des Herzens mit der Wurzel auszureuten; erregten damit den unleidlichsten Stolz, und wollten den von einer eingebildeten Weisheit taumelnden Menschen über das Menschliche erheben.

Dieses ist das traurige Schicksal der Menschen. Wenn sie die Unwissenheit des Geistes zerstreuen und ihn mit mancherley Kenntnissen bereichern; so läßt er sich vom Stolze einnehmen, der durch einen schädlichen

Einfluß das Herz verderbt. Wenn sie durch die Sättigung der Begierden das Herz befriedigen; so wird hingegen der Geist von Irrthümern und Vorurtheilen verfinstert. Kurz, die natürlichen Wissenschaften klären den Geist auf, verschlimmern aber auch gar oft das Herz; die Befriedigung der Leidenschaften thut dem Herzen wohl und verblendet den Geist.

Dazu kommt noch: daß die Moral dieser Philosophen sehr schwach und mehr theoretisch, als praktisch war. Schöne Grundsätze, aber keine kräftigen Beweggründe, womit jene unterstützet würden; eine Hand voll Ehre und eitles Menschenlob; ein prächtiger Titel der Weisen; eine eingebildete Hoheit, und eine nicht wirkliche Glückseligkeit, sind fürwahr schwache Gründe, um das Herz zur Verleugnung seiner süßesten Begierden wirksam anzutreiben.

16) Nur dann kann der Mensch recht gut, weise und glückselig seyn, wenn er vom Geiste des wahren Christenthums beseelt und regiert wird.

Die Frage: worin besteht der Geist des Christenthums? ist für den Freund der Wahrheit eine wichtige Frage *). Er besteht in den Grundsätzen und Absichten des Christenthums; in dem, was das Christenthum zum Christenthume macht; in allem, wohin seine Lehren, Vorschriften, Verheißungen, Beyspiele abzielen; in dem, wodurch es eine Quelle des geistigen Lebens, der gemeinnützigern Thätigkeit, der höhern Seligkeit unter den Menschen wird; in dem, was von dem Christenthume übrig bleibt, wenn alle streitige Meynungen, welche Christen von Christen absondern, wegfallen, und was alle aufrichtige Verehrer desselben mit einander gemein haben, was in ihnen allen die bessern Gesinnungen, die Kräfte zum Guten, die Ruhe und Selig-

*) Diese Frage wird weiter unten noch erörtert werden.

keit hervorbringt, die ihnen eigen sind. Allein dieser Geist ist sehr oft, und wird besonders heut zu Tage sehr oft verkannt, wo das Christenthum beinahe nichts anders, als ein todter Buchstabe, ein Sectenname, eine mehr oder weniger künstliche und verwickelte Theorie von unbegreiflichen Lehrsätzen und unnützen Fragen ist; wo es ganz geist- und kraftlos ist, oder nur den Geist der Partheysucht, des Streites, des Hasses, der Verfolgung unter seinen Bekennern erreget. Wie viele befriedigen sich mit dem Bekenntnisse des Christenthums und seinen Lehren, mit der Beobachtung seiner Gebräuche, mit der Wahrnehmung einiger gottesdienstlicher Uebungen, und bleiben dabey so kalt, so todt, so unwillig und untüchtig zu allem Guten, als nur immer Menschen, die nicht Christen heißen, seyn können!

17) Der Geist des wahren Christenthums ist ein Geist des Glaubens, ein Geist der Hoffnung, ein Geist der Liebe, ein Geist der Freude: d. h. Glaube, Hoffnung, Liebe, Freude machen das Wesentliche, das Eigenthümliche des Christenthums aus.

Wo dieses Wesentliche und Eigenthümliche das Herz und das Verhalten des Menschen regieret: da ist wahres, ächtes Christenthum. Und wo es dasselbe nicht findet, da sind alle Ansprüche auf das Christenthum eitel; da ist es nichts als bloßer Name, bloßes Wortgepränge, ein todter Leichnam, den kein Geist belebet.

Auf die Haupttugend, die Liebe, kommt in dem wahren Christenthume alles an. Was prediget, was offenbaret, was beweist, was empfiehlt, was verheißt das Christenthum mehr, als Liebe? Was erhebt es mehr über alle andere Tugenden und Seligkeiten als Liebe? Die Hauptsumme des Gesetzes, heißt es, ist Liebe von reinem Herzen, von gutem Gewissen, von unverstelltem Glauben; die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung; die Liebe ist das Band der Vollkommenheit; Glaube, Hoff-

nung und Liebe (dieses schöne Kleeblatt, sagt Kastner) bleiben, wenn alle andere Vorzüge wegfallen, aber die Liebe ist auch unter jenen bleibenden Vorzügen der größte. „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben," spricht Jesus, und das, „von ganzem Herzen, von ganzem Gemüthe und aus allen Kräften;" das ist das erste, das vornehmste Gebot; und ein anderes, eben so wichtiges Gebot ist das: „Du sollst deinen Nächsten „lieben, wie dich selbst." „Bleibet in meiner Liebe," ruft er seinen Schülern zu, und „liebet euch unter„einander, so wie ich euch geliebet habe." Und gewiß, Gottesliebe, Jesusliebe, Menschenliebe gehören eben so wesentlich zum Christenthume, als das Athmen zur Erhaltung des irdischen Lebens gehört. Ein Christ ohne Liebe ist ein Widerspruch, ein Unding! So wenig sich Gott ohne Liebe denken läßt, eben so wenig läßt sich ein Christ ohne Liebe denken. Gott ist die Liebe selbst, lauter Wohlwollen, lauter Güte; und auch der Christ soll als sein Kind, als sein Nachahmer lauter Wohlwollen, lauter Güte werden. Und das wird, das ist der Christ, den der Geist des wahren Christenthums ganz durchdringt und beseelet.

18) Jesu Christo anzugehören, sein Erlöster, sein Nachfolger, sein Freund zu seyn, Gemeinschaft mit ihm zu haben; ihm immer ähnlicher zu werden und immer näher zu kommen: das muß wohl der größte Vorzug, die größte Seligkeit des Menschen seyn. (Diese Wahrheit fließt aus der vorhergehenden Nro. 17. und ist hier nur sehr kurz erörtert.)

Daß Jesus die Seinigen liebet und schätzet und segnet, und daß er durch seine Erhöhung zur Rechten des Vaters alle Macht und Gewalt bekommen habe, sich ihrer anzunehmen und ihre gegenwärtige und zukünftige Glückseligkeit auf alle Weise zu befördern, ist eine Wahrheit, die nur der Gottesleugner verwerfen

kann. Untrügliche Wahrheit ist es, daß er diejenigen, die ihm jetzt angehören und bis an ihr Ende treu verbleiben, auch an jenem Tage des Gerichts und der Vergeltung für die Seinigen erklären, und sie als solche in sein Reich einführen und aller seiner Vorzüge theilhaftig machen wird! Sind doch ihre und seine Schicksale so innig, so unauflöslich miteinander verbunden, als die Schicksale der Glieder eines Leibes mit den Schicksalen des Hauptes desselben verbunden sind! Selig, vorzüglich selig sind die, die Jesu angehören, die ganz sein sind! Ihm anzugehören und sein zu seyn — wie unendlich viel rühmlicher und seliger ist das nicht, als die Mächtigsten unter den Mächtigen dieser Erde zu Vätern, zu Brüdern, zu Freunden zu haben, als der Liebling, der Vertraute der größten und besten unter den irdischen Königen und Fürsten zu seyn! Aber wer ist wohl berechtigt, sich dieses Vorzuges zu rühmen und dieser Seligkeit zu getrösten? Gewiß nicht Alle, die sich Christen nennen, nicht Alle, die Christum mit dem Munde bekennen, seine Lehre annehmen und glauben, ihm einige Ehrenbezeigungen erweisen, sich in einigen Stücken nach seinen heiligen Gesetzen richten, und zur christlichen Gemeinde seiner Verehrer halten. Nein, um ihm in dem stärksten Sinne des Wortes anzugehören, um ganz sein zu seyn, und also seine vorzügliche Ehre und Seligkeit mit ihm zu theilen, dazu gehört weit mehr, als dieses. Dazu wird erfordert, daß man eben so gesinnt sey, wie er gesinnet war und eben so wandle, wie er gewandelt hat. Dazu muß man ganz von seinem Sinne und Geiste durchdrungen und belebt werden. „Wer Christi Geist nicht hat," sagt der Apostel Paulus, *) „der ist nicht sein."

19) Wer den Zweck der christlichen Moral mit Ernst ins Auge fasset, wird an ihr erblicken, daß derselbe kein

---

*) Römer 8, 9.

anderer sey, als dem Menschen, mit tausend Schwachheiten umgeben, Trost zu verschaffen.

Diese Wahrheit zeiget uns, daß Widerwärtigkeiten, Krankheiten und was immer für Unglücksfälle, von der höchsten Vorsicht zu unserm Besten geleitet werden; daß nur die himmlischen Güter das Leere unsers Herzens ausfüllen, und nur die übernatürlichen Wahrheiten vermögend sind, unsere Wißbegierde zu sättigen; daß die Leidenschaften der Vernunft unterthänig und Werkzeuge der Tugend seyn sollen; daß der Tod nur eine Rückkehr aus dem Orte der Verbannung in das Vaterland ist. Und mit diesen und dergleichen Vorstellungen macht sie uns in Trübsalen geduldig; im Glücke demüthig; im Unglücke standhaft; damit beruhigt sie das Herz und drücket die unordentlichen Bewegungen desselben nieder; tröstet das Gewissen; mindert die Furcht vor dem Tode, oder verändert sie wohl gar in ein sehnliches Verlangen nach demselben. Damit begleitet sie uns allenthalben in den Gefahren, um uns zu schützen; in den Gesellschaften, um die eitlen Zerstreuungen zu mäßigen; in der Einsamkeit, um der Traurigkeit und dem Eckel vor uns selbst zu wehren; in den täglichen Geschäften, um unsern Fleiß zu unterstützen; auf dem Sterbebette, um uns Muth und den gefährlichen Schritt in die Ewigkeit sicher zu machen.

20) Will der Mensch sich seines Schöpfers würdig zeigen; so muß er seine Seele über alle erschaffene Dinge erheben, und zu den heldenmüthigsten Handlungen antreiben.

Die Beweggründe dieser Wahrheit bestehen in der unendlichen Würde des höchsten Gesetzgebers; in der gränzenlosen Güte Gottes; in seiner Vorsehung, seiner Gerechtigkeit. — — Eine Glückseligkeit, dergleichen weder ein Auge gesehen, noch ein Ohr gehöret, noch eines Menschen Verstand je begriffen hat; eine Glorie und Herrlichkeit, welche jener des göttlichen Sohnes

selbst gleichkommt; eine vollkommene Vereinigung mit seinem Urheber; ein ruhiger und ewiger Besitz des unendlichen Gutes: welche Beweggründe, welche Antriebe zur Tugend! — Eine ewige Verbannung, eine unaufhörliche Pein, welche Beweggründe wider das Laster! Der Freygeist mag sich dagegen sträuben, wie er will; er wird mit seinen Spöttereyen oder Trugschlüssen weder die ausdrückliche Lehre des Evangeliums umstoßen, noch den Himmel denjenigen aufsperren, die ihn sich selbst durch eine vorsätzliche Halsstarrigkeit zuschließen. Wenn Gott unendlich barmherzig ist, so ist er auch unendlich gerecht; und wenn die Büßer einen Anspruch auf seine Erbarmungen machen dürfen, so haben die Unbußfertigen nichts als die Wirkungen seiner rächenden Gerechtigkeit zu erwarten. Was aber diese Beweggründe erst recht wirksam macht, ist der Einfluß der übernatürlichen Gnade, ohne welchen sie nur kalte Vorstellungen, wie die ganze Moral ein schöner Körper ohne Leben, bleiben würden. Die Christen sind jenen stolzen Weltweisen sehr unähnlich, die von ihrem Jupiter nichts als Leben und Güter begehrten; das Uebrige aber, und insonderheit ein gutes und gerechtes Herz, sich selbst geben zu können glaubten. *) Wahre Christen, die von der übernatürlichen Gnade unterstützt werden, verdanken die Erleuchtung des Verstandes, die Biegung des Willens, die Aenderung des Herzens nur dieser Gnade von oben herab. Sie ist es, welche uns erweckt, damit wir das Gute wollen, und uns die Kräfte giebt, damit wir es auch wirklich thun. Sie wirket mit uns, macht uns das Gesetz angenehm, und die schwersten Pflichten leicht. Sie tilget die Sünden, heiliget die Herzen und pflanzet darein den Samen aller Tugenden.

---

*) Sed satis est orare Jovem, qui donat, et aufert;
Det vitam, det opes; aequum mi animum ipse parabo.

21) Obige Wahrheit mögen die Aufgeklärten des Tages unter die Träume zählen, wovon nur die Schlafenden getäuscht werden; so bleibt sie doch unerschütterlich stehen: Gratia Dei sum id, quod sum, wie Paulus sagt: „Durch die Gnade Gottes bin ich das, was ich bin.“

Möchten doch diese wachenden Herren auf die äusserlichen und sichtbaren Wirkungen besser Acht haben; und davon auf die innerliche und unsichtbare Kraft schließen! Daß mehrere tausend Menschen von jedem Alter, Stande und Geschlechte, welche die Irrthümer und Laster mit der Muttermilch eingesogen haben, und vom Stolze zur Demuth, vom Zorne zur Sanftmuth, vom Geize zur Freygebigkeit, von der Ausgelassenheit zur Eingezogenheit, von der Unzucht zur Keuschheit, von der Begierde des Irdischen zu jener des Himmlischen übergehen; daß sie eine so neue, so strenge, den verderbten Neigungen so entgegenstehende Lehre annehmen, sie mit der äussersten Genauigkeit bis auf ein Pünktchen befolgen, wenn es die Ehre, das Hab und Gut, das Leben selbst kostet; so daß sie sich über den Verlust freuen, und unter der unmenschlichsten Pein auch frohlocken; — fürwahr, das ist ein Phänomen in der Natur, welches von den Kräften der geschaffenen Dinge nicht mehr kann hervorgebracht werden. Dazu wird eine himmlische Kraft erfordert. Und daraus ziehe ich den Schluß: die Gnade des Evangeliums sey nichts weniger als ein Traum, sondern ein eben so wirkliches Geschenk des Himmels, als die Bekehrung der Welt wirklich ist.

22) Der Charakter eines ächten Christen, eines Menschen, in welchem Jesus lebet, zeichnete sich durch Gemeinnützigkeit des heil. Stifters des Christenthums vor allen Weisen, vor allen Lehrern und Gesetzgebern, vor allen Freunden und Beförderern der menschlichen Glückseligkeit, die vor ihm und nach ihm gelebt haben, auf eine eben so unläugbare, als in die Augen fallende Weise aus.

Wenn die Stolzen der heutigen Tagesmeynungen in sich selbst ihr Behagen finden, so soll sie die Wahrheit demüthigen, daß Jesus bloß für Andere dachte, handelte und lebte; daß er in ihrem Dienste seine Ruhe, seine Ehre, sein Vergnügen, sein Leben selbst mit der größten Bereitwilligkeit aufopferte. Menschen zu belehren, zu bessern, zu beruhigen, zu beseligen; die weisesten Veranstaltungen zur Beglückung entfernter Völker und Menschengeschlechter zu treffen, und den edelsten Samen für die Erndte aller künftigen Zeiten auszustreuen; dieß war sein liebstes, sein einziges Geschäft. So kurz sein Leben auf Erden war, so reich war es an menschenfreundlichen, wohlthätigen Bemühungen und Handlungen. Und so muß der Charakter eines ächten Christen beschaffen seyn, wenn er einen wahren Werth haben soll.

23) Der vernünftige Christ wünschet und verlangt nicht mehr zu seyn und zu leisten, als er in seinem gegenwärtigen Zustande seyn und leisten kann und soll; er beuget allen Hindernissen der Selbsterkenntniß vor.

Der Wahrheits-Freund sucht die falschen, trüglichen Regeln, nach welchen man sich schätzet und beurtheilt, zu prüfen. Er sucht seinen Sinn und sein Leben mit dem Sinne und Leben Jesu, dieses großen Beyspiels und Musters aller menschlichen Vollkommenheit, zu vergleichen. Ueberhaupt gehören die Vergleichungen zum Welttone. Anstatt seine Gesinnungen und Handlungen gegen die Gesinnungen und Handlungen der besten unter den Menschen zu halten, vergleicht man sich selbst mit solchen, die noch unwissender, noch thörichter und verderbter als wir selbst sind; findet sich also weit über dieselben erhaben, und beruhigt sich bey den unbedeutenden Vorzügen, die man vor ganz verächtlichen, vor bösen und lasterhaften Menschen hat. Anstatt seinen Charakter und Verhalten mit den Gesetzen Gottes, mit den

Vorschriften des Christenthums zu vergleichen und nach denselben zu beurtheilen: vergleicht man sie mit dem in gewissen Gesellschaften, oder zu gewissen Zeiten herrschenden Tone, mit dem, was ehrbare Sitten oder gute Lebensart heißt, mit dem Grade der Rechtschaffenheit und Tugend, der in der Welt angenommen und gültig ist, und befriediget sich damit, das zu seyn und zu thun, was die meisten Menschen sind und thun; sollte es auch noch so wenig seyn. Anstatt sich nach dem, was die größte, mögliche Vollkommenheit des Menschen und des Christen ausmacht, zu untersuchen und zu würdigen: untersuchet und würdiget man sich nach dem, was uns kaum über den Bösewicht, über den Mörder, den Räuber, den Ehebrecher, den Verführer der Unschuld erhebt, und hält sich selbst für gut, weil man noch viel böser seyn könnte.

Hütet euch, ihr Freunde der Wahrheit, vor diesen Täuschungen der Eigenliebe, vor diesen Trugschlüssen eines verderbten und das Licht scheuenden Herzens, wenn ihr euch selbst richtig kennen und beurtheilen wollt! Lasset euch die Wahrheit, die strengste Wahrheit, bey diesem Geschäfte leiten und führen. Suchet nicht sowohl, euch auf irgend eine Art über euren Zustand zu beruhigen, als vielmehr denselben so einzusehen und kennen zu lernen, wie er wirklich ist. Brauchet in dieser Absicht keine andere Regeln als solche, welche die Prüfung der Vernunft aushalten und vor dem Richterstuhle Gottes und eines aufgewachten, unpartheyischen Gewissens gelten. Richtet, wie Jesus sagt, nicht nach dem Scheine, sondern richtet ein recht Gericht; richtet euch so, daß ihr nicht fürchten dürfet, dereinst von einem höhern Richter verurtheilt zu werden.

Ein besonderes Hinderniß der Selbsterkenntniß sind auch die Schmeicheleyen und Lobsprüche der Menschen, die oft unser Urtheil verkehren, und unsern Cha-

rakter und unser Verhalten, und unsere Vorzüge und unsere Mängel in einem ganz falschen Lichte darstellen. Bald ist es unzeitige Gefälligkeit, bald niedriger Eigennutz, der unsere Fehler verkleinern und beschönigen, unsere Fähigkeiten und Geschicklichkeiten vergrößern, und das geringste Gute, das wir haben und thun, zur Würde besonderer Tugenden und Verdienste erheben läßt. Bald ehren sie bloß unsern Stand, unsern Reichthum, unser Amt, unser Ansehen in der Gesellschaft, indem sie uns selbst zu ehren scheinen, und verleiten uns dadurch, unsern innern Werth auf solche Dinge zu gründen, und uns selbst mehr nach dem, was wir scheinen und bedeuten, als nach dem, was wir wirklich sind, zu beurtheilen. Wollet ihr euch selbst, Freunde der Wahrheit, kennen lernen, so lasset euch die Stimme des Schmeichlers nicht täuschen, und haltet jenen für einen Schmeichler, der keine Mängel und Fehler an euch findet, oder sie alle zu entschuldigen und zu rechtfertigen weiß; jeden, der alles an euch billiget, alles lobet, euch oft ins Angesicht lobet, oder Vergleichungen zwischen euch und Andern anstellet, die diesen zur Schande gereichen. Sind Andere vielleicht zu gelinde und nachsichtsvoll in dem Urtheile, das sie von euch und euern Handlungen fällen, so seyd um so viel strenger und unpartheyischer in dem Urtheile, das ihr selbst darüber fället, und lasset eure Zufriedenheit mit euch selbst nicht sowohl auf den Beyfall, den euch Andere geben, als vielmehr auf eigene Untersuchung und den Ausspruch der Wahrheit gründen.

24) Wenn der Mensch, der Christ, wirklich mehr Gutes thut, als er sonst gethan hat; wenn sein Glaube immer thätiger in der Liebe, immer fruchtbarer an guten Werken wird; wenn sich die Rechtschaffenheit seines Herzens, die Aufrichtigkeit seiner christlichen Gesinnungen, seiner Begierde, Gott zu gefallen, und das Beste seiner Brü-

der zu befördern, immer mehr durch gute Thaten äussert und wirksam beweiset: so ist es ein wahres Kennzeichen des Wachsthums im Guten.

Daß es bey dieser ausgesprochenen Wahrheit viel auf äussere Veranlassungen, Gelegenheiten, Antriebe, Umstände, auf das Maß von Kräften und Mitteln ankommt, die ein jeder besitzt, bestätigen Dinge, die nicht immer und nie ganz in unserer Gewalt sind. Sie hängen alle von dem Willen der Vorsehung und von den Verbindungen ab, in welche uns dieselbe gesetzt hat. Wir haben nicht alle dieselben Fähigkeiten und Kräfte, und auch diejenigen, die wir haben, sind nicht immer gleich groß und stark, nicht immer in demselben Grade brauchbar. Und so verhält es sich auch mit den übrigen Dingen, welche die Summe unsrer guten Handlungen bestimmen können. Bald haben wir mehr, bald weniger, bald stärkere, bald schwächere Erweckungen und Ermunterungen zum Guten, bald mehr, bald weniger Gelegenheit und Aufforderungen, Andern zu dienen und nützlich zu seyn. Dem Einen weiset Gott einen weitern, dem Andern einen engern Kreis an, seine Kräfte zu äussern und Gutes zu wirken. Dem Einen giebt er fünf, dem Andern zehn Talente, die er auf Wucher legen soll. Es kommt hier eigentlich auf die Frage an: ob wir bey demselben Maße von Kräften, ob wir in ähnlichen Umständen, bey ähnlichen Erweckungen und Gelegenheiten mehr Gutes thun, als wir etwa sonst gethan haben? Oder ob wir uns, wenn wir die Kräfte und Mittel dazu haben, in Rücksicht auf Wohlthun, auf Gemeinnützigkeit, auf hülfreiche Liebe, mehr ausbreiten, als einschränken; ob wir in der besten Anwendung unserer Kräfte, in der Ausübung alles dessen, was Pflicht und Gewissen von uns fordern, immer thätiger und geschäftiger werden? Ist dieses, so ist es ein sicheres Kennzeichen des Wachsthums im Guten.

25) „Es giebt nur ein Unglück," sagt J. Müller nach Chrysostomus; „und dieses ist das Abweichen vom Wege der Tugend."

Es ist ein Unglück für den Christen zu nennen, wenn er mancherley Andachts-Uebungen vornimmt, gewisse Zeiten und Stunden der einsamen Betrachtung, dem Nachdenken, dem Gebete widmet; aber es oft nur deßwegen thut, weil er es für seine Schuldigkeit hält, und nicht darum, weil sie ihm Gottes Wohlgefallen, Vergnügen und Freude versprechen. Ganz anders verhält es sich hingegen mit uns, wenn wir im Guten weiter gekommen sind. Je öfter und länger wir die Vorschriften der Tugend befolgt haben, desto mehr erkennen und empfinden wir es, wie gerecht, wie billig, wie verehrungswürdig sie sind, wie sehr ihre Befolgung unsre Vollkommenheit und Glückseligkeit befördert.

26) „Wer immer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme" (Joh. 18, 37.). Wer den Wahrheitssinn hat, der, nur der höret meine Stimme, nur der versteht mich, trauet mir, folget mir und gelanget zum Ziele der höchsten menschlichen Vollkommenheit und Glückseligkeit.

Wem es ernstlich um die Wahrheit, besonders in Rücksicht auf seine Religionskenntnisse, zu thun ist, der ist bereit, sie anzunehmen und zu befolgen. Von keinen vorgefaßten Meynungen eingenommen, von keinem Systeme menschlicher Weisheit gefesselt, nicht stolz auf seine eigenen Einsichten, nicht von Vorurtheilen gegen die Stimme Gottes in der Natur und in der Offenbarung verhärtet, auf jeden Laut derselben aufmerksam, keiner herrschenden bösen Leidenschaft dienstbar und also zu keiner partheyischen Vertheidigung derselben gezwungen: steht sein Herz nur der Wahrheit offen, ist es jedes Eindruckes derselben empfänglich; und dieß giebt ihm ein gewisses Wahrheitsgefühl, das ihn dieselbe nicht leicht verkennen, nicht leicht mit dem Irrthume verwechseln,

das ihn weit geschwinder, weit sicherer, als andere sonst noch so gelehrte und scharfsinnige Menschen auf ihre Spur kommen, ihn weit geschwinder, weit sicherer bemerken und empfinden läßt, was der Mensch bedarf, was er zur Tugend und Glückseligkeit braucht, welcher Unterricht seiner Natur, seiner Bestimmung, seinem Zustande gemäß, was Gottes würdig ist, was gleichsam sein Siegel, sein Bild an sich trägt, was von ihm kommt, was zu ihm führet, was mit der Sprache, in welcher er täglich durch seine Werke, durch seine Vorsehung, und durch den heil. Geist, der uns belebet, mit uns spricht, und mit der Art, wie er sich in der Natur und heil. Schrift offenbaret, übereinstimmt oder nicht. — Und wenn nun der Mensch mit diesem Wahrheitssinne und Wahrheitsgefühl das Evangelium liest, die Lehre Jesu in ihrer ursprünglichen Einfalt und Lauterkeit hört und untersucht, und solches mit einem, nach Licht, nach Beruhigung, nach reiner Tugend, nach fester Hoffnung, nach Gemeinschaft mit Gott dürstenden Herzen thut: wie bald muß und wird sich ihm nicht diese Lehre als Wahrheit, als göttliche Wahrheit empfehlen!

27) „Es ist weit unbegreiflicher," sagt Rousseau, „daß vier nicht sehr geschickte Männer bey der Verfassung eines solchen Werkes (der Evangelien) genau übereinstimmen sollten: als daß eine einzige Person den Stoff dazu hergäbe."

Rousseau sagt die Wahrheit. Hätten die Evangelisten kein lebendiges Urbild vor Augen gehabt: so hätten sie das Ideal der höchsten Vollkommenheit, ein jeder insbesondere erfinden, insbesondere abzeichnen, insbesondere ausmalen müssen. Und sich in dem Falle eine so schöne Harmonie, wie möglich, vorstellen müssen: fürwahr, das heißt, den menschlichen Kräften zu viel zutrauen. In wie viel Uneinigkeiten und Wider-

sprüche fielen die Weltweisen in ihren moralischen Schriften nicht? Wie selten gelang es den größten Theologen unter den Christen, völlig und in allen Stücken einig zu seyn? Und was waren die Evangelisten, von der Seite ihrer angebornen Fähigkeiten, und erworbenen natürlichen Wissenschaften betrachtet, gegen Sokrates, Plato, Aristoteles; gegen Tertullianus, Origenes, Hieronymus, Augustinus?

Dieser Uebereinstimmung der Evangelisten unter einander, darf man nur jene der evangelischen Geschichte mit der Profanhistorie an die Seite setzen. Ein neuer und ungemein starker Beweis für die Glaubwürdigkeit der ersten. Was immer in den Evangelien, aus der jüdischen oder römischen Geschichte vorkommt, widerspricht nie den einheimischen und gleichzeitigen Schriftstellern dieser beyden Nationen; und auch diese führen manche Begebenheiten an, wovon in jenen besonders Meldung geschieht. Und dieß mag wohl daher kommen, daß sich die Schutzredner der christlichen Religion vor den Kaisern und dem römischen Rathe so oft und so zuversichtlich auf die öffentlichen Jahrbücher des Reiches beriefen.

28) Wer Unwahrheit liebt, liebt sie immer. Wie kann Herr von Voltaire behaupten: Die Weisen wundern sich, daß kein auswärtiger Geschichtschreiber von den Wundern, die sich, unter der Regierung des Tiberius, in Judäa, vor den Augen des römischen Statthalters und der ganzen römischen Besatzung, zugetragen haben sollen, Meldung mache: da doch die Pflicht des Pilatus gewesen wäre, die genauesten Nachrichten davon dem Kaiser und dem Senate zuzusenden. „Aber — setzt er spöttelnd hinzu — die Vorsehung wollte nicht: daß diese göttlichen Dinge von unheiligen Händen angemerket würden.“

Warum nicht? — Die Vorsehung duldet in den Schriften des Herrn von Voltaire und seiner Kopisten

so viele Absurditäten und Unwahrheiten: warum soll sie nicht zulassen, daß die Heiden zur Beschämung dieser abtrünnigen Christen mit ihrer Feder die evangelische Geschichte bestättigen? Und in Wahrheit, sie ließ es zu. Von dem Sterne, der die Weisen nach Bethlehem zur Anbetung des neugebornen Heilandes führte, schrieb Chalcidius, einer der größten Feinde des Christenthums: „Es giebt eine heiligere und ehrwürdigere Geschichte. Ein Stern soll erschienen seyn, wodurch nicht Krankheiten und Todte, sondern die Ankunft Gottes zu den Sterblichen angekündet wurde. Man sagt: daß chaldäische in den Beobachtungen der himmlischen Erscheinungen erfahrne Weise, als sie den Stern wahrgenommen, die neue Gottheit aufgesucht und sie unter der Gestalt eines Kindes, wie sichs gebührt, angebetet haben.“ *)

Von dem grausamen Kindermorde lese man den Makrobius: „Als Augustus vernahm: daß unter den Kindern, die der Judenkönig Herodes in Syrien ermorden ließ, auch sein eigener Sohn umgekommen wäre, sprach er: Es ist besser ein Schwein des Herodes, denn sein Sohn zu seyn.“ **)

---

*) Est alia sanctior et venerabilior historia, quae perhibet ortu stellae cujusdam, non morbos mortesque denunciatas: sed descensum Dei venerabilis ad humanae conversationis rerumque mortalium gratiam. Quam stellam, cum nocturno itinere inspexissent Chaldaeorum profecto sapientes viri, et consideratione rerum coelestium satis exercitati, quaesiisse dicuntur recentem ortum Dei; repertaque illa majestate puerili, veneratos esse, et vota tanto Deo nuncupasse convenientia. Comment. in Timae. Plat.

**) Cum audisset — Augustus — inter pueros, quos in Syria Herodes rex Judaeorum intra bimatum jussit interfici, filium ejus quoque occisum, ait: melius esse Herodis porcum esse, quam filium. Saturnal. L. 2. c. 4.

Von der fürchterlichen Sonnenfinsterniß, die sich ereignete, da Jesus am Kreuze hieng, giebt Phlegon Nachricht: „Im vierten Jahre der zweyhundert zweyten Olympias, trug sich eine ungewöhnlich große Sonnenfinsterniß zu. Um die sechste Stunde des Tages wurde es so finster, daß man die Sterne an dem Himmel sah. Und durch ein heftiges Erdbeben stürzten zu Nizäa in Bithynien viele Häuser ein." *)

Und nach der Erzählung des Tacitus ward Christus von dem Pontius Pilatus zum Tode verdammt, und seine Anhänger, die Christen, erlitten die grausamsten Qualen mit unglaublicher Standhaftigkeit. **)

Auch Pilatus verabsäumte die Pflicht keineswegs, den ganzen gerichtlichen Prozeß und alle Acten nach Rom zu schicken. Es geschah den Vorschriften gemäß, welche die römischen Statthalter mit sich in die Länder trugen. Und wenn jemand daran zweifelte: könnte er sich allenfalls bey der ersten Schutzrede des Justinus; hernach bey jener des Tertullian und endlich bey den authentischen Acten der hh. Martyrer Tarakus, Probus und Andronikus Raths erholen.

Der erste bezieht sich öffentlich in seiner Apologie, die er an den Kaiser, an den Senat, und an das ganze römische Volk richtet, auf die allenthalben bekannten Acten des Pilatus. Der zweyte behauptet eben so freymüthig bey einer gleichen Gelegenheit: Tiberius sey von dem Pilatus in allem dem, was den Herrn Jesus

---

*) Quarto autem anno 202. Olympiadis, magna et excellens inter omnes, quae ante eam acciderant, defectio solis facta. Dies hora sexta ita in tenebrosam noctem versus, ut stellae in coelo visae sint; terraeque motus in Bithyniae Nicaeae urbis multas aedes evertit. Chronic. Olymp. L. 3. apud Eusebium.

**) Annal. L. 15.

betrifft, genau unterrichtet worden.*) Und keiner von beyden fürchtet sich, Lügen gestraft zu werden.

29) Nicht alles, was befremdet, hat seine Richtigkeit. Wenn die sehr fleißigen Geschichtschreiber Tacitus und Suetonius von der allgemeinen Beschreibung, wovon Lukas**) redet, mit keinem Worte eine Erwähnung machen: so darf dieses die freydenkenden Herren nicht wundern.

Das Stillschweigen dieser zwey Geschichtschreiber hat gar nichts Auffallendes: und es fällt gar nicht schwer, die wahre Ursache desselben zu errathen. Suetonius schränkte sich in seiner Biographie der zwölf ersten Kaiser, bloß auf die genaue Schilderung ihres persönlichen Charakters, und auf die einem jeden eigene Art zu regieren ein; im Uebrigen war er wenig um das bekümmert, was sich in den Ländern zutrug. Tacitus schrieb nicht die Geschichte des Augustus, auf dessen Befehl die Beschreibung des Judenlandes vorgenommen wurde: er schrieb die Geschichte der vier Kaiser, Tiberius, Caligula, Claudius und Nero, und bekannte selbst gleich im Eingange seiner Jahrbücher: daß er nur von den letzten Tagen des Augustus, und nur mit wenigen Worten reden will. Und wer weiß nicht, daß fast der halbe Theil dieses unschätzbaren Werkes zu Grunde gegangen ist! Und wollte der Himmel, es hätten nicht noch andere Schriften der Alten ein gleiches Schicksal erfahren! Wer weiß, wie viel Gutes, das den Herrn Jesus betrifft, man darin würde angetroffen haben!

---

*) Ea omnia super Christo Pilatus — — Caesari tum Tiberio nunciavit. Apologet. c. 21. Aus dem bisher Gesagten erhellet ausdrücklich, daß das Behauptete des Hrn. v. Voltaire: „Die Vorsehung wollte nicht, daß die göttlichen Dinge von unheiligen Handen angemerkt würden,“ ein eitles, oder gar erdichtetes Geschwätz sey.

**) Lukas II.

30) Es ist eine uralte Wahrheit: daß die Menschen nicht allezeit der erkannten Wahrheit gemäß handeln. Voltaire, der eine Stelle aus dem alten Geschichtschreiber Josephus anführt, ruft bey derselben aus: „Die Stelle ist unterschoben; die ganze Welt ist über diesen Punkt einig!“ Wahrhaft ein seltsamer Begriff von der ganzen Welt! Ein Haufen Freygeister, und einer oder der andere aus denen, die sonst nicht so übel gesinnt sind, machen doch noch lange die ganze Welt nicht aus.

Wir wollen hier die Stelle des Geschichtschreibers selbst anführen: „Zu derselben Zeit — so schreibt Josephus, wo er von der Statthalterschaft des Pilatus redet — erschien Jesus, ein weiser Mann. Denn er wirkte viele und große Wunder, und lehrte diejenigen, die gern die Wahrheit annehmen, wodurch er sich einen großen Anhang unter den Juden sowohl als Heiden verschaffte. Er war Christus, und obwohl er vom Pilatus, auf die Anklage der Fürsten unserer Nation, ans Kreuz geschlagen wurde, so hörten doch diejenigen, die ihn zuvor liebten, nicht auf, ihn zu lieben. Denn er zeigte sich ihnen am dritten Tage wieder lebendig: wie es die göttlichen Propheten nebst vielen andern Wundern vorhergesagt hatten. Von ihm stammen die Christen ab, deren Partey noch bis jetzt nicht abgenommen hat.“

Es haben für und wider die Aechtheit dieser Stelle Viele geschrieben. Unter den erstern will ich nur einen Huet, Tillemont, Valois, Voß, Pagi, unter den letztern einen Cappel, Blondel und Fevre anführen. Allein die ersten, an welche sich die berühmtesten Kritiker anreihten, verdienen auch vor den letztern den Vorzug; wenn gleich die Zahl für sich allein nichts entscheidet, so gebührt ihnen doch ein günstiges Vorurtheil. Man mag immer die Einstimmung vieler Gelehrten aus der klaren Erkenntniß zureichender Gründe herleiten. Und im gegenwärtigen Falle trügt die Vermuthung gar nicht.

Wenn man die Väter, Eusebius von Cäsarea, Hegesippus, Chrysostomus, Hieronymus, Sozomenes, Isidorus von Pelus, und andere griechische, syrische, lateinische Schriftsteller aus dem vierten und fünften Jahrhunderte zu Rathe zieht: so wird man für die Authenticität dieser Stelle zureichende Gründe finden.

(Diese alle im Contexte aufzuführen, ist hier der Ort nicht).

Man wendet zwar ein: diese Stelle sey vom Justinus, Origenes und Photius nicht anerkannt worden. Allein die Einwendung ist weder mehr, noch weniger, als eine ungegründete Muthmaßung; denn nicht anführen und nicht erkennen sind verschiedene Dinge.

Photius beleuchtete einige Bücher Josephs mit Anmerkungen: schwieg aber gänzlich von denen, womit es ihm nicht beliebte, diese Arbeit vorzunehmen. Justin durfte davon, in seinem Dialog mit dem Juden Tryphon, keine Meldung machen; denn es war unter ihnen festgesetzt, alles aus der heil. Schrift zu beweisen. Origenes schrieb nur irgendwo: Joseph habe den Herrn Christus nicht erkannt, d. h. — wie man es billig verstehen muß — an ihn nicht geglaubt; und wunderte sich zugleich, daß er dennoch dem Jakob ein so herrliches Zeugniß der Gerechtigkeit gegeben habe. Damit, scheint es, läugnete Origenes die bekannte Stelle nicht.

Endlich gesetzt auch: Joseph habe in seiner Geschichte mit keinem Worte des Herrn Jesu gedacht, was würde dabey Voltaire mit seinem Anhange gewinnen? Ist ihm die gewöhnliche Parteylichkeit der Geschichtschreiber unbekannt? O, so lese er sie in seinen eigenen Werken! Wie wenige Geschichtschreiber giebt es, welche, nachdem sie sich einmal zu einer Partey geschlagen haben, alles das aufrichtig erzählen, was für die entgegengesetzte vortheilhaft seyn könnte! Josephs Stillschweigen also würde so wenig, als die Schmähungen des Hrn. v. Voltaire der Glaubwürdigkeit der Evangelien schaden.

31) Bey den gewaltigsten Stürmen erhält sich oft eine einzige Eiche, und unter den Stürmen der Unsittlichkeit fand die Tugend doch immer einen Aufenthalt.

„In Mitte einer verdorbenen Mitwelt," sagt Kornmann, „fiel der Strahl der ewigen Fürsehung wirkend auf ihre Häupter (die Propheten), um sie zu erleuchten, damit sie ihrem Zeitalter untreu blieben, um der Tugend treu zu seyn. Sie waren die Depositärs der göttlichen Verheißungen, und durch sie erhielt sich die Uebergabe von Geschlecht zu Geschlecht."

32) Der Nachdenkende wie der Undenkende verwechselt nur gar zu oft Wörter und Sachen in Gedanken und Urtheilen, in Reden und Handlungen mit einander, und dadurch wird jener sowohl als dieser, obgleich in einem geringern Grade, zu unzähligen Irrthümern, falschen und schiefen Urtheilen, Vergehungen und Thorheiten, Bekümmernissen und Sorgen verleitet. Wer diese Wörterverwechslung stets vermiede, sie im Denken, wie im Reden, im gemeinen Leben, wie in wissenschaftlichen Uebungen vermiede; wer in dieser Absicht stets richtig dächte und richtig spräche: der würde gewiß jeden andern, der solches nicht thäte, an Weisheit und Tugend, an Zufriedenheit und Glückseligkeit weit übertreffen. Nicht umsonst steht geschrieben: „Mein Kind, laß sie (die Weisheit) nicht von deinen Augen weichen; so wirst du glückselig und klug werden." Spr. Sal. 3, 21.

33) Wenn wir alle Quellen der Lust und des Vergnügens, die Gott uns als Menschen und als Christen öffnet, so schätzten und gebrauchten, wie es ihrer Bestimmung und seinem Willen gemäß ist; — wie mannichfaltig, wie reich, wie unerschöpflich müßten nicht diese Quellen für uns seyn! Psalm 34, 9.

Wenn auch die Menschheit aus dieser Quelle geschöpft hat: so ist sie doch immer bey dem steten Wech-

sel rückgängiger Schritte auch bey weitem nicht auf den hohen Grad der Moralität eingeschritten, nach welchem sie sich vielleicht vergebens sehnt.

Auch heut zu Tag kann man mit dem Dichter singen:

„— — — — — — — — — Und Zeus
Wird dieß Geschlecht der Menschen auch vertilgen,
Wenn graues Haar an ihren Schläfen hängt.
Der Vater wird den Kindern nicht, das Kind
Dem Vater nicht, der Gast dem Gastgenossen,
Der Bruder nicht dem Bruder wie zuvor
Ergeben seyn. Unehre wird das Alter
Der grauen Aeltern treffen. Ach! sie werden
Hart angefahren werden von den Argen,
Die nicht mehr achten auf der Götter Wort.
— — — — — — — — — — —
In keiner Gunst wird Eid, Gerechtigkeit,
Und guter Wille steh'n. Den Frevelmuth
Der kecken Uebelthäter wird man ehren.
Der Schlechte wird den Guten übereilen
Durch Meineid, schlaue Red' und bösen Trug,
Und im Tumult des düstern Jammers wird
Sich alles in die Wette niedertreiben.
Dann sind von der weit betretnen Erde
Die Göttinnen Gerechtigkeit und Zucht,
In schöne Götterbildung eingehüllt,
In ihrem hellen Liliengewande
Zu den Unsterblichen zurückgekehrt
Und haben uns verlassen. Was geblieben
Auf Erden ist, ist nur ein trüber Wunsch;
Und keiner kann des Uebels sich erwehren."

Nach Bouterweks Uebersetzung.

Dieß schrieb vor einigen Jahrtausenden Homers Zeitgenosse. Wie oft hat sich aber nicht seither, und besonders in unsern Tagen, dieses Bild erneuert? —

34) So verschieden und mannichfaltig die Größe und die Dauer des Glückes und Unglückes ist, so allgemein ist ihre Herrschaft über die Menschen und ihr Einfluß auf deren Schicksale.

Diese Wahrheit, diese Vermischung des Guten und des Bösen, dieser Wechsel des Glücks und Unglücks ist dem Stande der Erziehung und der Uebung, in welchem wir hier leben, vollkommen angemessen. Ohne dieselben würde dieses Leben keine Schule der Weisheit und Tugend, keine Vorbereitung zu einem höhern Zustande für uns seyn und wir würden am Schlusse desselben noch eben da stehen, wo wir uns bey dem Eintritte in dasselbe befunden haben. Soll uns aber diese Vermischung von guten und bösen Dingen, dieser Wechsel von angenehmen und unangenehmen Zufällen und Begebenheiten, alle die Vortheile verschaffen, die sie uns verschaffen können und sollen; sollen wir dadurch in einem höhern Grade weise und tugendhaft, und eines höhern Grades der Glückseligkeit fähig werden: so ist es nichts weniger als gleichgültig, wie wir uns dabey verhalten. Die Vorsehung führet uns alle in diese Schule der Weisheit und Tugend: aber wir kommen nicht alle gleich weit in derselben; wir benützen sie nicht alle mit gleicher Sorgfalt und Treue; wir verlassen sie also auch nicht alle mit denselben Geschicklichkeiten und Fertigkeiten. Schüler sind wir alle: aber nicht alle aufmerksame, fleißige, ausharrende Schüler, die die eigentliche Absicht, warum sie da sind, stets vor Augen haben, und dieselbe immer völliger zu erreichen suchen. Darum wirket Glück und Unglück nicht immer das auf die Menschen, was es auf sie wirken sollte; darum mißbrauchen sie beydes so oft zu ihrem eigenen und anderer Menschen Verderben; darum bleiben wir so oft, bey allen Erziehungs- und Uebungsmitteln, die wir haben, auf einer so niedrigen Stufe des Verstandes und der sittlichen Vollkommenheit stehen.

35) Das Urtheil der Meisten über das, was Ehre oder Schande bringt, ist irrig. Daher geschieht es sehr oft, daß man sich mehr des Guten als des Bösen schämet, und daß man sehr oft seine Ehre in der Schande sucht. Und glück-

lich der, dem das Gefühl vor Schande aufwachet, welches ihn auf den Weg der Ehre wieder zurück führt!

„Mögen mich die Hoffärtigen" (die Manichäer, die den ersten Rang in dieser Secte behaupteten), sagt der h. Augustin in seinen Bekenntnissen IV. Buch, „verlachen, die sich noch nicht zu ihrem Heile hingeworfen und nieder gebeugt haben vor Dir, mein Gott! dennoch bekenne ich Dir meine Schande zu Deinem Lobe! Darum verleihe, in gegenwärtiger Erinnerung die Umwege meines Irrthums durchzugehen, und dir Lobopfer zu bringen. Denn was bin ich mir ohne Dich, als ein Führer zum Abgrund? Oder ist mir anders wohl, als wenn ich Deiner genieße, Du unvergängliche Speise? Mögen mich immer die Stolzen und Starken verlachen: ich Armer und Schwacher will dir meine Schande bekennen!"

36) So frühzeitig auch schon die Keime des Verderbens in der Kirchenverfassung sich zeigten, so blieb doch immer die Einführung des Christenthums ein sehr sichtbarer und reicher Gewinn.

Diese Wahrheit deckt uns die Geschichte hinlänglich auf, besonders, wenn wir erwägen, daß es mehr die Schuld der politischen Regierungen, als irgend eines andern Zufalles war, daß sowohl die Juden als die Heiden, in Lastern versunken, für die Moralität ihrer Handlungen kein Gefühl mehr hatten. Die jüdische Nation hörte zur Zeit, als Jesus lebte, schon lange auf, ein gesittetes Volk zu seyn, und sie hat mit ihrer Freyheit ihre Sitten und Tugend verloren. Die Herrschaft der Römer umfaßte zwar beynahe den ganzen Erdkreis. Aber ihr Staat unterlag seiner Last. Und so glänzend und ruhig die Regierung Augusts war, so hatte sie doch die Gebrechen aller glänzenden und ruhigen Regierungen. Sie artete in Weichlichkeit und Sittenverderbniß aus. Unter seinen Nachfolgern, die aus

Glück übermüthig und aus Uebermuth unbesonnene Despoten wurden, erlag der Staat den heftigsten Erschütterungen. Die Lasterhaftigkeit der Regenten steckte die Unterthanen an, und je willkürlicher, gesetzloser und barbarischer die Monarchen waren, ein desto heilloseres, verächtlicheres und unruhigeres Volk wurden ihre unterjochten Sclaven.

Aber eben deßwegen waren auch die Wirkungen, welche das Christenthum auf die Menschheit seiner ersten Bekenner machte, so groß und allgemein. Es schien, als wenn nur gerade noch dieses einzige Mittel übrig geblieben wäre, aus dem allgemeinen Verderbniß der Menschheit einen Theil zu retten und aus demselben ein eigenes Geschlecht zu bilden. Vergebens wütheten daher zu verschiedenen Zeiten die römischen Kaiser wider die Christen. Gleichsam, als ob die Verfolgungen Reize für sie hätten, brachten jene keine andere Wirkungen hervor, als daß sich diese ungewöhnlich schnell vermehrten. Dabey hatte die sittliche Kultur des Menschengeschlechts ungemein viel gewonnen. Das Interesse nöthigte die ersten Christen, sich enger mit einander zu verbinden; und der politische Druck, unter dem sie schmachteten, rieth ihnen, alles zu vermeiden, was ihren Verfolgern zum gerechten Vorwande dienen konnte, sie zu strafen. Sie konnten ihren Gegnern durch nichts, als durch einen unbescholtenen Lebenswandel und durch erhabene Tugenden beweisen, daß ihre Lehre keineswegs das sey, für was sie von denselben angesehen seyn wollte, für eine Verbindung nämlich, welche die Störung der allgemeinen Ruhe und Sicherheit der Regierungen zum Zwecke hätte. Eben daher liefert die Geschichte der ersten Christen so viele und mannichfaltige Beyspiele großer Tugenden; und, wenn man das Fabelhafte, womit einige Lebensbeschreibungen der Martyrer ausgeschmückt sind, von der Wahrheit entfernt, so findet man Züge von ungewöhnlicher Geistesgröße darin.

Millot.

37) Wer der Wahrheit treu bleiben will, kann und darf keine Parteylichkeit zeigen; er muß das Gute und Böse getreu schildern, es mag die Religion, Kirche oder den Staat betreffen. Daher muß er leider! bekennen, daß sich nur gar zu bald die menschlichen Leidenschaften mit dem Interesse der Religion vermischten.

Es ist aus der Geschichte erwiesen, daß dieser Uebelstand mit jedem Jahrhunderte größer und weitgreifender wurde. Schon im fünften Jahrhundert sahen sich die Synoden genöthigt, durch ernstliche Anstalten den lüderlichen Sitten und der Gottlosigkeit der Christen, und selbst der Priester, zu steuern. Die Schriften der damals lebenden Kirchenväter enthalten die unangenehmsten Schilderungen von beyden. Die Geistlichen, die doch durch ein gutes Beyspiel dem Sittenverderbnisse hätten abhelfen können, waren selbst nicht ganz schuldlos.

Schon in der Mitte des vierten Jahrhunderts, und zur Zeit, als Damasus auf dem Stuhle Petri zu Rom saß, konnte man an den Kirchenvorstehern die Sitten der Apostel, deren unmittelbare Nachfolger sie seyn wollten, nicht mehr erkennen. „Sie fuhren," schreibt Ammianus Marcellinus, „in prächtigen Wagen und speiseten köstlicher als Könige." Hieronymus und Gregor von Nazianz, Zeitgenossen des Bischofes Damasus, nannten die römische Klerisey einen Senat der Pharisäer, einen aufrührerischen Haufen von Ignoranten, eine Bande von Verschwornen. „Die Kleriker," sagt der Erste, „ringen nur darum um das Priesterthum oder um das Diakonat, um desto freyer das Frauenzimmer sehen zu können. Sie sind nur einzig mit ihrem Anzuge beschäftigt, und ihre erste Sorge ist, hübsch gekleidet und artig parfümirt zu seyn. Sie brennen ihre Haare mit dem Eisen, und an ihren Fingern glänzen prächtige Ringe. Sie berühren die Erde leicht mit ihren Füßen, und

man würde sie eher für Stutzer, als für Priester ansehen. Ihre einzige Beschäftigung ist, die Namen und die Neigungen vornehmer Damen auszukundschaften. Ich kenne Einen, der ein Meister in diesem Metier ist. Er erhebt sich mit der Sonne aus den Pflaumen. Sein Visitenbillet ist schon bereit. Er nimmt den kürzesten Weg, und er dringt, dieser ungelegene Gast, sogar in die heimlichen Gemächer, wo die Damen schlafen. Er sieht ein Kopfkissen, eine Serviette, oder ein kleines Hausgeräth nach seinem Geschmacke; er lobt dasselbe, bewundert die Niedlichkeit, fühlt es, seufzet darüber, nicht ein ähnliches Stück in seiner Haushaltung zu haben, und reißt es an sich, ehe er noch Erlaubniß hat, es einzustecken." — „Ihre Habsucht," sagt er anderswo, „ist so groß, daß sie, unter dem Vorwande, den Segen zu ertheilen, ihre Hand ausstrecken, um Geld anzunehmen. Sie bieten alten, abgelebten Leuten, die keine Kinder haben, ihre Dienste an, und lassen sich mit einem Eifer, der seines gleichen nicht hat, die niedrigsten und unwürdigsten Verrichtungen gefallen, um nur an ihrem hinterlassenen Vermögen Antheil zu haben."

38) Nach dem Nro. 37. Gesagten hat schon in den ersten Jahrhunderten die Ausartung der Sitten ihr vergiftendes Haupt empor gehoben, und Priester und Laien mit einer unheilbaren Seuche angesteckt, so, daß man Ursache hatte auszurufen: „Ach, wo ist jener Gesammtglaube hingekommen, den Jesus verlangt, und ohne welchen es nicht möglich ist, der Gottheit zu gefallen? Wo wandeln die Apostel mit Petrus an ihrer Spitze, der die Schafe und Lämmer weidet und unerschrocken die Gottheit Jesu sammt ihren großen Attributen und Corollarien ausspricht und vertheidiget?" Kastner.

39) Die Lehre muß ohne Zweifel göttlich seyn, welcher Gott selbst durch die unmittelbaren Handlungen seiner Allmacht das Siegel aufdrücket.

Diese Wahrheit scheint Manchen unbegreiflich zu seyn, weil sie vorgeben: „Wenn gleich die Lehre der schreibenden Evangelisten, von jener der predigenden Apostel nicht unterschieden ist, folgt dennoch nicht: daß die evangelischen Schriften göttlich sind."

Erlauben sie mir, meine Herren, nur diese Frage: Worin besteht der Begriff Göttlichseyn? Ists Ihnen nicht genug: wenn der göttliche Geist durch einen besondern Beystand die Evangelisten zu schreiben angetrieben, ihre Seelenfähigkeiten, vorzüglich den Verstand, den Willen und das Gedächtniß gestärket, und sie vor aller Gefahr, entweder durch Unwissenheit, oder Bosheit, oder Vergessenheit zu fehlen, behütet hat? Und dieses folgt, weil Gottes Geist es bey den Aposteln eben so, wie bey den Evangelisten, die ihn mit jenen im gleichen Maße empfangen haben, gewirket hat. Ohne Ausnahme, ohne Unterschied des Redens und Schreibens hat Jesus seinen Jüngern versprochen: „Der heil. Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, der wird euch alles lehren, und wird euch alles eingeben." Alles eingeben — Er wird also eingeben zu reden, damit die Gegenwärtigen schreiben, damit die Abwesenden und Nachkommenden unterrichtet werden. Alles eingeben — Er wird also eingeben den Stoff, die Umstände der Zeit, die Art und Weise zu reden und zu schreiben. Alles eingeben — Er wird also eingeben die helle Erkenntniß der Wahrheit und die aufrichtige Begierde, mit der dazu erforderten Geschicklichkeit, dieselbe nach dem Willen des Allerhöchsten mündlich oder schriftlich zu offenbaren. Und in der That, diese Wirkungen des göttlichen Geistes sind in den evangelischen und übrigen Schriften des neuen Testamentes — die ich immer will mitverstanden haben — nur allzu sichtbar. Man schlage nach, man lese, man denke darüber: nie wird man darin die mindeste Spur einer menschlichen Schwachheit oder Leidenschaft: aber man wird alle-

zeit die gewissenhaftesten Merkmale der Göttlichkeit antreffen.

Die Verfasser scheinen gar nicht ehrbegierig zu seyn, sie zeigen keine Gelehrsamkeit und geben sich keine Mühe, den Leser mit den sonst gewöhnlichen Reizungen einzunehmen. Sie schreiben mit Einfalt, aber stets entscheidend, nie zweifelnd; und mit einer Zuversicht, welche ihnen nichts, als das klarste Bewußtseyn der Wahrheit eingeben konnte. Ihr Charakter ist Sanftmuth, Güte, Liebe gegen die Menschen; streng gegen die Laster; und das brünstigste Verlangen, ihrem Meister ähnlich zu werden und ihn zu verherrlichen. Sie leiden und freuen sich darüber; sie demüthigen sich oder werden von Andern gedemüthiget und erheben dabey den Geist und das Herz über alles Irdische. Ihre Moral ist schöner, als jene der erleuchtetsten Weltweisen; ihre Empfindung erhabener, als jene der übrigen Menschen. Ihr Geist beschäftiget sich ganz mit dem vortrefflichsten Entwurfe, der je einem Sterblichen zu Gemüthe gekommen ist: mit dem Entwurfe, alle Menschen Gott zu gewinnen; und sie bedienten sich dazu wenig der menschlichen Klugheit oder Politik; sie brennen vor Eifer, denselben auszuführen, und zeigen sich dabey höchst uneigennützig; sie sind aller zeitlichen Hülfe beraubet und verlieren dennoch das einmal gefaßte Vertrauen nicht. Wer hat je einen so schönen, so ausserordentlichen, so erhabenen Charakter behauptet! sollen wir daraus nicht schließen: daß in ihren Herzen ein anderes Feuer brannte, als jenes der menschlichen Neigungen; und daß sie von einem höhern Lichte erleuchtet waren, das mit den menschlichen Leidenschaften nie kann vereinbaret werden?

Die Art und Weise der Weltmenschen, zu reden und zu schreiben, ist gesucht, oft gezwungen, voll von Spitzfindigkeiten und Verstellungen. Sie zweifeln oft; sind immer furchtsam, und nur auf sinnreiche Anordnung

nung der Begriffe, auf den schimmernden Ausdruck und auf die glänzenden Wendungen bedacht. Nicht so verfahren unsere Schriftsteller. Sie, jene Geistmänner, drücken sich mit einer edlen Einfalt aus, welche der Fähigkeit aller Menschen angemessen und dabey auf eine unnachahmliche Art der höchsten Majestät Gottes angenehm ist. Sie sagen uns von Gott so große, so erhabene Dinge, daß uns alles, was von Andern ist gesagt worden, dagegengehalten, niedrig und kriechend vorkommen muß; und sie sagen es dennoch auf eine so einfache, so gemeine, so leicht verständliche Art: daß es ihnen noch keiner nachgethan hat. O fürwahr! hätten diese Lehrer der Welt vor andern keinen Vorzug: so würden sie einen edlern und erhabnern Ausdruck in ihrer Schreibart gesucht haben: weil sie doch Geist genug besaßen, so große Dinge zu denken; oder sie würden niedriger gedacht haben, wenn sie nicht fähig gewesen wären, sich auf eine erhabene Art auszudrücken.

40) Die Quelle der wahren Religion und der daraus fließende Trost steht Jedermann offen. Nicht nur das fromme Frauenzimmer, auch Männer und Helden können aus ihr schöpfen.

„Der Held bey Leuthen und Roßbach," schreibt Kastner, „der in den Tagen seines Wohlseyns spötteln konnte über die heilige Oelung, welche Ludwig XV. zu Metz empfieng, bewies durch seine auffallende Zaghaftigkeit auf dem Sterbebette, wie erwünscht, ja wie nothwendig das Licht und der Trost der Religion auch für Männer und Helden von der ersten Classe sey."

41) Wenn auch im Religionscultus Mißbräuche eingeschlichen seyn sollten, so räume man sie weg. Aber das Positive, Göttliche und Aechtchristliche muß bestehen, es mag der Geschmack dazu applaudiren oder die Nase rümpfen.

„Dem Weltgeschmacke," sagt der oben angeführte Herr Pfarrer Kastner, „dürfte das göttliche Christen-

thum und sein Cultus überhaupt nicht sonderlich zusagen; der Gang in den Opernsaal dürfte für ihn einladender seyn, als der Kirchgang; eine Deklamation aus „Emilia Galotti," eine reichbesetzte Tafel, wo der anakreontische Becher kreiset, dürfte er ästhetischer finden, als eine christliche Predigt oder die Feyer des heiligen Abendmahles. Somit wäre das Christenthum und sein Cultus gefährdet, zuletzt einen gänzlichen Abschied nehmen zu müssen, wenn der Geschmack allgemein als Richter und Schiedsmann aufgestellt würde, und er darf sohin nur mit Subordination unter den Glauben und mit Behutsamkeit zu Rathe gezogen werden."

Hier muß ich noch die Bemerkung anführen, die Kornmann in seiner Sibylle der Religion von den Altären anführt: „Wenn man es gleich nicht in Abrede stellt," sagt er, „daß die Altäre der ersten Menschen und Völker arm und einfach waren; so folget keineswegs daraus, daß sie uns zum Vorbilde dienen sollen. Mit der Kultur der Völker wächst ihre Achtung gegen das Heilige und die prächtigsten Gebäude erhoben sich und erhöhten den Begriff von der Majestät dessen oder derjenigen, die die Welt beherrschen." — Daher schrieb selbst Ovid ganz richtig:

Nos quoque templa juvant, quamvis antiqua probamus,
Aurea: Majestas convenit ipsa Deo.

42) Die Menschen können nur glücklich werden, wenn die Binde von ihrem Auge fällt, die den Zugang des wahren Lichtes hindert; sie können nur glücklich werden, wenn die eisernen Ketten zerbrochen sind, die ihr Herz fesseln. Der Blinde muß sehen, der Lahme gehen können, wenn er glücklich seyn will. Das große, aber unabänderliche Gesetz, woran unbedingt der Menschen Glückseligkeit hängt, ist folgendes: „Mensch, deine Vernunft herrsche über deine Leidenschaft!"

Seit Jahrhunderten bemüht man sich gegenseitig, vernünftig und sittlich zu machen; aber was ist unser Bemühen seit Jahrhunderten? Blinde wollen die Blinden, Lahme die Lahmen führen; aber bey allen Thorheiten, die wir begangen, bey allem Elende, das wir uns zugezogen haben, sehen wir noch nicht ein, daß wir aus uns nichts können, und daß wir einer höhern Macht bedürfen, um uns dem Elende zu entreissen.

Vorurtheile und Irrthümer wechselten von Jahrhundert zu Jahrhundert ab; Laster und Verbrechen änderten ihre Formen, aber sie waren noch nie aus der Menschheit vertilgt; die lichtlose Vernunft tappte in jedem Jahrhunderte im Finstern; das leidenschaftliche Herz ist in jedem Jahrhunderte das nämliche.

Nur Einer kann uns heilen, nur Einer ist im Stande unser inneres Auge aufzuschließen, daß wir die Wahrheit sehen; nur Einer ist's, der uns die Ketten abnehmen kann, die uns fesseln und zu Sclaven der Sinnlichkeit machen. Und dieser Eine ist — Christus, der Erlöser der Menschen, eben darum der Erlöser, weil er uns allen den Folgen entreissen will, in welche uns die Blindheit unsrer Naturvernunft und die Verirrungen unsers leidenschaftlichen Herzens stürzen.

43) Jedem nicht ganz unaufmerksamen Beobachter der Menschen, unter welchen er lebet und mit welchen er umgeht, müssen gewisse Fehler, mehr oder weniger, allgemein und herrschend vorkommen; mehr oder weniger, in den Charakter derjenigen, die sie an sich haben, verwebt zu seyn scheinen; und dem Lehrer der Weisheit und Religion liegt es vornehmlich ob, auf solche Dinge zu merken, wenn er den moralischen Zustand eines Volkes beurtheilen und seinen Unterricht nach demselben abmessen und einrichten soll. Freylich muß er vorsichtig dabey zu Werke gehen und aus einigen Beobachtungen und Erfahrungen allgemeine Schlüsse herleiten, sich durch keine Tadelsucht oder

Parteylichkeit blenden lassen, und nichts als die Besserung dabey zur Absicht haben.

44) Es war und ist ein unheiliger Gedanke, alles Christliche zu civilisiren und alles Politische christianisiren zu wollen. Dieser Gedanke veränderte und verändert das äussere Gebäude und überzog und überzieht mit Finsterniß und Tod, was im Innern Licht und Leben war. Es entstunden Spaltungen und Ketzereyen und der sophistische Geist wollte und will den Buchstaben erklären, da er schon den Geist der Wahrheit verloren hat.

45) Es hat zwar immer Epochen gegeben und giebt deren heut zu Tage insbesondere, in welchen der Unglaube das Verderben aufs Höchste brachte und leider! noch bringet *), man suchte und sucht das Gebäude des Christenthums selbst in seinen ersten Gründen anzugreifen, und vermischte und vermischt das heilige Innere mit dem Aeussern, das den Schwächen und der Unwissenheit gebrechlicher Menschen unterworfen war.

46) Wenn man auf die Entstehung des Deism Acht hat; so wird man finden, daß derselbe den Materialism erzeugte, welcher allen Zusammenhang des Menschen mit höhern Kräften für Einbildung hielt und noch hält, woraus endlich eine gänzliche Gottesverleugnung, theils durch den Verstand, theils durch das Herz, die letzte und höchste Erniedrigung des Menschen entstand. Bey allem dem aber blieb die Wahrheit im Innern immer unerschüttert und wird ewig unerschüttert bleiben.

47) So sehr die Alten alle ihre Beredtsamkeit darauf verwendeten, um das, was wahr war, zu vertheidigen; so war doch Agesilaus der Meynung, daß die Wahrheit keiner Beredtsamkeit bedürfe. Denn als man ihm ei-

*) Die Quelle des Unglaubens liegt bey dem größten Theile des Adels im Sittenverderben und bey den Gelehrten in ihrem Verstande.

nen Redner hoch anpries, der die kleinste Sache zu erheben wüßte, sagte er: „Ich bewundere den Schuster nicht, der für einen kleinen Fuß einen großen Schuh zu verfertigen weiß.“

Allein wer weiß es nicht, daß die Wahrheit immer zwischen zwey Klippen, der Entstellung und der Verfolgung, schwebet! wer dieses weiß, der wird wohl zu unterscheiden wissen. Im ersten Falle mag Thales nicht Unrecht gehabt haben, da er auf die Frage: „wie weit der Abstand der Lüge von der Wahrheit sey?“ geantwortet hat: „So weit das Ohr von dem Auge absteht.“ Im zweyten Falle aber zeigt uns sowohl die biblische als die allgemeine Weltgeschichte beständige Opfer der Wahrheit.

47) Reichthum und Ueberfluß vertreten bey Hunderten, bey Tausenden, bey Hohen, bey Niedrigen, bey Kleinen, bey Großen, die Stelle des Verstandes, der Rechtschaffenheit, der Verdienste, der Tugend, erheben sich zum Range des höchsten Gutes des Menschen, werden die Götzen, vor denen man niederfällt, und die man anbetet. Und mit diesen verderblichsten unter allen Irrthümern müssen sich zugleich Eigennutz, Geitz, Habsucht, ein ganz irdischer Sinn, sehr vieler Herzen bemächtigen, und sie zu allem, was edel, groß und heilig ist, unfähig machen.

48) Aus dem reinen Begriff des Wortes Religion im Allgemeinen, wie der Verfasser des Werkes: „Die Wolke über dem Heiligthum“ sagt, ergiebt sich's, daß die Einheit der Religion im innersten Heiligthum liegt, und daß die Vielheit der äussern Religionen nie diese Einheit, die allem Aeussern zum Grunde liegt, verändern, noch schwächen können.

Wenn man die biblische Geschichte mit Aufmerksamkeit lesen will, so wird man finden, daß die Tempel-Weisheit von Priestern und Propheten verwaltet wurde.

Dem Priester war das Aeusserliche anvertraut, der Buchstabe des Sinnbildes, des Hieroglyphen. Die Propheten besorgten das Innere, den Geist, die Wahrheit— und ihre Beschäftigung war immer, die Priester vom Buchstaben zum Geist zurückzurufen, da sie den Geist manchmal zu vergessen, und sich bloß in Buchstaben aufzuhalten suchten.

Die Priesterwissenschaft war die Wissenschaft der Erkenntniß der äussern Sinnbilder.

Die Prophetenwissenschaft war die Wissenschaft und der praktische Besitz des Geistes und der Wahrheit dieser Sinnbilder — im Aeussern lag der Buchstabe, im Innern der lebendig machende Geist. Es war also in dem alten Bunde eine Priester- und Propheten-Schule.

49) Im Reiche Gottes geht alles natürlich und einfach zu; um aber diese Einfalt zu erkennen, ist es nothwendig, reine Begriffe von Gott, der Natur und dem Menschen zu haben. — Und wenn uns die erhabensten Glaubenswahrheiten noch mit einem undurchdringlichen Dunkel verhüllt sind, so liegt es bloß darin, weil wir noch bisher immer die Begriffe von Gott, der Natur und dem Menschen getrennt haben.

Es ist aus der biblischen Geschichte des neuen Bundes bekannt, daß der Religionsstifter, Christus, als er noch auf der Erde war, schon von dem großen Geheimnisse der Regeneration mit seinen intimsten Freunden gesprochen hat. Allein es war ihnen alles dunkel, was er sagte; sie konnten es noch nicht begreifen. Auch war die Entwicklung dieser großen Wahrheiten (z. B. seiner Auferstehung, seiner Himmelfahrt u. s. w.) für die letzte Zeit aufbehalten, denn es ist das letzte und höchste Mysterium der Religion, in welches gleichsam alle Mysterien, wie in eine Einheit einfließen.

Die Regeneration — um in der Schulsprache zu reden — ist nichts anders, als eine Auflösung und Los-

machung dieser unreinen und korruptiblen Materie, die unser unsterbliches Wesen in Banden gefesselt, und das Leben der unterdrückten, thätigen Kräfte gleichsam im Todesschlummer versenkt hält. Es muß also nothwendig ein reelles Mittel geben, dieses todte und Elend in uns erregende Ferment zu heben, und die unterdrückten Kräfte wieder in Freyheit zu setzen.

Dieses Mittel kann aber nirgends aufgesucht werden, als in der Religion; denn da Religion — wissenschaftlich betrachtet — die Lehre der Wiedervereinigung mit Gott ist, so muß sie uns auch nothwendig das Mittel, zu dieser Wiedervereinigung zu gelangen, kennen lehren. Ist nicht Jesus und seine lebendigmachende Erkenntniß der Hauptgegenstand der Bibel und der Inbegriff aller Wünsche, Hoffnungen und Erwartungen der Christen? Haben wir nicht von unserm Herrn und Meister, so lang er unter seinen Jüngern wandelte, die höchsten Aufschlüsse über die verborgensten Wahrheiten erhalten? Hat unser Herr und Meister, nachdem er nach seiner Auferstehung in seinem verklärten Leibe um sie war, denselben nicht noch höhere Offenbarung in Rücksicht seiner Person gegeben, und sie ins Innere der Erkenntniß, der Wahrheit eingeführt? Sollte er nicht wahr machen, was er in seinem hohenpriesterlichen Gebete ausgesprochen hat: „Ich habe ihnen gegeben und mitgetheilt die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, daß sie Eines sind, gleichwie wir Eines sind in ihnen, und sie mit mir, auf daß sie vollkommen sind in Einem?" Joh. 17, 22. 23.

50) Es ist unstreitig wahr, daß Reichthum und Ueberfluß, ein während eines ziemlich langen Zeitraumes glänzender Hof, und eine gelinde Regierung ꝛc. die Sitten

einer Nation weit mehr verfeinert haben. Aber was trifft man in dem Gefolge dieser mehr glänzenden als gründlichen Vortheile gewöhnlicher an, als Zurückhaltung, Verstellung, Schmeicheley, Falschheit und Lügen.

Wer den Weltgang und die veränderliche Zeit des Tages kennt, der wird und muß erfahren, wie theuer nicht diese Vortheile erkauft, wenn sie mit dem Verluste eines großen, vielleicht des größten Theils der geraden, alle Umwege und Kunstgriffe verachtenden Ehrlichkeit, der unverbrüchlichen Treue, der edeln Offenherzigkeit, der sorglosen Ergießung des Herzens erkauft werden, die ehemals unsere Voraltern, die ächten Deutschen adelten, und die noch jetzt so wesentlich zum Charakter des tugendhaften Weisen und des wahren Christen gehören. Und wer kann diesen Verlust, diese schädlichen Folgen der verfeinerten Sitten verkennen? Welche übertriebene, und eben dadurch ganz unbedeutend gewordene Höflichkeits=Bezeigungen, haben nicht den natürlichen, ungekünstelten Ausdruck des Wohlwollens und der Freundschaft verdrängt? Wie selten zeigt man sich in seiner wahren Gestalt, wie man ist? Wie selten stimmen Gesinnungen und Worte, Worte und Werke mit einander überein? Wie vorsichtig muß nicht der Redliche zu Werke gehen, welche Gewalt muß er seinem offenen, treuherzigen Charakter anthun, wenn er nicht dem Listigen zum Gespötte, dem Betrüger zum Raube werden, wenn er dem Schmeichler von dem Freunde, die Larve von der Wahrheit unterscheiden soll! Und wie mannichfaltig sind nicht die Kunstgriffe des Betrugs und des Eigennutzes, des Neides und der Eifersucht, die in allen Arten des Gewerbes, unter allen Ständen und Classen von Menschen, meistens unter

dem Vorwande der Dienstfertigkeit und der Theilnehmung angewendet, und nur gar zu oft mit dem glücklichsten Erfolge angewendet werden? Gewiß, Fehler, deren Herrschaft weit allgemeiner, deren schädlicher Einfluß auf die Vollkommenheit und Glückseligkeit der Menschen und der Christen weit größer ist, als man sichs vielleicht vorstellet.

51) Nie kann Gott den Menschen für etwas anders halten, als er wirklich, nie ihn anders beurtheilen, als es der Wahrheit gemäß ist.

Wenn wir den Vortheil erwägen, welchen diese Wahrheit bringen könnte, werden wir die Richtigkeit derselben ganz anders finden.

Was hilft es mir, und was kann es mir helfen, daß ein Anderer reich, oder stark, oder gesund, oder gelehrt ist, und daß ich um seinetwillen auch für reich, für stark, für gesund, für gelehrt gehalten werde, wenn ich es doch nicht bin, sondern wirklich arm, schwach und krank und unwissend bleibe? Dadurch, daß Jesus keine Sünde gethan hat, hören meine Sünden nicht auf, das zu seyn, was sie sind, und die schädlichen Folgen nach sich zu ziehen, die sie wirklich nach sich ziehen. Dadurch, daß Jesus das vollkommenste Muster der Tugend war, werde ich nicht besser und also auch nicht glückseliger, wenn ich mich nicht nach diesem Muster richte, und ihm immer ähnlicher werde.

Nur äussere Vorzüge und Güter, aber nicht innere Eigenschaften, Neigungen, Fertigkeiten können von Einem auf den Andern übertragen werden. So wenig ein Anderer für mich oder an meiner Statt glückselig seyn kann, eben so wenig kann er für mich, oder an

meiner Statt tugendhaft und fromm seyn. Er kann mich Tugend und Frömmigkeit lehren, kann sie mir erleichtern, mich dazu erwecken, mich dabey unterstützen, aber seine Tugend kann nicht den Mangel der meinigen ersetzen.

Das sind ewige, unwandelbare Grundsätze des gesunden Menschenverstandes, die in der Natur und Ordnung der Dinge gegründet sind, und die nie, selbst von Gott nicht, aufgehoben werden können. Es bleibt also bey der Wahrheit: ist der Mensch gut, so wird ihn Gott als gut, ist er böse und bessert er sich nicht, so wird er ihn als böse beurtheilen.

52) Christus hatte bey seinen Vorträgen allenthalben auf den Glauben an Gott, auf Sittlichkeit und Vergeltung gebaut.

„Dem ungeachtet," sagt Kastner, „war dieses gleichsam nur die Grundlage und das erste Stockwerk, worüber Jesus das neue Gebäude seiner Offenbarung aufstellte. So war es auch dem Gange der Natur und der Offenbarung gemäß, und jeder christliche Religionslehrer und Gottesgelehrte wird in seinen Religionsvorträgen und Lehrbüchern den nämlichen Gang einhalten. Wer nun, einen verkehrten Gang einschlagend, das vorhin genannte moralisch-religiöse Kleeblatt, (Glaube, Hoffnung und Liebe) von allem Historischen und Positiven, das Christus doch ebenfalls oft und nachdrucksvoll vortrug, isolirt, und selbiges als das Eine Wahre und Nothwendige der Menschheit empfiehlt, der täuschet die Menschheit, spottet ihrer Bedürfnisse, tödtet mit dem trotzigstolzen Motto: „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche,"*) den positiven und hi-

*) Luk. 19, 14.

storischen Christus, und setzet die Christenheit aus dem hellen und warmen Frühlingsparadiese in die traurigen Winterabende des Heidenthums zurück."

Alles, was uns die Heiden von Rechtschaffenheit und Tugend sagen, ist sehr schön gesagt, allein es steht zu isolirt da. Die bloße Schönheit der Tugend ist kein mächtiger Beweggrund zu großen Aufopferungen, ist kein „Geh' und folge mir nach;" und nicht selten wollen die Menschen nur deßwegen tugendhaft scheinen, weil es ihr Interesse mit sich bringt.

Non facile invenies multis e milibus unum,
Virtutem pretium, qui putet esse sui
Ipse decor recti, facti si praemia desint,
Non movet, et gratis poenitet esse probum.
Ovid. II. ex ponto El. III.

53) „Aus kleinen, schwachen Anfängen, aber gleichwohl von himmlischen Mächten geschützt, geht das göttliche Christenthum scheinbar langsam in ein herrliches, die Menschen besiegendes Gottesreich über, und wird die leuchtende und erwärmende Geistersonne des Universums."

Unter so vielem Gründlichen, Schönen, Bündigen, und Vortrefflichen hätte Herr Pfarrer Kastner über das Urchristenthum nichts Gründlicheres und Schöneres, Bündigeres und Vortrefflicheres schreiben und sich ausdrücken können, als die angeführte Wahrheit. Daher verdient die ganze Stelle hier ausgehoben zu werden: „Wie der Blumenkelch im Frühlingssonnenstrahle sich entfaltet; so entwickelt sich der Lehrbegriff und stellt sich in bald hellern, bald dunklern Farben, in bald schärfern, bald mattern Umrissen dem Glauben, d. h. den glaubigen Wahrheiten dar. Wie der holde Jüngling und Mann, kraftvoll und schön gebildet, aus ländlicher Hütte

froh zur Arbeit hinschreitet, und seine kleine Haushaltung als sanfter, friedlicher Sohn der Natur und — König der Geschöpfe besorget und verwaltet: so tritt die christliche Gottesverehrung und Kirchenverfassung aus dem engen, dunklen Schooße der Uranfänglichkeit allmählig auf die Schaubühne der Christenwelt hervor, um daselbst ihre heiligen und gesegneten Functionen ununterbrochen fortzusetzen. An körperlicher Zeugung, durch des Schöpfers Allmachtswort in Bewegung gesetzt, und von den Stammältern auf ihre Nachkommen hinübergeströmt, hängt die ununterbrochene Kette des Menschengeschlechts: aus geistiger Zeugung, aus dem Hauche des Mundes, der den Lippen des Gottmenschen entschwebend, in die glaubigen Seelen der Apostel hinüberflog, und von diesen in die Herzen ihrer Nachfolger hinüber gleitete, — geht die ununterbrochene Kette der Christenheit hervor, und hängt gänzlich von derselben ab. — Zwey einfache, aber starke Kräfte leiten, halten, beherrschen hauptsächlich die Körperwelt, nämlich — Schwere und Anziehungskraft; zwey sehr einfache und freundliche Elemente leiten und elektrisiren die Geisterwelt, sie heißen Glaube und Liebe. — So reifte das Christenthum aus dem Elementarzustande des Samenkorns, an der Hand der Zeit und der Natur und unter der Protection der Gottheit, zur gesegneten Erndte auf dem unermeßlichen Acker der Welt hervor; nahm im Reiche der Begriffe und der Erscheinung seine feste Stellung ein, und breitet seine starken Zweige, geschmückt mit den Früchten der Unsterblichkeit, als ehrwürdiger und majestätischer Baum des Lebens — über alle Jahrhunderte aus.“

54) Die Verschiedenheit der Stände, die unter den Menschen Platz hat, und der Stelle, die ein jeder in der

größern und kleinern Gesellschaft einnimmt; die Verschiedenheit der Bedürfnisse und der Leiden der Menschen; die Verschiedenheit und die Gaben der Güter, die Gott unter sie ausgetheilt hat; und die Verschiedenheit der Art und Weise, wie sie dieselben zum gemeinen Besten anwenden können: dieß sind Umstände, die uns unterrichten, wie ein jeder dem Andern mit der Gabe, die er von Gott empfangen hat, dienen kann und soll.

Jeder ist in gewissem Sinne unentbehrlich, und jeder befördert durch das Gute, das er an seiner Stelle und in seinem Berufe thut, zugleich das Gute, das Andere an ihrer Stelle und in ihrem Berufe thun, und das sie nicht thun könnten, wenn irgend eine Stockung in dem Umlaufe der gegenseitigen Dienste und Hülfeleistungen — der Liebe entstünde.

55) Das Reich Gottes ist — wie wir öfter wiederholt haben — ein Reich der Wahrheit, Sittlichkeit und Vergeltung, oder was gleichviel ist, der Wohlfahrt; es arbeitet sich in einzelnen Menschen aus dem Innersten heraus, und wird sich nach und nach, durch Christus Geist, auf alle Nationen verbreiten, um überall eine Ordnung zu stiften, bey der das Individuum sowohl, als die ganze Gattung gewinnen kann, bey der sich die menschliche Natur zu ihrer höchsten Vollkommenheit entwickeln, und die kranke Menschheit von allen ihren Gebrechen geheilt werden kann.

Auch nur die Liebe und der Geist Gottes wird einst die ganze Menschheit beleben, er wird die Kräfte der menschlichen Natur wecken und erregen, sie nach Zwecken der Weisheit leiten, und in die gehörigen Verhältnisse bringen.

Liebe der Vorgesetzten gegen ihre Unterthanen, Gehorsam der Unterthanen gegen ihre Vorgesetzten, Friede,

Bürgertreue, häusliche Eintracht, gegenseitige Liebe der Nationen werden die ersten Früchte dieses Geistes seyn.

Begeisterung fürs Gute ohne Schwärmerey, Erhöhung unsrer Seele ohne Ueberspannung, wohlthätige Erwärmung des Herzens ohne stürmische Ungeduld, wird die lang getrennten, durch so viel Unterschied von einander entfernten, und durch Vorurtheile und Irrthümer gegen einander aufgebrachten Theile des menschlichen Geschlechts nähern, aussöhnen, vereinen, und im großen Tempel der Natur werden Große und Kleine, Arme und Reiche dem Vater der Liebe lobsingen!

III. Hauptstück.

Ueber Staatsverfassung.

1) Es liegt in dem allweisen Plan des Allmächtigen, daß er die menschliche Glückseligkeit will, und da er diese will, so will er auch, daß eine menschliche Gesellschaft gebildet werde, weil sie die erste Bedingung jener Glückseligkeit ist; er will also auch jede Einrichtung, die zur Aufrechthaltung der bürgerlichen Gesellschaft — sowohl überhaupt, als unter den jedesmaligen Umständen der Zeit, des Orts u. s. w. — unumgänglich erfordert wird; und was aus solchen Einrichtungen fließt, ist seinem Willen gemäß, folglich recht.

2) Das Recht eines Regenten über seine Unterthanen ist ein unveräusserliches Recht, welches in einem Vertrage, oder vermöge einer in der Natur des Rechts selbst liegenden Bedingung gegründet ist.

3) Hingegen ist das Recht auf bürgerliche Freyheit ein veräusserliches; ob es gleich oft in der Hitze des Eifers gewisser politischen Streitschriften für ein unveräusserliches Recht erklärt wurde.

Die wahre Ursache, warum die Menschen das Andenken derjenigen verabscheuen, die ihre Freyheit an einen Tyrannen verkauft haben, ist, weil sie gemeiniglich mit ihrer eigenen auch zugleich die Freyheit Anderer verkauft oder in Gefahr gebracht haben, über welche sie sicher kein Recht hatten.

4) Ein Jeder kann ein vollkommenes oder unvollkommenes Recht auf eine Sache haben. Ein vollkommenes Recht ist vorhanden, wenn man eine Sache durch Gewalt, oder was in der bürgerlichen Gesellschaft die Stelle

der Gewalt vertritt, durch Richter und Recht behaupten kann. Unvollkommne Rechte hingegen können nicht auf diese Weise erzwungen werden.

Ein Mensch, z. B., hat ein vollkommenes Recht auf sein Leben, seine Person und seine Güter. Wenn man ihn hingegen in einem von diesen beleidiget, so kann er gegen den angreifenden Theil Gewalt brauchen oder Klage vor Gericht stellen. Hingegen ist das Recht, welches der würdigste unter den Candidaten zu einem Amte auf die Stimme der Wählenden hat, ein unvollkommenes Recht; denn er darf diejenigen nicht anklagen, die ihm ihre Stimme versagen. Und wenn gleich der Candidat unstreitig ein Recht hat, das Amt zu erhalten; so hängt dennoch sein Recht von seinen persönlichen Eigenschaften ab, z. B. von seiner Tugend und Gelehrsamkeit, verglichen mit der Tugend und Gelehrsamkeit seiner Mitwerber. Es muß also jemand seyn, der diese Vergleichung anstelle, ob diese Eigenschaften ihm wirklich zukommen; ob sie ihm in dem Grade zukommen; ob sie von der erforderlichen Wichtigkeit sind u. s. w. Das alles sind unausgemachte Fragen und es muß jemand geben, der sie entscheide. Dem Candidaten das Recht zugestehen, seine Beförderung mit Gewalt zu fordern, würde so viel heißen, als ihn zum Richter über seine Fähigkeiten und Verdienste aufstellen. Und dieß läßt sich nicht thun, ohne allen andern Candidaten das Nämliche zu erlauben; und dieß würde wahrscheinlich Forderungen ohne Zahl, ohne Gründe und ohne Rechte die Thüre öffnen.

5) Wo das Recht unvollkommen ist, da ist es auch die ihm entsprechende Pflicht. Ich bin verbunden, den besten Candidaten vorzuziehen; aber in diesem Falle ist meine Verbindlichkeit, so wie sein Recht unvollkommen.

Der Grad der Schuld, den man bey der Verletzung einer Pflicht auf sich ladet, ist eine verschiedene Sache und

und wird durch Umstände bestimmt, die von jenem Unterschiede ganz unabhängig sind. Ein Mann, der aus Parteylichkeit, Vorurtheil, oder weil er bestochen ist, seine Stimme gegen einen würdigen Candidaten giebt, und, indem er diesem die Hoffnung auf eine Stelle vereitelt, von der sein Unterhalt und vielleicht sein ganzes weiteres Glück abhängt, das Verdienst überhaupt muthlos macht und die Nacheiferung bey andern niederschlägt, begeht nach meiner Ueberzeugung ein weit größeres Verbrechen, als wenn einer ein Buch aus einer Bibliothek entwendet; und dessen ungeachtet verletzt er in jenem Falle nur eine unvollkommene, in diesem eine vollkommene Pflicht.

6) Da Vorschriften von dem, was gethan werden soll, d. h. Gebote, gemeiniglich in Absicht ihrer Ausdehnung unbestimmt sind, und die Unbestimmtheit einer Verbindlichkeit, wie kurz bemerkt wurde, sie zur unvollkommnen macht: so geschieht es, daß aus Geboten gemeiniglich nur unvollkommene Pflichten entstehen. Eben so verhält es sich mit den Verboten, die, da sie genau bestimmt sind, vollkommene Verbindlichkeiten hervorbringen.

7) Was zur Sicherheit einer Nation nöthig ist, muß ihr billiger Weise zugestanden werden; also auch eine gewisse Herrschaft über Reiche, Länder und Meere. Wenn also irgend eine Nation ihre Ansprüche weit über die Grenzen ihres Reiches, Landes, Meeres ausdehnt, so verlangt sie ein Eigenthumsrecht, welches der Regel nach mit dem wohlthätigen Plane der Fürsehung streitet und durch kein menschliches Ansehen gültig gemacht werden kann.

8) Wo Reiche entstanden sind, sich ausgebreitet und vervollkommnet haben, da ist der Nutzen des eingeführten Eigenthumsrechts nicht genug zu berechnen.

a) Das Eigenthumsrecht vermehrt die Producte der Erde;

b) sichert die Erhaltung der Feldfrüchte bis zu ihrer Reife;

c) kommt Streitigkeiten zuvor;

d) vervielfältiget und verfeinert die Bequemlichkeit des Lebens.

a) b) Die Erde bringt in Himmelsstrichen gleich dem unsrigen, wenig ohne Anbau hervor; und niemand würde sich entschlossen haben, das Land anzubauen, wenn Andere zu einem gleichen Antheil an den dadurch erzeugten Gewächsen sollten zugelassen werden. Eben dieses ist von der Wartung der zahmen Thiere wahr.

Eicheln und Holzäpfel, Kaninchen, Wildpret und Fische, dieß wäre alles, was wir zu unserm Unterhalt hätten, wenn wir uns bloß auf die freywilligen Erzeugnisse unsers Landes verlassen müßten. Und mehrere andere Länder sind in diesem Stücke nicht besser daran. Eine Nation nordamericanischer Wilden, die aus zwey- oder dreyhundert Menschen besteht, nimmt ein Land ein, und verhungert noch halb auf einem Lande, welches in Europa und durch europäische Cultur im Stande wäre, eben so viele Tausende zu ernähren.

In einigen fruchtbaren Inseln, an deren Küsten ein großer Ueberfluß von Fischen ist, — unter Himmelsstrichen, wo Kleidungsstücke entbehrlich sind, kann eine ansehnliche Bevölkerung ohne Landeseigenthum bestehen, wie dieses der Fall auf Otaheite ist. In andern Ländern, wie z. B. Neuseeland, wo diese Art des Eigenthums nicht ganz unbekannt ist, und nicht durch bestimmte Gesetze regulirt wird, sehen die Einwohner, aus Mangel von Lebensmitteln, sich oft gedrungen, einander selbst aufzufressen.

c) Krieg und Verwüstungen, Unruhe und Verwirrung müssen unvermeidlich und unaufhörlich da herrschen, wo von Dingen, die Alle bedürfen, nicht genug für

Alle vorhanden sind, und wo es doch keine Regel giebt, nach welcher die Eintheilung gemacht werden soll.

d) Das Eigenthumsrecht setzt zuerst die Menschen in den Stand, sich in verschiedene Gewerbe und Lebensarten zu theilen; welches unmöglich ist, wenn nicht ein Mensch die Werke seiner Kunst mit dem, was er von andern bedarf, vertauschen kann. Tausch aber setzt Eigenthum voraus. Viele von den Vorzügen, die das gesittete Leben vor dem Leben der Wilden hat, hängen davon ab.

Wenn ein Mensch aus Noth sein eigner Schneider, Schuhmacher, Koch, Jäger und Fischer ist: so ist es nicht wahrscheinlich, daß er in irgend einer dieser Arbeiten zu großer Geschicklichkeit gelangen wird. Daher kommt die schlechte Beschaffenheit der Wohnungen, der Hausgeräthe, der Kleidung und Werkzeuge der Wilden und die ermüdende Länge der Zeit, die sie zur Verfertigung derselben nöthig haben.

Eigenthum muntert die für die Bequemlichkeiten des menschlichen Lebens arbeitenden Künste auf, indem es dem Künstler den vermehrten Vortheil, welchen er von neuen Erfindungen oder von Verbesserungen ziehen kann, sichert: und ohne diese Sicherheit der Belohnung würde der Kunstfleiß und Erfindungsgeist nie in lebendige Thätigkeit versetzt worden seyn.

Nach diesen verschiedenen jetzt angegebenen Gründen dürfen wir es wagen, mit Zulassung einiger weniger Ausnahmen, den Ausspruch zu thun, daß selbst die ärmsten und am schlechtesten versorgten Menschen in Ländern, wo Eigenthum eingeführt ist und die Folgen des Eigenthumsrechtes Statt finden, in Absicht auf Kost, Kleidung und Wohnung besser daran sind, als es irgend ein Mensch an solchen Orten ist,

wo noch die meisten Dinge als Allen allgemein angesehen werden. Im Ganzen muß also die Wage zum Vortheile des Eigenthumsrechtes einen großen Ausschlag geben.

Ungleichheit des Eigenthums in dem Grade, in welchem es in den meisten Ländern Europens sich findet, ist, an und für sich betrachtet, ein Uebel; aber es ist ein Uebel, welches aus eben denjenigen, der Erwerbung und Uebertragung des Eigenthums vorgeschriebenen, Regeln entsteht, durch welchen der Kunstfleiß der Menschen ist erweckt und die Früchte dieses Fleißes ihnen sind sicher und eines Werthes fähig gemacht worden.

9) In den frühesten Zeiten, in welchen unsere Ahnen noch keine Schriftsprache kannten, waren Lieder das einzige Mittel, ihre Rechte im Andenken zu erhalten; wovon auch die ursprüngliche Bedeutung des Wortes Gesetz noch die Spur enthält. Da diese Lieder auch in anderer Rücksicht denkwürdige Ueberlieferungen enthielten; so ließ Karl der Große sie aufschreiben*); aber dessen ungeachtet sind sie vom Untergange nicht gerettet worden.

10) Erst gegen das Ende des fünften Jahrhunderts traten größere deutsche Völkerstämme auf den Schauplatz und errichteten neue Staaten, worunter die Franken die Oberherrschaft über die meisten übrigen erhielten. Die Könige der Franken trugen Sorge, daß die bisher ungeschriebenen Rechte dieser Völker in lateinischer Sprache aufgeschrieben wurden. Daraus sind die noch vorhandenen Gesetze der Salier, Repuarier, Alemannen, Bajuvarier, Friesen, Sachsen, Angeln und Varinen entstanden.

11) Der Hauptinhalt aller Gesetzbücher der alten Deutschen geht theils auf Bestrafung der Verbrechen, theils wird dadurch der Gang des gerichtlichen Verfahrens be-

*) Eginhart in vita Caroli Magni. Cap. 29.

stimmt; — zwey Puncte, schreibt Runde *), die in jedem neu entstehenden Staate roher Völker immer am meisten einer positiven Legislation bedürfen.

12) Nach dem Abgange des Carolingischen Mannsstammes trat ein Zeitalter ein, in welchem man es für eine die Nationalfreyheit beschimpfende Sache hielt, die Normen für Privatverhältnisse durch königliche Gewalt zu bestimmen; und wenn ja so etwas an den Regenten gebracht wurde, so ordnete man zur Entscheidung der streitigen Rechtsfrage lieber ein Kampfgericht an.

13) Es kommt nur der gesunden Vernunft zu, von dem Ruhm oder Tadel zu urtheilen, dessen sich Regenten in diesem Leben durch Weisheit und Gesetzgebung würdig gemacht haben.

Der Kaiser Justinian verdiente allerdings von dem Geschichtschreiber Prokopius, Belisars Sekretär, bis zu den Wolken erhoben zu werden, wenn man die hinterlassenen Werke seiner Gesetzgebung bewundert. Der berühmte Montesquieu fällt über die Anekdoten folgendes Urtheil:

„Ich gestehe," sagt er, „daß ich mich aus zwey Ursachen für die geheime Geschichte (Anekdoten) erkläre. Die erste ist, daß sie der staunenswürdigen Schwäche, darin sich das Reich zu Ende dieser Regierung und in den folgenden Zeiten befand, am besten entspricht. Die andere ist ein öffentliches Denkmal, welches wir noch in Händen haben, nämlich die Gesetze dieses Kaisers, wodurch die Rechtsgelehrtheit in dem Laufe einiger Jahre mehr verändert ward, als es in den drey letzten Jahrhunderten unserer Monarchie geschehen ist. Diese Abänderungen betrafen größtentheils solche unwichtige Dinge, daß man keine Ursache einsieht, die den Gesetzgeber dazu haben bewegen können; wenn

*) Allgem. deutsches Privatrecht, II. Hauptst. I. Abschn. S. 12.

man dieses nicht aus der geheimen Geschichte erklärt und sagt: daß dieser Fürst eben sowohl seine Urtheile, als seine Gesetze erkauft habe.“ (Größe und Verfall der Römer.)

14) Ordnung und Abstellung der Mißbräuche werden nur dadurch erlangt, wenn man die Gesetze so einfach, so deutlich und genau als möglich abzufassen und nach den wahren Grundsätzen der Billigkeit einzurichten sucht. Hätten Justinians Gesetze überhaupt diese edlen Vorzüge, so hätte er sie nicht bis ins Unendliche vervielfältigen dürfen, und sie würden nicht zu ihrer Erklärung ganze Bibliotheken von Auslegungen hervorgebracht haben.

15) Mit dem in Deutschland überhand nehmenden Gebrauche des römischen Rechts fiel nach und nach das Ansehen der Scheffen und ihrer Rechte. *)

Die Aufnahme dieses seinem Ursprunge nach fremden Rechtes wurde in Deutschland durch folgende Veranlassungen eingeführt:

1) durch das historische Vorurtheil, daß der deutsche Reichsstaat eine Fortsetzung der römischen Monarchie, und römisches Recht deshalb einheimisches Recht sey;
2) durch die Kaiser, die den Gebrauch dieses Rechts ihren auf unumschränkte Gewalt gerichteten Absichten angemessen fanden, und deshalb die aus Italien kommenden Rechtsgelehrten in ihren Diensten überall vorzogen;
3) durch das Interesse der Geistlichkeit bey dem Gebrauche lateinischer Rechte;
4) durch die in Deutschland nach dem Fuß der italienischen, angelegten Universitäten; und weil

*) Die alten Scheffenrechte waren nichts anders, als Sammlungen von Scheffenurtheilen und haben Urtheilsform behalten, wenn sie gleich zu Normen für künftige Fälle bestimmt waren.

5) nach ausgebildeten bürgerlichen Gewerben und vermehrtem Luxus das auf sehr einfache Verhältnisse sich beziehende altdeutsche Recht wirklich unzulänglich war, und einer Ergänzung bedurfte, die man, durch jene Vorurtheile geleitet, am besten in den aus Italien kommenden Rechtsbüchern zu finden glaubte. *)

16) Wie in der physischen, so herrschen auch in der moralischen Welt gewisse große und allgemeine Gesetze, bey deren Berücksichtigung man immer und überall dieselben Resultate erwarten kann. Durch die französische Revolution ward der erste Schritt zur gänzlichen Auflösung des deutschen Reiches gebahnt; durch Napoleons Consulat immer wahrscheinlicher gemacht, und durch seine Erhebung auf den Kaiserthron der völlige Umsturz desselben vollzogen, wodurch eine neue Dynastie und gleichsam ein neues Europa sich gestaltete.

17) Es war ein Zeitpunkt, in welchem sich alles um Napoleon, als Mittelpunct, herumdrehte; seinem Despotism war die ganze Existenz, der ganze Wille und die ganze Kraft der Nationen subordinirt.

18) Bey einem sonderbaren Amalgama von deutschen Fürsten war es in der That im Grunde bloß auf die Trennung, auf die Schwächung und Unterjochung Deutschlands angelegt. Keine Einheit des Interesses, der Verfassung und der Entwickelung; nichts als Verzehrung der finanziellen und militärischen Kräfte für Frankreichs Pläne und zugleich leichte Eroberung durch List, Gewohnheit und Mangel an Vaterlandssinn. Die sogenannte Bundesakte war daher nichts weiter, als ein politisch= mi=

---

*) J. St. Pütteri specimen juris publici et gentium medii aevi de instauratione imperii romani. Cap. 6. sqq. Desselben Beyträge zum deutschen Staats= und Fürstenrecht, Th. 2. S. 30—67.

litärischer Dienst-Contract, der alle diese Staaten an Frankreichs, an Napoleons Willen band.

19) Der größte Theil der deutschen Bundesfürsten erkannte gewiß die Absichten des Protectors, und fühlte das Drückende eines solchen diplomatischen Joches, einer solchen Regentensclaverey zuverläßig sehr tief. Die Unterjochung ward eine Bedingung der politischen Existenz.

So erschien jene monströse Akte, jene französisch-deutsche Zwittergeburt. Die Souverainetät ward ausgesprochen. Mit lautem Jubelgeschrey verkündigten indessen kurzsichtige Pedanten die glückliche Regeneration des Vaterlandes, ohne nur einen Augenblick zu ahnen, daß es Napoleon nie um eine wirkliche Constitution zu thun gewesen war. Europ. Annal. Jahrg. 1814. S. 190.

20) Wer den Stolz und die Kraft einer Nation zu berechnen vergißt, bey dem wird seine entschiedene Suprematie nicht von langer Dauer seyn.

Es ist aus der französischen Kriegstheater-Geschichte bekannt, daß in den Schluchten der Sierra Morena Dûpont ein neues Saratoga fand, und daß sich Joseph Buonaparte schon am siebenten Tage nach seiner Krönung mit allen französischen Truppen bis an den Ebro zurückziehen mußte (1. Aug.). Unterdessen war eine englische Armee von 30,000 Mann in Portugal gelandet, und hatte in Kurzem bedeutende Fortschritte gemacht. Junot ward bey Vinceyra geschlagen (21. Aug.) und die französische Herrschaft in Portugal auf einmal vernichtet. Jetzt erst kannte Napoleon seinen Mißgriff; jetzt erst fühlte er, was ein Krieg mit Nationen war. Und dieß mußte er erst recht fühlen, da seiner allmächtigen Herrschaft ein Ende gemacht wurde.

21) Der Augenblick ist gekommen, wo ein gemeinsamer Völkerzug gegen den allgemeinen Feind von Europa möglich war. Ein unbekanntes Etwas, ein geheimes

Schicksal, die höhere Allmacht des unbegreiflichen Wesens vernichtete alle Berechnungen des Genies und alle Wirkungen und Thaten, die der Unsterblichkeit werth sind.

22) Man mag von Napoleons Planen was immer für eine Ansicht haben; so scheint es doch gewiß, daß seine Herrschbegierde keine Grenzen kannte, und seine Eroberungssucht zuletzt recht eigentlicher Wahnsinn war.

In dem politischen Journale von Sevilla wird Napoleon bereits unter dem 10. Dez. 1808 auf folgende Art redend eingeführt: „Habe ich Spanien unterjocht, so verspreche ich den Russen Ungarn und Polen; vereinige meine Legionen mit Alexanders Heeren, und vernichte auf diese Art Oesterreich. Dann werfe ich mich mit der ganzen Kraft des occidentalischen Reichs auf Rußland selbst, pflanze meine Adler auf den Ruinen von Petersburg auf, und stürze den letzten Sprößling der Osmanen von seinem Throne herab. Ist nun die lange Schutzmauer von der Newa bis zum Bosphorus niedergeworfen, dann verpflanze ich den Krieg nach Asien; lasse meine Heere Persien, Hindostan und China überströmen, und mache mich zum Herrn eines zweiten Welttheils. Im Besitz der ungeheuersten Hülfsmittel und aller Häfen von Europa und Asien, erscheine ich an der Spitze von sechszig großen Flotten, erobere Albion, und vernichte die englische Herrschaft auf dem Ocean. Ist dieß geschehen, so fallen Africa und America, so fallen alle übrigen Länder, und ich ruhe — der sichtbare Gott der Erde — in der Mitte meiner unendlichen Schöpfung aus."

23) Es giebt Regenten, die einem Baumeister gleichen, die einen großen Plan ausführen wollen, ohne zuvor die gegenwärtigen Bedürfnisse oder den Beutel derjenigen, für welche er bauet, genau zu Rathe zu ziehen.

Dieß war der Fall bey dem Kaiser Joseph. Unter seinen Augen und Händen sollte alles gedeihen, was

er unternahm, und dieß erlaubte ihm nicht, die gehörige Zeit der Reife abzuwarten. Er wollte erndten, wo dem Gesetze der Natur nach nur erst die Blüthe sich öffnete, und neue Gebäude aufführen, ohne zuvor den Platz, wo er bauen wollte, mit hinlänglichen Materialien versehen zu haben.

24) Schwache Regenten geizen gemeiniglich nach der Ehre, Helden in der Religion zu seyn, da es ihnen an Verstand fehlt, um groß in der Staatskunst zu werden.

Ludwig XIV. bildete sich mehr darauf ein, gegen wehrlose Hugenotten Dragonaden veranstaltet zu haben, als ein Beförderer der bildenden Künste gewesen zu seyn. Mit dem erstern glaubte er den Himmel, mit letzterm aber nur die Hochachtung seines Zeitalters und der Nachwelt verdient zu haben.

25) Die Verderbnisse der politischen Regierungen trugen oft sehr viel zum Sittenverderbnisse der Völker bey. Aber eben dieses beweiset auch mehr als hinlänglich, daß in einem schlecht regierten Staate unmöglich eine gute Regierung bestehen könne.

26) Die Finanzen sind fast immer die ersten Gegenstände der Sorge weltlicher und geistlicher Regierungen. Dahin beziehen sich beynahe alle Staatsunterhandlungen.

27) Kein Staat kann gut regiert und in Ordnung erhalten werden, wo nicht die höchste Gewalt, die gesetzgebende und vollziehende Macht, in Einer Hand ist.

28) Ein guter Regent wagt beym Antritte seiner Regierung nicht viel auf einmal; er geht von einer Stufe zur andern, und scheint gleichsam unbemerkt einer gänzlichen Umschaffung seines Volkes den Weg bahnen zu wollen. Um je weniger Aufsehen er macht, um so mehr wirkt er; und selbst der so ganz ruhige Gang seiner Regierung ist eines der nothwendigsten Mittel, derselben eine fortdauernd gleiche und nie stillstehende Bewegung zu geben.

29) Nie gelingen weit aussehende Unternehmungen und Nationalanstalten besser, als wenn eine Nation mit gleichem Geiste und gutem Willen sich dafür verwendet.

30) Ehevor ein Regent die Hand ans Werk der Ausführung einer Neuerung legt, soll er die Gegenvorstellung derjenigen anhören, denen am meisten daran gelegen seyn wird, wenn es wirklich zum Werke kommen sollte. Doch müssen auch nur solche Vorstellungen gelten, welche ihr volles Gewicht nach der Wagschale des allgemeinen Besten haben, und nicht bloß auf unbillig gesuchtes Interesse hinausgehen.

31) Der größte Regent, wenn er auch noch so viele Schätze, und eine Menge Völker besitzt, darf sich darum noch nicht glücklich schätzen, denn das Glück ist so vielen Veränderungen unterworfen, daß man nicht wohl von der Glückseligkeit eines Menschen urtheilen kann, der noch nicht am Ende seiner Tage ist. Die Zeit bringt täglich solche Zufälle hervor, die man sich weder einbilden, noch vorstellen konnte.

32) Uebertriebene Prachtliebe des Hofes und der Luxus einer Regierung ziehen gewöhnlich eine unheilbare Schwindsucht der Finanzen im Staate nach sich.

Als einst Krösus im vollen Glanze seiner Hoheit von seinem Thron auf den Solon herabblickte, und ihn fragte: Hast du wohl jemals etwas prächtiger gekleidet gesehen als mich? wunderte sich dieser darüber gar und sagte: O ja, die Fasanen, die Hühner und Pfauen übertreffen noch diese Pracht, denn alles, was sie Schönes haben, giebt ihnen die Natur, ohne daß sie einige Mühe haben, sich selbst damit zu zieren. Gleich als wollte Solon sagen: Auch Regenten und Regierungen müssen sich an die weise Regel halten: „Natura paucis contenta! Die Natur ist mit Wenigem zufrieden.“

33) Eine Nation ist übel daran, die einen Zirkel zu durchlaufen hat, um zu erfahren, welchem Oberherrn, welcher Regierung sie angehört.

Unter Napoleon war die Sclaverey der Unterthanen so groß, daß die Minister nicht einmal gegen die öffentliche Meynung verantwortlich seyn durften. Begehrte man die Vergütung eines Unrechts, das vom Kaiser — wohlverstanden, auf den Bericht eines Ministers — zugefügt war, so wußte man die Antwort, die erfolgen würde, schon voraus: „Der Kaiser — hieß es — muß einen Bericht von mir verlangen.“ Man wollte dadurch Mittel finden, alle Zudringlichen abzuweisen, und sein eigenes Werk zu vertheidigen. Die Schreiber der Minister gaben denen, die sie abweisen wollten, dieselbe Antwort: „Mein Herr! ich kann keinen Bericht auf ihr Begehren machen, obgleich der Minister die Sache an mich verwiesen hat; er muß einen Bericht von mir verlangen.“ Nun mußte man dem Minister eine Bittschrift übergeben, um Seine Excellenz zu bitten, Befehl zu erlassen, daß Ihr ein Bericht über die erste Bittschrift erstattet werde. Der Minister schickte die neue Bittschrift abermals an seine Commis, und diese ertheilten abermals dieselbe Antwort.

Europ. Annal. II. St. S. 224.

34) Es ist die erste Pflicht einer Regierung, die Gesetze und Verordnungen denjenigen, die sie verpflichten sollen, zuvörderst bekannt zu machen.

Ein großer Fehler unter des K. Napoleons Regierung war es, daß diese Absicht nicht konnte durch eine Publicationsart erreicht werden, wodurch nur die Abonnenten des Gesetzbulletins erfuhren, was decretirt worden war. Ebend. S. 226.

35) Ist der Senat eines Staates von Patriotismus und Muth beseelt, so wird er auch in der That die Staatsmaschine ihrer Bestimmung gemäß leiten.

Wäre bey der Majorität der Senatoren in Frankreich ein Funken von Patriotism und Muth zu finden gewesen, so hätte man doch wenigstens Napoleon in seiner Tyranney aufzuhalten, und ihn zu verhindern vermocht, in die Ausschweifungen von Ehrgeiz zu verfallen, die ihn in der Folge zu Grunde gerichtet haben. Wie viel Muth war denn dazu auch nöthig? Kein anderer als schwarze Kugeln einzulegen, und höchstens abgesetzt zu werden. Warum hat der Senat eingewilligt, Menschen und Geld zu votiren, und dadurch zur Zerstörung der gesetzgebenden Behörden mitzuwirken? Es ist Thatsache, daß die große Mehrheit der Senatoren mit einer auffallenden Gefälligkeit sich zu der Komödie verstand, die sie bey jeder Sitzung zu spielen berufen waren, so wie zu den Usurpationen, wozu sie sich als ein sehr freywilliges Werkzeug hergaben.

Man muß der Verwünschung unserer Nachkommen diese Männer weihen, die sich der Nation mit einer gigantischen Reputation von Talenten darstellten, und die mit einer unbegreiflichen Thätigkeit und einer gewissen Art von Industrie darauf hinarbeiteten, unsere Ketten zu schmieden, und unsere Nation herabzuwürdigen und zu verderben. Wir verwünschen die Talente, die mit großer Geistesruhe gestatteten, auf eine solche Weise den Moloch des Despotismus zu beräuchern, und ihn täglich mit den eckelhaftesten und gröbsten Schmeicheleyen zu berauschen. Wir verabscheuen die Klugheit, die zugab, daß der Senat zwölf Jahre lang nur Mittheilungen im Dithyrambenstyl erhielt, worin die Unbestimmtheit und Nichtigkeit der darin enthaltenen Dinge und der Spott, den man mit denjenigen trieb, die man zu consultiren vorgab, durch die Armuth der dabey gebrauchten Gemeinplätze nur noch schneidender wurden. Der gewöhnliche Hersager dieser Carmagnolen (der Staatsrath Regnaud von St. Jean d'Angely), den Buonaparte, wahrscheinlich aus Spott, den

Redner von Frankreich nannte, hat, wie man versichert, ungeheure Gratificationen für diese Art von Reden erhalten. Ebend. S. 229.

36) In einem Staate, in welchem das gesetzgebende Corps zur Nullität herabgewürdiget wird, kann kein dauerhaftes System Statt finden, und die Nation sich nicht fest an dasselbe anschließen.

Nichts gleicht der Verachtung, welche das Ministerium in Ansehung der gesetzgebenden Behörde in Frankreich äusserte. Ein Minister, bei dem man um eine Stelle für einen unbekannten Dichter ansuchte, und zwar gerade in der Zeit, wo das Gesetzgebungscorps gebildet wurde, sagte: „Sein Platz ist gerade gefunden; man muß ihn zum Gesetzgeber machen.“ Der vornehmste Titel dieser Behörde, der jährliche Gehalt, den die Gesetzgeber bezogen, die schlechte Methode, die bey den Wahlen befolgt wurde, trugen dazu bey, das gesetzgebende Corps in der öffentlichen Meynung gänzlich herabzusetzen; seine völlige Nullität hat es vollends gestürzt. Frankreichs Zustand unter Napoleons Regierung. S. 231.

37) Ein gut organisirter Staat legt ein großes Gewicht darauf, daß in demselben ein Staatsrath gebildet werde, der wenigstens ein Gegengewicht für die Minister seyn sollte. Daher wird in einem solchen Staate die Controle der Discussionen immer nothwendig seyn. Denn ein Staatsrath, der oft das Instrument der Willkühr gegen die Unterthanen seyn kann, trägt kein Bedenken, es gleichfalls gegen seine eigenen Glieder zu werden.

Ein Staatsrath, in welchem — wie unter Napoleon — die Gewohnheit eingerissen ist, die Affairen mehr in Güte auszumachen, als zu discutiren, wird sich nicht lange halten. Ein Minister, der ein Lieblingsproject durchsetzen wollte, und die Cabinetsunterschriften nicht geradezu erhalten konnte, berief die Staats-

räthe der Section, von denen er die stärksten Einwürfe zu besorgen hatte, zu sich, und suchte sie für seinen Vorschlag zu gewinnen. War dieß geschehen, so war er der Section gewiß. Die Discussion im Staatsrath war alsdann eine Komödie, die man nur dem Kaiser, oder seinem Stellvertreter, dem Reichserzkanzler, aufführte. Diese hatten dann nicht die mindeste Kenntniß von der zu verhandelnden Sache. Bey einer solchen Art, die Angelegenheiten zu verhandeln, war ein Mann von Ehre auf bloßes Schweigen beschränkt. Man wußte, welche Sachen das ausschließende Eigenthum dieses oder jenes Berichterstatters geworden waren, und es war angenommen, daß man sie ihm überließ. Die Minister selbst überließen einander wechselseitig alles ohne Untersuchung, ausser wenn davon die Frage war, irgend eine Attribution für ihr Departement zu erhalten. Dann gab man sich gern das Verdienst einer lächerlichen Wichtigkeit; man disputirte mit Lebhaftigkeit über nichtssagende Dinge, um durch einen Schatten von Unabhängigkeit das Stillschweigen zu ersetzen, das man in Ansehung wahrhaft wichtiger Gegenstände beobachtete. A. a. O. S. 243. 244.

38) In einem Staate, in welchem der Credit gänzlich vernichtet ist, kann man zu den gewöhnlichen Hülfsmitteln, zu Anleihen, keine Zuflucht mehr nehmen. Da müssen ganz neue Quellen aufgesucht werden, um dem erschöpften Staate neue Zuflüsse zu verschaffen.

Es ist aus der französischen Revolutionsgeschichte bekannt, daß man in diesem Staate, um die ungeheure Schuldenlast zu decken, seine Zuflucht zu den Kirchengütern nahm, um sich durch diesen Zufluß eine neue Quelle zu eröffnen.

„Als die Partey des Klerus sah,“ schreibt der famose Kirchengeschichtschreiber Wolf *) „daß es vergebliche Mühe

*) Bd. 6. S. 291.

seyn würde, einen Aufschub zu erhalten, versuchte ihr Agent, der Abbé Montesquieu, noch das letzte Mittel, die fürchterliche Gefahr zu beschwören."

„Man hätte, sagte er, *) vor allen Dingen untersuchen sollen, worin denn die Güter der Kirche bestehen? Was für Schulden auf denselben haften? Und wie hoch sich die Kosten für den Unterhalt des Gottesdienstes und der Priester, und für die Unterstützung der Armen belaufen? Die Gemeinde von Paris hat keine von diesen Fragen einer Untersuchung gewürdiget; sie sagt nur: wir wollen kaufen und unsere Schuldenlast vermehren, unbesorgt, womit wir dieselben bezahlen werden. — Es scheint mir vor allen Dingen nöthig zu seyn, daß ihr, ehe ihr zum Verkauf der Kirchengüter schreitet, zuvor die Mittel ausfindig machet, womit ihr die Zehnten ersetzet. Ihr müsset diese, nachdem ihr sie aufgehoben habt, ersetzen. Wenn man die Zehnten den Güterbesitzern überläßt, wenn man mit Kirchengütern die Staatsschulden tilgt; was soll denn aus dem Gottesdienste, aus den Dienern des Altars, aus den Armen, aus den Titularen werden? Hütet euch also, aus Uebereilung einen in allen Theilen fehlerhaften Plan anzunehmen. Ihr habt, wie es mir scheint, die schlimmen Folgen nicht genug berechnet, die daraus entstehen können. Lasset hingegen durch euren geistlichen Ausschuß der Finanzen untersuchen: Wodurch der Abgang der Zehenten ersetzt, die Priester besoldet und der Gottesdienst unterhalten, und wie endlich die Gläubiger des Klerus befriediget werden können? Bevor nicht diese Fragen entschieden sind, kann auch der Vorschlag der Pariser Commun nicht angenommen werden."

„Die Versammlung ließ sich gar nicht darauf ein," sagt Wolf, „den Vorschlag des Abbé von Montesquieu in

*) Moniteur Nr. 78. p. 318.

in Umfrage zu bringen. Er wurde eben so wenig unterstützt, als widerlegt.“ Warum geschah aber weder das Eine noch das Andere? — — —

Es ist bekannt, wie heftig in der Nationalversammlung über diesen sehr wichtigen Gegenstand diskutirt wurde, und wie viele Stimmen *) sich pro und contra erhoben. Ich will hier nur zwey Redner anführen, deren Gründe von großem Gewichte sind; und überlasse die Entscheidung jedem vorurtheilfreyen Leser.

Thouret und Abbé Montesquieu sind diese zwey Redner.

„Es könne,“ sagt der Erstere, „schon gar die Rede nicht mehr davon seyn, ob die Nation dieses Recht habe, oder nicht? Dasselbe sey ihr bereits durch ein feyerliches, sanctionirtes Gesetz zugesichert. Noch viel weniger könne der Klerus als Stand etwas anbieten, was er als Stand schon gar nicht mehr besitze. Man bemühe sich von Seite des Klerus fortdauernd, das Interesse der Religion mit dem Privatinteresse ihrer Diener zu vermengen. Beydes müsse man trennen, und dann erst könne man es mit Zuversicht der Religion überlassen, den Streit zu entscheiden, der sich über die gegenseitigen Rechte der Nation und der Kirche erhoben habe. Die Religion selbst habe schon die Pflichten vorgeschrieben, die wir gegen ihre Diener und die diese gegen uns zu beobachten haben. Als sie der Stifter dieser Religion in die Welt sandte, sagte er etwa zu ihnen: „Gehet, lebet im Wohlstande und sammelt euch Güter?“ Nein, er sagte: „prediget meine Moral und meine Grundsätze!“ Als er ihnen ihren Unterhalt anwies, sagte er weiter nichts, als: „Es ist billig, daß der Priester vom Altar lebe.“ Und wir übersetzten diese nämlichen Worte genau dadurch, daß

*) Montesquieu l. c.

wir sagen: „Der öffentliche Beamte muß von seinem Amte leben.“ Wir finden in der ganzen heil. Schrift keinen einzigen Text, kein einziges Wort, wodurch auch nur von weitem her bewiesen werden könnte, daß der Besitz von Grundeigenthum wesentlich zur Erhaltung der Religion, des Gottesdienstes und der Priester nöthig wäre. Man habe lange genug das Wort und den Begriff vom Eigenthume mißbraucht. Endlich sey man auch in diesem Puncte ins Reine gekommen. Es sey decretirt worden, daß der Priester nicht Eigenthümer sey; denn wäre er dieses, so hätte man nicht decretiren können, daß die Nation befugt sey, über die Kirchengüter zu disponiren. Eben so wenig könne man behaupten, daß die geistlichen Güter ein Eigenthum der Kirchen seyen. Dieselben gehörten eigentlich nur dem Dienste, der in den Kirchen verrichtet wird, und dieser Dienst sey ein öffentlicher Dienst, und werde nur für die Nation verrichtet. Der Klerus müsse vom Altare leben; er sey bis jetzt in Territorialbesitzungen salarirt worden. Wenn nun der Dienst verrichtet, und die Priester, sey es durch liegende oder durch Geldbesoldungen, salarirt werden, so sey hiemit auch die Pflicht erfüllt, welche der Gesellschaft in Ansehung des Klerus obliegt. Als öffentliches Eigenthum seyen von jeher die Güter ein öffentlicher Fond gewesen, woraus in dringenden Fällen die Staatsbedürfnisse bestritten worden seyen. Diese Thatsache könne nicht geläugnet werden, diese Thatsache beweise schon den Rechtsgrundsatz, und dieser Grundsatz reiche hin, das Recht selbst zu statuiren. Bereits sey beschlossen worden, für 400 Millionen Kirchengüter zum Verkauf auszusetzen. Entweder habe die Nation das Recht, alle diese Güter zu verkaufen, oder sie habe auch kein Recht, einen Theil davon zu verkaufen. Es folgere also hieraus, daß sich der Klerus keineswegs über Ungerechtigkeit zu beklagen habe, wenn er in Geld und hinreichend für seine Be-

dürfnisse salarirt wird. Das Heil des Staats erfordere dieses, und die Nation sey hiezu berechtiget. Man werde durch ein solches Decret nicht nur die Segenswünsche aller Armen im Reiche, sondern die Bewunderung aller auswärtigen Nationen verdienen."

Jetzt erhob sich der Abbé Montesquieu: „Es kann nicht leicht eine peinlichere Lage geben, als es die Lage desjenigen ist, der den Beruf hat, über wichtige Gegenstände, und vorzüglich über solche zu sprechen, welche Religion und Eigenthum betreffen. Nur gar zu leicht setzt man sich der Gefahr aus, dafür angesehen zu werden, als lasse man sich nur von Geldrücksichten und stinkendem Eigennutze führen. Wenn jemand unter euch seyn sollte, der sich in einem solchen Falle befände, so kann dieser auf meine herzliche Theilnahme rechnen; und eben so rechne auch ich, meine Herren, auf Ihre Nachsicht."

„Ich werde mit der Untersuchung anfangen, ob der Vorschlag, den man euch in Beziehung auf die Kirchengüter macht, gerecht, und ob die Ausführung derselben auch vortheilhaft sey? Ist er gerecht? — Ich nenne gerecht den Respect für recht erworbene Gerechtsame; und rechtmäßig erworbene Gerechtsame sind keine andere als solche, deren Genuß durch das Gesetz erlaubt und gesichert ist. Nun kann wohl nicht geläugnet werden, daß wir den nutznießenden Genuß der Güter, in deren Besitz wir sind, den Gesetzen zu verdanken haben. Gleichwohl aber will man euch jetzt bereden, daß es gerecht sey, uns aus diesem Besitze zu werfen. Man fragt: Ob man uns den Genuß unserer Güter entziehen dürfe? Und ich frage: Ob denn ein Gesetz vorhanden sey, wodurch es erlaubt wäre, dasjenige zu verbieten, was das Gesetz gestattet?"

„Sicher sind solche Gesetze nicht vorhanden; und es ist die höchste Ungerechtigkeit, uns zu rauben, was wir unter Gesetzesschutz erhalten und genossen haben. Ihr

greifet durch eine solche Handlung ein Gesetz an, welchem eure Söhne dasjenige verdanken, was sie besitzen; ein Gesetz, kraft dessen ihr euch in dem Besitze eines Theils von dem Vermögen eurer Väter befindet, weil diese Väter ohne Zweifel euch dadurch begünstiget haben, daß sie ihre übrigen Söhne dem geistlichen Stande widmeten. Die Nationalversammlung zeichnete sich durch einen gewissen Act der Gerechtigkeit aus, als sie die Schulden des Staats unter den Schutz der französischen Redlichkeit setzte; sie wußte inzwischen, daß diese Schulden von verschiedener Art waren, gleichwohl wagte sie es nicht, aus Furcht ungerecht zu seyn, einen Unterschied zwischen denselben zu machen. Und jetzt, weil die Noth dringend ist, jetzt wirft man hundert tausend Individuen aus dem Besitze ihrer Güter, ohne alle Gesetzesform, und ohne Rücksicht auf irgend einen mit der Gesellschaft geschlossenen Vertrag; es sind nur Priester, heißt es, es schadet nichts, sie ganz auszuziehen. Ein eben so ungerechtes als schädliches Mittel, den Staat zu bereichern."

„Doch ich komme auf noch wichtigere Gründe; die Rentiers haben bey dem Klerus zu sehr niedrigen Interessen ihre Gelder angelegt, weil ihnen der Klerus eine sehr sichere Hypothek dafür anbot, und weil sie dem Staate nicht leihen wollten. Jetzt wird man vielleicht zu ihnen sagen: Ihr sollt vier Procent Interessen erhalten, ihr seyd aber nicht mehr die Rentiers des Klerus, ihr seyd die Rentiers des Staats, und ihr sollet weiter keine Hypotheken mehr haben. Ich kann kaum glauben, daß ihr einer solchen Sprache Beyfall geben werdet; denn ich habe zu viele Hochachtung für diese Versammlung, als daß ich sie einer solchen Ungerechtigkeit für fähig halten könnte. Man wendet mir ein, daß ihr ein gesetzgebender Körper seyd; als solcher betrachtet ist eure Gewalt ohne Zweifel von großem Umfange; allein dieselbe erstreckt sich doch so weit nicht,

daß sie Gesetze, worauf die öffentliche Moral beruhet, vernichten könnte. Man sagt mir ferner, daß ihr ein constituirender Körper seyd; nun denn, soll die Constitution ihr Leben dem Verdrusse und dem Unglücke einzelner Menschen verdanken müssen? In was für einem Zustande werdet ihr, wenn ihr einst wieder in eure Heimath zurück kommt, diejenigen finden, die ihr im Wohlstande verlassen habt? Die Priester werden zu euch sagen: die Gesellschaft hat alle ihre Lasten abgewälzt, und die unsrigen sind uns gelassen worden. — Was für ein feindlicher Genius der Zerstörung schwebt über diesem Reich! Ich glaube allerdings, daß die Gesinnungen der Nationalversammlung rein seyen; aber ich befürchte, daß man sie mißbrauche. —"

„Werfet euern Blick in unsere kanonischen Gesetze; sie sind heilig, sie sind ewig, wie die Religion. Darin werdet ihr finden, was uns geboten ist; darin werdet ihr sehen, daß unsere Güter den Armen gehören, und ihr werdet sagen: die Priester haben Pflichten, man muß sie in den Stand setzen, sie erfüllen zu können. Wollte man aber die Rechte des Eigenthums verletzen, so wäre dieses eben so viel, als wenn man behaupten wollte, daß die Nation ein Recht habe, ungerecht zu seyn. Die Nation hat mit uns Vertrag geschlossen, diesen würde sie brechen, sie würde sich des Rechts des Stärkern bedienen, um uns zu plündern und zu vernichten! —"

„Sofern der Staat einer Religion bedarf, muß derselbe alle seine Operationen nach den Gesetzen dieser Religion calculiren. Würde man die Verrichtungen des Priesteramtes der ärmsten Volksclasse anvertrauen, so könnte dabey eben so wenig für die Religion ein Vortheil erreicht, als der Moralität Hochachtung verschafft werden. Jeder Bürger, der seinen Sohn dem geistlichen Stande widmet, muß sagen dürfen: Ich habe meinen Sohn ansehnlich und ehrlich versorgt.

Nun frage ich euch: ob wohl jemand unter euch wäre, welcher seinen Sohn jetzt noch, nachdem der Priester auf den Besoldungsfuß gesetzt ist, dem Priesterthum widmen möchte? — Die Magistratsperson kann ihre Stelle niederlegen, nicht so der Priester; er muß Priester bleiben: Sacerdos in aeternum. — Ihr kennet das Land; glaubet ihr wohl, daß jene Seelsorger, welche Grundeigenthum besitzen, mit denen, die in Geld besoldet werden, verglichen werden können? Man behauptet, daß durch die Ausführung des Vorschlages, den euch der Ausschuß vorlegt, der Ackerbau gewinnen müßte. Ich behaupte das Gegentheil. Seit zwanzig Jahren schon hat man durch mehr als eine Schrift bewiesen, daß alle Gemeingüter der Landescultur nachtheilig seyen. Ihr wollet den gesunkenen Credit wieder herstellen; aber wie ist dieses möglich, da ihr nur Unglückliche, und wenige Glückliche machet. Man rief mir, als ich diese Bühne bestieg, zu: Was wollt ihr denn? Wisset ihr denn nicht, daß euer Schicksal schon entschieden, und alles bereits in den Ausschüssen beschlossen ist? Nun gut! Ich verlasse diese Bühne, und bitte den Gott unserer Väter, daß er euch schützen, und die Religion des h. Ludwigs erhalten möge. Nicht diejenigen, die Unrecht leiden, sondern diejenigen sind zu beklagen, die Unrecht thun."

So tiefe und günstige Eindrücke der Abbé Montesquieu durch vorstehende Rede auf die Majorität der Versammlung machte, so wurde doch am Ende das einmal beschlossene Decret durchgesetzt. Aber was hat denn dadurch die französische Nation gewonnen? Hat sie nicht vielmehr alles verloren? — Wo sind nun die Quellen hingeflossen, aus welchen der Staat für seine äussersten Bedürfnisse schöpfen wollte? Ach! sie sind nur zu bald versiegt. Nur zu bald stand Einer auf, der die schlaue Kunst verstand, diese reichhaltigen Quellen für sich allein fließend zu machen, und sich dadurch

auf die höchste Stufe der Regierung zu schwingen, auf derselben die auf ihre geträumte Freyheit stolze Nation zu unterjochen, und diese das eiserne Joch des Despotism und der Tyranney fühlen zu lassen. Alles, was durch häufig geflossenes Menschenblut, und durch erschöpfte Kassen fremder Nationen errungen wurde, hat sein Ziel erreicht. Die Nemesis ist erwacht; hat den Despoten vom Throne gestürzt, und die schreyenden Ungerechtigkeiten gerächet, die sich eine revolutionäre Nation erlaubte, welche blindlings ihr Heil in einem Glücke, das die ungetreueste Dame auf der Welt ist, suchte. Der irdische Weltherrscher muß im Exil enden, und den rechtmäßigen Thronerben, den Bourbonen Platz machen; den Bourbonen, die gewissenhaft der Kirche wiedergeben, was ihr widerrechtlich genommen wurde. Und so bestätiget sich die Wahrheit: Nolite tangere christos meos!

39) Ein Staat ist immer glücklich, in welchem Geld im Umlaufe sich befindet. Geld ist theils ein Zeichen, daß Beschäftigung in einem Lande vorhanden ist, theils eine Ursache, die sie hervorbringt.

„Der einzige Weg," sagt M. Payley,*) „auf welchem Geld auf eine regelmäßige, dauerhafte Art, und ohne Gewaltthätigkeit einem Lande zufließt, ist die Zahlung für die aus demselben in fremde Länder zugesendeten Güter, oder die von seinen Einwohnern für Ausländer gethane Arbeit. Und die einzige Art, wie das zufließende Geld im Lande erhalten werden kann, ist, wenn das Land das, was die Einwohner an Manufacturen brauchen, größtentheils selbst liefert. Die Summe also von dem in einem Lande vorhandenen Gelde bezeichnet den Betrag von den verrichteten oder producirten Arbeiten."

---

*) Grundsätze der Moral und Politik. S. 365.

40) Die Auswanderung zeigt keinen Verfall des Staates an; vermindert in der That die Zahl der Einwohner nicht, und soll also auch nicht verboten oder erschwert werden.

„Wenn die Einwohner eines Landes auswandern," sagt der oben angeführte Verfasser S. 361, „so ist es entweder bloß der Ueberfluß einer zu großen Volksmenge, oder es ist ein unzufriedenes Volk, welches entläuft. Da die Vermehrung des menschlichen Geschlechtes keine bestimmten Gränzen hat; aber die Anzahl der Menschen, welche von einem gewissen Striche Landes ihren Unterhalt ziehen können, begränzt ist: so ist es möglich, daß ein Land immer Einwohner wegsende, und doch von Menschen angefüllt bleibe. Oder wenn auch dieses Ziel der möglich größten Bevölkerung in einem Land noch nicht erreicht ist: so bald doch in demselben unüberwindliche Hindernisse sich der Subsistenz einer größern Anzahl innerhalb seiner Gränzen entgegen setzen: so wird der natürliche Gang der Fortpflanzung Subjecte genug zu Auswanderungen liefern, und zugleich die durch den Tod abgehende Anzahl der alten Einwohner ersetzen können."

IV. Hauptstück.

Ueber Künste und Wissenschaften.

1) Wir haben in der ersten Lieferung dieses Werkchens Hauptstück IV. gesehen, wie Künste und Wissenschaften unter den Alten ihr Haupt empor hoben, wie sie immer mehr im Flor standen, wie glückliche Genies zum reifen Nachdenken und zu tiefsinnigen Erforschungen geweckt wurden, wie sie denselben ihre Muße mit einem brennenden Eifer widmeten, und sich immer mehr mit Kenntnissen bereicherten.

Es soll in diesem Hauptstücke also nicht befremden, wenn ich auf Jahrhunderte übergehe, in welchen Künste und Wissenschaften, die doch Ruhe und Stille zu ihrem Wachsthume fordern, sich in den Zeiten der Verwirrung und Gewaltthätigkeit nicht mehr in ihrer starken Blüthe zeigen konnten.

2) Mit der neuern Geschichte fängt auch der Verfall der Künste und Wissenschaften an; denn es traten Jahrhunderte heran, die dem menschlichen Verstande zur wahren Beschimpfung dienen.

3) Zeigten sich auch dann und wann einige große Muster der Gelehrsamkeit und des Forschungsgeistes, so wurden sie unglücklicher Weise in dem Wirbel der Laster verschlungen, sie waren aber doch wenigstens zur Beschämung der Lasterhaften dienlich. Ueberhaupt hat mit dem Verlust der guten Sitten auch die Unwissenheit ihre volle Macht erhalten.

4) Kein Wunder, wenn in solchen verworrenen und verdorbenen Zeiten die Zahl der Ungereimtheiten durch

schlechte Studien sich vervielfältigen mußte. Die meisten Grundsätze waren auf Vorurtheil und Interesse gebaut, und wurden durch Unwissenheit und Schwärmerey geheiliget. Sophismen und Erdichtungen vertraten die Stelle der Demonstration. Falsche Religionsbegriffe verschlangen beynahe alles menschliche Erkenntnißvermögen. Daher ist die damalige Geschichte des menschlichen Verstandes als wahrhaft traurig anzusehen.

5) Karl der Große, der einen weitaussehenden Geist verrieth, machte alsobald Entwürfe, die seinen Namen auch im damaligen Gebiete der Gelehrsamkeit verewigten, die aber nach Verlauf einiger Jahrhunderte sich beynahe eben so schnell wieder verloren, als sie zugenommen haben.

6) Um das eilfte Jahrhundert hatte sich der große Roland berühmt gemacht, den die alten Romanenschreiber himmelan erhoben. Indessen war das Meiste Erdichtung, was die damals fabelhaften Bücher von diesem merkwürdigen Manne enthielten; denn die Ritterschaft hatte noch nicht diejenige Gestalt, die man ihr nachher gab.*)

7) Der arabische Prinz Abderrahman oder Almanzor, der damals in Spanien mit Ruhm herrschte, legte einen besondern Beweis ab, wie sehr er die Baukunst zu befördern wußte. Er baute eine prächtige Moschee, die jetzige Kathedralkirche zu Cordova, ein Gebäude, das 600 Fuß lang, und 250 Fuß breit, dessen Gewölbe auf 365 Säulen ruht, die von Alabaster, Jaspis und schwerem Marmor sind. „Kein anderes Volk," schreibt Millot, **)

*) Die Fabel von dem großen Roland war eigentlich eine Erfindung eines unbekannten Mönchs, der im eilften Jahrhundert eine Lebensgeschichte Karls des Großen schrieb, die er für ein Werk Turpins ausgab, der bereits im Jahr 811 als Erzbischof zu Rheims gestorben war. Wie sehr Ariost diese Mönchserfindung in seinem Orlando Furioso verfeinert und verschönert habe, ist bekannt.

(Christiani Uebers.)

**) Univ. Hist. B. 5. S. 110.

„als die Araber, hätte einen solchen Bau beschließen oder ausführen können.“

8) Wenn man bey einer Nation, wie die deutsche war, das Gebiet der Wissenschaften, Künste und des feinen Geschmacks nicht suchen darf, so kann man doch Spuren genug eines natürlich guten und gesunden Verstandes finden.

9) Hat gleich Otfried im 9. Jahrhundert noch viele Schwierigkeiten gefunden, die besondern Laute der deutschen Sprache durch Buchstaben auszudrücken,*) so hatte sie doch schon in den ältesten Zeiten ihre Poesie und Musik; und wenn auch ihren Versen die Harmonie fehlte, so konnte diese durch das Originelle und die Stärke der Gedanken ersetzt werden.**)

10) Die Dichter waren unter dem Namen der Barden berühmt. Diese hatten das Geschäft auf sich, das Andenken der Helden zu verewigen und ihre Zeitgenossen zu ähnlichen Thaten aufzumuntern, zu welchem Ende sie auch in den Krieg zogen.

11) Wenn wir einen Blick in die Jahrbücher damaliger Zeiten werfen, werden wir finden, daß die Gesänge der Barden zugleich eine Schule der Nation waren. Daher ließ sich Kaiser Julian von denselben einige Lieder vorsingen, die er mit dem Geschrey wilder Vögel vergleicht.***) Venantius Fortunatus hörte sie in Gallien, und sagte: man könne zwischen dem Schwanengesang und dem Gänsegeschrey keinen Unterschied machen.†) „Allein,“ sagt Schmid l. c., „hierin liegt ungemein viel Vorurtheil,

*) In praefatione versionis rhythmicae quatuor Evang.

**) Schmidt Gesch. der Deutschen. 1. B. S. 29.

***) Julian. in Misop.

†) Apud quos nihil dispar erat, aut stridor anseris, aut canor oloris. Sola saepe bombicans barbaros Leudos (Lieder) Harba (Harfe) relidebat. In Epistola ad Gregor. Tur. praefixa Lib. I. Poëmat. in Bibl. PP. T. 8. pag. 752.

wenn man eine Sprache, die man nicht verstehet, bloß nach dem Klange beurtheilt.“ Die Harfe war nach dem Venantius Fortunatus ein Instrument, womit sie ihre Gesänge begleiteten; sie brachten sie wenigstens mit sich in die Römischen Provinzen. Vossius glaubt sogar, alle musikalischen Instrumente seyen von den Barbaren erfunden, und nur von den gesitteten Nationen zur größern Vollkommenheit gebracht worden.

12) Auch Gefühl für das Schöne in Gegenständen, die in das Auge fallen, hatten die alten Deutschen. Daher zierten sie ihre Schilde mit den auserlesensten Farben,*) und bestrichen einige Theile ihrer Häuser mit einer so glänzenden Erde, daß sie mit den schönsten Farben gemalt zu seyn schienen.**)

13) Hatten die Schauspiele der alten Deutschen gleich nichts vorzüglich Reizendes an sich, so beweisen sie doch die Verachtung der Gefahr und die Fertigkeit, mit welcher der muthige Jüngling den aller Orten drohenden Spießen und Schwertern auszuweichen wußte. „Die Uebung,“ sagt Tacitus, „brachte die Kunst, die Kunst die Zierde hervor.“***) Griechische oder Römische Tänzer schienen dem Deutschen nach dem Zeugnisse des Kaisers Julian rasende und unsinnige Menschen zu seyn.†)

14) Obgleich der Wohlstand der alten Deutschen noch in der Wiege lag, so erhob sich doch, obwohl nur im Kleinen, schon der Luxus. Die Weiber begnügten sich nicht mehr mit ihren leinenen Kleidern, sondern sie mußten mit purpurfarbenen Bändern geschmückt werden, einer

*) Tacitus de m. G. c. 6.

**) Ibid. c. 16.

***) Exercitatio artem paravit, ars decorem. De mor. Germ. c. 24.

†) Saltatores cum artem suam exhibuissent, in aula (cujusdam Regis Celtarum) statim illos deseruerunt spreveruntque viri fortissimi, quod furentibus et fanaticis similes viderentur. Iulian. in Misop.

Waare, die nirgends als in Phönicien zu kaufen war, und die erst durch unzählige Hände gehen mußte, ehe sie nach Deutschland kam, das damals so wenig an ausländische Waaren setzen konnte. Ueberhaupt konnte die Handlung von keiner Wichtigkeit seyn. Zu des Plinius Zeiten hatten sie von den Galliern leinene Zeuge weben gelernet. Schmidt Geschichte der Deutschen. 1. B. S. 32.

15) Nach eben des oben angeführten Schriftstellers Zeugniß bestanden die Schiffe der alten Deutschen in großen ausgehöhlten Eichbäumen, in denen sich bey 50 Mann aufhalten konnten. Indessen haben sie doch bald den Römern den Schiffbau abgelernt, nicht zwar um Handel, sondern um Seeräuberey zu treiben.

16) Unter der Regierung des K. Constantin haben Künste und Wissenschaften eine ganz andere Gestalt erhalten, als sie hätten erhalten sollen.

Nachdem dieser Monarch sich zum Beschützer des Glaubens aufwarf, brachen gelehrte Zänkereyen mit Gewalt aus. Es war eine äusserst wichtige Angelegenheit, den schädlichen Wirkungen derselben vorzubeugen. „Man hätte," sagt Millot,*) „in dieser Absicht alles Aufsehen, dadurch die Gemüther nur noch mehr in Hitze konnten gesetzt werden, aufs sorgfältigste vermeiden sollen. Den Lehrern kam es zu, über geistliche Dinge zu urtheilen, und es war die Pflicht des Fürsten, für die Erhaltung der Ordnung und Ruhe zu sorgen. Sobald Schwärmerey und Feindseligkeit erst in Gährung kam, mußte der Parteygeist nothwendig sich empor schwingen, sich erhitzen, und alle Gränzen überschreiten. Das erfuhr Constantin während seiner ganzen Regierung. Aus den Streitigkeiten der Geistlichen machte er Staatsangelegenheiten, und da er sie hätte beyzulegen suchen sollen, machte er sie nur noch hitziger und hartnäckiger."

---

*) Univers. Hist. 4. B. S. 21.

17) Es ist aus der Geschichte gewiß, daß die Griechen, besonders die aus Alexandrien, die eine natürliche Anlage zur Sophisterey hatten, die Lehrsätze aufs schärfste untersuchen, sie zergliedern und erläutern wollten; sie verpflanzten die Begriffe Platons und den Geschmack an der platonischen Philosophie in die Theologie. Das hieß, die göttlichen Wahrheiten jedem Eigensinn der Meinungen unterwerfen. Auf der andern Seite traten einige Enthusiasten auf, welche die Worte der Schrift nach dem Buchstaben erklärten, und sich zu Eiferern einer ungereimten Strenge aufwarfen, die mit der menschlichen Natur nicht bestehen konnte. Diese Leute machten sich noch gefährlicher, weil sie mit ihren Reden und mit dem Schein der Heiligkeit das Volk gewannen, und die Hitze ihrer Einbildungskraft durch eine unbiegsame Beharrlichkeit unterstützten.

Dieß mußte die natürliche Folge nach sich ziehen, daß zu denselben Zeiten, wie zur Zeit der Reformation, verschiedene Secten entstanden, christliche und philosophische. Die letztern machten keine abgesonderten Gemeinden aus; sie hatten keinen Einfluß auf das Volk; sie unterwarfen ihr Lehrgebäude einer kaltblütigen Untersuchung der Vernunft, und behandelten nur solche Materien, die dem großen Haufen gleichgültig waren. Oder wenn sie auch den National-Aberglauben angriffen, so geschah es doch im Verborgenen, in einem Kreise von Schülern und Lesern, die sich damit begnügten, über eine Sache frey nachdenken zu dürfen, ohne auf Cabalen zu sinnen. Man konnte den meisten dieser Philosophen, schreibt Millot a. a. O., den Vorwurf machen, daß sie stolze Sophisten und unnütze Bürger waren. Aber man konnte sie doch nicht beschuldigen, daß sie sich zu Störern der öffentlichen Ruhe aufwarfen. Die meisten Sectirer hingegen waren Diener der Religion, wollten für Ausleger des Himmels angesehen seyn, erhoben ihre Irrthümer zu Wahrheiten des Glaubens, schärften diese Irrthümer dem

Volke als die Religion selbst ein, und erweckten dasselbe dadurch zu einer ansteckenden Schwärmerey, davor man sich auch alsdann, wenn man seine irrige Meinung bestritt, nur mit Mühe verwahren konnte. Aus den Secten entstanden demnach Feindschaften, und manchmal reizten die Orthodoxen durch einen zu weit getriebenen Eifer die Anhänger der Secten zum Haß und zu kühnen Unternehmungen.

18) Es ist eine untrügliche Wahrheit, daß die ewigen Religionsstreitigkeiten der Kirche und dem Reiche unheilbare Wunden geschlagen haben. Dieß erfuhr vorzüglich der K. Constantius, der, indem er sich schmeichelte, sie beyzulegen, dieselben nur noch mehr verwirrte, und schädlicher für beyde, die Kirche und den Staat, machte.

Der Geschichtschreiber Ammian, der dem alten Götterdienste zu Rom, doch ohne schwärmerische Hitze, ergeben war, erklärt sich hierüber also: „Durch einen Aberglauben, der sich besser für ein altes Weib als für einen Kaiser schickte, verwirrte Constantius die Religion der Christen, so einfach und ungekünstelt sie an sich selbst ist. Statt sie mit Ernst und Würde zu leiten, vertiefte er sich in neugierige Ergründung derselben. Er erregte dadurch große Spaltungen, und unterhielt dieselben durch Wortstreitigkeiten; er erschöpfte die zu öffentlichen Fuhren bestimmten Schatzgelder, indem er unabläßig Bischöfe hin und her reisen ließ, um Kirchenversammlungen zu halten, in welchen er der Schiedsrichter des Gottesdienstes und der Glaubensmeinungen seyn wollte.“ Das Zeugniß dieses Geschichtschreibers ist um so mehr von Gewicht und Gültigkeit, weil er mit der größten Unparteylichkeit seine eigene Religion dergestalt zu bezweifeln schien, daß Einige ihn sogar für einen Verehrer des Christenthums gehalten haben.

19) Eine geheuchelte, stolze Miene eines Philosophen dienet der Ehrsucht und dem Eigennutze oft nur zur

Maske. Wahre Philosophen sind immer eine Seltenheit, auch dann, wenn sie geschätzt und vorgezogen werden.

Als der K. Julian einst im Senat eine öffentliche Rede hielt, bekam er die Nachricht, daß der Philosoph Maximus aus Jonien angekommen sey. Plötzlich erhob sich Julian von seinem Sitze, umarmte ihn, ließ ihn hineinkommen, überhäufte ihn mit Lobsprüchen, pries ihn als seinen alten Lehrer, dem er für seine Unterweisung die lebhafteste Erkenntlichkeit schuldig wäre, und begleitete ihn aus dem Senat, indem er die Hand desselben in der seinigen eingeschlossen hielt. Die Einladungen des Prinzen und die Ehre, die er der Philosophie erwies, zogen eine Menge Sophisten herbey, die seines Vertrauens nicht würdig war.

Millot a. a. O. S. 64.

20) Die Nemesis schont auch der Gelehrten nicht, deren Gelehrsamkeit oft mehr mit Irrthümern als wahren Grundsätzen angefüllt ist.

Unter der Regierung des K. Valens mußten die Philosophen ein Opfer werden seines despotischen Grundsatzes, den er aufstellte. „Denn," sagte er, „wer sich leicht besänftigen läßt, der vernachlässiget leicht die Gerechtigkeit." Daher bewiesen der öffentliche Haß und die wiederholten Verschwörungen, wie falsch dieser sein Grundsatz, und wie ungerecht seine Regierung war.

Es entzündete sich auch das Feuer zur Bestrafung der Philosophen, deren Einbildung Erscheinungen träumte. Man verbrannte ihre Bücher, und mit denselben viele andere, die Naturlehre, die Rechtsgelehrsamkeit und die schönen Wissenschaften betreffend. Sogar der berühmte Maximus, Julians Lehrmeister, ward zu Ephesus enthauptet. Unter seinen Verbrechen war auch das angeführt, daß er dem Julian seine Irrthümer beygebracht habe.

Ebend. S. 97. u. 98.

21) Sogar Frauenzimmer gaben sich mit Lehrstunden in der Philosophie ab, unter welchen sich die in der Geschichte

schichte berühmte Hipatia, eine Tochter des berühmten Mathematikers Theon, die ihren Vater an Gelehrsamkeit übertraf, befindet. Sie hielt mit dem größten Erfolg philosophische Lehrstunden, wurde aber ein Opfer des wüthendsten Fanatism.

22) Die Natur rüstet manchen Menschen mit den vortrefflichsten Talenten aus, der mit einem sehr lebhaften Verstande sehr großen Fortgang in den Wissenschaften macht. Wird aber oft so ein Mensch von einer ungestümen Einbildungskraft belebt, so reißt sie ihn auch auf die erbärmlichsten Irrwege fort.

So ein Beyspiel finden wir in der Geschichte an Dolet. Sein Lob und sein Tadel, seine Arbeiten und Ergötzungen, alles an ihm war übertrieben, weil er seine Leidenschaften nicht bändigen konnte. Er hatte in seinen Schriften und in seinen Sitten keine andere Richtschnur, als seinen Eigensinn; keine andere Gottheit, als seinen Stolz, seinen Haß, seine Rachsucht: er hielt alle Grundsätze der Religion für ungereimte Vorurtheile, und alle Gesetze der Gottesfurcht für lächerliche Fesseln. Mit einem solchen Charakter mußte er sich nothwendig sehr viele Unfälle auf den Hals ziehen; und er hat sie auch wirklich erfahren.

Als er eine kurze Zeit zu Paris und Padua sich den Wissenschaften widmete, gieng er nach Toulouse, um die Civilrechte zu studiren. Allein sein ungestümer Geist ließ ihn nicht lange ruhen. Er hielt öffentlich zwey Reden, in welchen er die Einwohner von Toulouse als unwissende und unsittliche Leute schilderte, und selbst den Gerichtshof nicht verschonte. Er kam 1533 in Arrest, und wurde nach einem Monate aus Toulouse verwiesen, nachdem man ihn, wie er selbst sagt, durch die Gassen herumgeführt hatte.*) Allein durch diesen und andere dergleichen schändliche Auf-

*) Promené par les Carrefours.

tritte wurde Dolet doch nicht gebessert. Er fuhr fort eben so unbescheiden, so vermessen wie zuvor zu seyn, und unterhielt eine Schule von Witzeleyen, Freydenkerey und Atheismus. Er wurde 1546 zu Paris ergriffen: man führte Klage wider ihn, und er wurde als ein Atheist, der zum zweytenmal als solcher öffentlich aufgetreten war, verdammt, daß er erdrosselt und verbrannt werden sollte. Herr Amelot de la Houssaye sagt,*) daß er hingerichtet worden sey, weil er die Unsterblichkeit der Seele läugnete, und er beweist es durch dieses Sinngedicht:

Mortales animas gaudebas dicere pridem:
Nunc immortales esse, Dolete, doles.

23) Auf jene Talente, wenn sie auch noch so lebhaft und aufgeweckt seyn sollten, ist wenig zu halten, die sich über jeden Gegenstand im wissenschaftlichen Fache wagen. Gewöhnlich erscheint ein parturiunt montes, und es kriecht ein ridiculus mus hervor. Je mehr man oft versucht, desto mehr mißlingt es. Wenn nur die Schreibart niedlich, der Inhalt in einem verliebten Stutzerton, die Grundsätze auf lockerm Boden, die Sittenlehre nach der Mode leichtfertig, die Religionswahrheiten im Geschmacke der Neuheit abgefaßt sind, dann können sie immer Rechnung auf die Mehrzahl der Leser machen, wenn sie gleich in den Augen jedes vernünftigen Beurtheilers keinen Anspruch darauf machen können.

Als ein Beyspiel will ich hier nur Marmontels Belisar anführen. Obgleich einige Philosophen, seine Freunde, diesen matten und langweiligen Roman dem vortrefflichen Gedichte des Herrn von Fenelon**) an die Seite haben setzen wollen, so hat doch das vernünftige Publicum ihrem voreiligen Urtheile nicht entsprochen. Seine eigenen Landsleute***)

*) Mémoires Tom. II.

**) Avantures de Telemaque.

***) Les trois siècles de la litterat. T. III. art. Marmontel. p. 51.

haben dafür gehalten, daß die Erzählung vom Belisar ein albernes Geplauder ohne Wahrscheinlichkeit sey, wo die Einförmigkeit der Zufälle, das gezwungene Wesen in der Schreibart, die Blödsinnigkeit der Personen, die Seltsamkeit der Charaktere wider den richtigen Geschmack und die Wesenheit der Gegenstände, die behandelt werden, beständig streiten; sie haben gefunden, daß nur die ersten Kapitel noch erträglich sind, und daß nachher der Leser bald aus langer Weile, bald aus Aergerniß das Buch in eine Ecke werfe.

24) Nur in den Zeiten des Friedens und des Wohlstandes, wie wir schon bemerkt haben, gedeihen die Früchte des Geistes, die sich allenthalben immer mehr verbreiten.

So sehr sich Carl der Große die Aufklärung seiner Nation angelegen seyn ließ, so kamen doch selbst die Gelehrten seines Hofes nicht dem Kalifen Harun al Raschid gleich.*) Die Araber konnten damals dem ganzen, tief in Barbarey versunkenen, Europa zu Lehrmeistern dienen. Nachdem die Abassiden sich wieder des Thrones bemächtigt hatten, so hatten sie die Residenz des muselmännischen Reiches von Damask nach Caffa, und von dannen nach Bagdad am Tigris verlegt. Eben dahin zog der Kalif Almansor die Wissenschaften und Künste, wovon die Griechen ihren barbarischen Ueberwindern zuerst Begriff und Geschmack beygebracht hatten: eine Art des Triumphs, dessen sich verfeinerte Völker auch selbst in ihrer Erniedrigung erfreuen; ein trostreicher Triumph, wenn irgend etwas diejenigen trösten kann, die nach einer ruhmvollen Freyheit unter dem Joche der Knechtschaft seufzen. Mahadi, Almansors Thronfolger, pflegte jene kostba-

*) Unter den Seltenheiten, die Harun al Raschid dem K. Carl zum Geschenk übersandte, bewunderten die Franken am meisten eine Schlaguhr, die erste, die man jemals in dem Königreiche gesehen hatte.

ren Samenkörner, die letzterer ausgestreut hatte. Al Raschid, Mahadis Nachfolger, vermehrte die Fruchtbarkeit derselben durch seine Bemühungen und durch seine Einsichten; und unter Almamon, Motassen und Watik blühten sie noch mehr, bis endlich Zwiespalt und bürgerliche Kriege den Arabern, wie so vielen andern Nationen, die Früchte des Geistes entrißen, die gewöhnlich nur in Zeiten des Friedens und des Wohlstandes zu gedeihen pflegen. A. a. O. 5. B. S. 121.

25) Sobald es einige Gelehrte versuchten, über den dogmatischen Lehrbegriff zu philosophiren, und denselben mittelst verschiedener Künsteleyen bald mit dieser, bald mit jener Philosophenmeynung zu verbinden, sogleich brachen auch heftige Spaltungen unter den Religionslehrern aus.

Arius, ein gelehrter und ansehnlicher Presbyter zu Alexandrien, fand für gut, von der bisher üblichen Vorstellungsart über die Person Christi abzuweichen und zu behaupten, daß der Logos, mit welchem er den Begriff von dieser Person bezeichnete, nicht ewig seyn könne. Dieß gab nun Gelegenheit, daß der schon lange hierüber geführte Streit durch die Folgen, die er nach sich zog, merkwürdig zu werden anfieng. Sein Diöcesan-Bischof Alexander war der entgegengesetzten Meynung, und nahm, da er dieselbe auf dem Wege des friedlichen Unterrichts und des gewöhnlichen Schulstreites nicht behaupten konnte, zur Amtsgewalt die Zuflucht. Er versammelte zu Alexandrien eine Synode, that den Arius in den Kirchenbann, und schalt ihn einen Gotteslästerer. Mit diesem eigenmächtigen Verfahren des Bischofes waren nicht alle seine Mitbrüder zufrieden, und es entstand aus diesem Mißvergnügen eine gefährliche Verbindung, die dem Kaiser Constantin wichtig genug schien, um sich ins Mittel zu legen. Er berief nach Nicäa eine große Synode, auf welcher er den Arius verdammen ließ.

Ungeachtet der Synodalbeschluß durch das kaiserliche Decret ein Reichsgesetz wurde, so gab sich die Partey der Arianer doch keineswegs zur Ruhe. Zwar bemühte sich Athanasius, welcher dem Alexander in der bischöflichen Würde zu Alexandrien folgte, sehr thätig, die Synodalbeschlüsse von Nicäa in Vollziehung zu bringen, und Constantin bot sogar die Hand, indem er die Schriften des Arius bey Todesstrafe untersagte. Allein die Orthodoxie des Kaisers war wandelbar, wie seine Launen. Er begnadigte Arius, den er vier Jahre vorher verdammte, rief ihn aus seinem Verbannungsorte wieder zurück, und schickte dafür den Bischof Athanasius, welcher sich weigerte, den Arius auf kaiserlichen Befehl vom Kirchenbann zu entledigen, ins Elend. Nach dem Tode Constantins blieb der Arianismus lange Zeit Hoftheologie, nach welcher sich sogar römische Bischöfe bequemen mußten. Aber unter den Regierungen der Kaiser Valentinian und Valens gewann der Theologenstreit neue Kraft, und letzterer verfolgte alles, was nicht dem Arianismus huldigte. Aus diesem entgegengesetzten Widerstand brach ein blutiger Religionskrieg hervor, und die Bischöfe, welche es nicht mit der Hofpartey hielten, mußten es noch für ein gnädiges Geschick achten, wenn ihre Orthodoxie nur bloß mit Landesverweisungen bestraft wurde. Kaiser Theodosius brachte es endlich dahin, durch die gänzliche Verbannung des Arianismus im Orient den Frieden wieder herzustellen. Doch erhielt sich dieser im Occident bey den Gothen, Burgundern und Vandalen noch bis an das Ende des sechsten Jahrhunderts. *)

26) Es war eine Zeit, in welcher man in der Hitze des dogmatischen Streites die Untersuchung der Frage, wie und auf welche Art der Christ selig werden könne?

---

*) Wolf Gesch. der römischk. Kirche. Einleitung erstes Buch. S. 18 — 19.

für eine ganz unnöthige Nebensache ansah. Wahrscheinlich hatten auch der verdorbene Geschmack des Zeitalters, und die Eitelkeit der aristotelischen Theologen, nur solche Fragen zu erörtern, die keiner Erörterung fähig waren, ungemein viel dazu beygetragen, daß die Sittenlehre der Religion auf eine so auffallende Art vernachlässiget wurde.*)

27) Wenn in einer Periode, in welcher die Disputirsucht ihr blutiges Haupt erhob, ein Mann auftrat, der durch tiefe Beurtheilungskraft, gründliche Gelehrsamkeit und ungeheuchelte Frömmigkeit sich das größte Ansehen erwarb, so war es Augustin, der die glückliche Fertigkeit besaß, über alle Gegenstände den Ton anzugeben. Wenn ein solcher Mann auftritt, so ist es das größte Glück für die triumphirende Kirche.

Die Geschicklichkeit Augustins, mit welcher er die dogmatische Spaltung, welche viele Jahre hindurch der Gegenstand des Todtschlagens geworden, zum Gegenstand eines theologischen Disputes machte; das Ansehen, welches er auf den Synodalversammlungen behauptete, und das Gewicht, welches er seinen Behauptungen am kaiserlichen Hofe zu geben wußte, waren Umstände, die sich offenbar zum Nachtheil der Schismatiker vereinigten, die sich selbst schon theils durch

*) „Hat die Kirche bisher und vorzüglich in der Vorzeit nicht immerhin das geleistet, was wir allenfalls nach unsern dermaligen Ansichten wünschen möchten; ist hie und da eine katholische Provinz dem Anscheine nach an Cultur, an Industrie, an Literatur, an Blüthe des Wohlstandes zurück geblieben: so nehmen wir Rücksicht auf die Lage und auf die Zeit, auf den Charakter und auf die öffentliche Erziehung eines Volkes, so wie insbesondere auf den Geist und auf die Willenskraft einzelner Menschen, die das Ruder lenkten; und wir werden sodann gewiß keine Ursache finden, Steine aufzuheben, um sie auf die katholische Kirche, d. h. auf ihren Geist, auf ihre Lehre und göttliche Constitution zu werfen.“ Kastner Würde und Hoffnung. 1825. S. 105.

die unter ihnen herrschenden Factionen, und theils durch die allgemein bekannte Nichtswürdigkeit ihrer Sache um allen Credit gebracht hatten.

Von dieser Zeit an waren die Donatisten verloren; und die Zwischenräume, da sie in Ruhe gelassen wurden, dienten nur dazu, sie nach und nach gleichsam unbemerkt ihrem gänzlichen Untergange näher zu bringen.*)

28) Die Wissenschaften, die den Verstand aufklären, um Sitten zu bilden, sind eines der geschicktesten Mittel, Unterthanen glücklich zu machen.

Alfred, König in England, berief Gelehrte, errichtete ansehnliche Schulen, und belohnte das Verdienst, wo er es fand. Er legte sich selbst auf Wissenschaften, und schrieb über die Moral. Die Künste, der Ackerbau, der Handel, nichts entgieng dem wirksamen Eifer, der ihn beseelte. Er streute allen Samen des Wohlstandes und der Tugend aus. Unglücklicher Weise konnte dieser Same zu vieler Hindernisse wegen nicht Wurzel fassen, und wurde unter den folgenden Regierungen gänzlich erstickt. Dieser König, der so sehr Bewunderung verdient, übertraf vielleicht Carl den Großen. Millot. 5. B. S. 171.

29) Nach Carl dem Großen und Alfred bewirkten Unwissenheit und Anarchie großes Unheil, und vereinigten sich zum äussersten Unglücke der Nationen. Jene vernichtete die Grundsätze, diese die Gerechtsame. Weil nur die Religion allein einige Herrschaft über zügellose Barbaren ausüben konnte, so würde die Gewalt der Diener der Religion sehr heilbringend gewesen seyn, wenn sie sich alle derselben weislich zu bedienen gewußt hätten. Allein sie selbst, sagt Millot, waren Barbaren und unwissende Leute, die keine gute Führer und Hirten seyn konnten. Die Vorurtheile häuften sich, die Religion wurde verkannt. Daher wurden die Beweggründe derselben, die alles ord-

*) L. c. S. 32.

nen sollten, weil sie sich von dem vorgezeichneten Ziel entfernten, sehr oft Quellen der Irrthümer und Thorheiten.

30) Wenn die Prälaten den Geist des Christenthums nicht mehr kannten, so kannten sie die Grenzen ihrer Macht noch weniger. Statt sich der Kirchenstrafen zum Heil der Seelen zu bedienen, bedienten sie sich derselben, ihre Privilegien zu schützen, und ihre Ansprüche durchzusetzen. Das Priesterthum, das vorzüglich zum Segnen bestimmt ist, ward in diesen Zeiten weit mehr zum Verfluchen gebraucht. Man that in den Bann, um zu verdammen, nicht um zu retten; man that in den Bann, um zu verdammen nach gewissen Staatsabsichten und Rachgier; man that die Großen, selbst die Könige in den Bann, die man ihrer Macht berauben oder zur Unterwürfigkeit zwingen wollte; und die Bannsprüche, diese unsichtbaren Waffen der Kirche, wurden, wie die Geschichte lehrt, Werkzeuge der Kriege und blutiger Staatsveränderungen.

Wenn einige Prälaten den Geist des Christenthums mißkannten, so ist dasselbe nur diesen, nicht aber der ganzen Kirche zuzuschreiben. Ganz richtig bemerkt daher Kastner in seiner Schrift: Würde und Hoffnung ꝛc. S. 60 und 61. die historische Wahrheit: „Die größte, aber auch die ungerechteste Beschuldigung, die man der Kirche zu machen und dann immer wieder aufzuwärmen pflegt, — ist endlich die Grausamkeit. Alle Gräuelthaten der Parteyenwuth, alle schauderhaften Scenen der Rache oder des blinden Eifers, alles Blut, das der Fanatismus je in Europa — und ausser demselben vergossen hat, wird ohne weiters der katholischen Religion und Kirche zugeschrieben. Aber dadurch verleumdet man diese Kirche; sie, welche die sanfte Jesuslehre im Besitze hat, und welche mit dem Lieblingsjünger am Busen lag — beym letzten Abendmahle, und Liebe einsog, kann nicht blutdürstig und grausam seyn. Auch bedarf sie des Blutvergießens nicht, um sich zu erhalten und auszubreiten; sie steht unter der Pro-

tection des Himmels, und die heiligen Legionen der Engel werden ihr zu Hülfe eilen, wenn sie je in das Gedränge und in die Gefahr eines gänzlichen Unterganges kommen sollte. Blutvergießen, Hinrichtung und Menschenmord kann sogar nie auf die eigentliche Rechnung der Kirche fallen, denn so etwas liegt ausserhalb ihrer Sphäre und Gewalt, ihr ist kein Schwert und keine Gewalt über Tod und Leben eigen, ihren Krieg führet sie bloß mit der Waffe des Geistes und der Liebe. Die sicilianische Vesper, die Bluthochzeit von Paris, der Hugenottenkrieg, die Inquisition s. a. sind keine Producte, die aus der Glaubens- und Sittenlehre des Katholicism hervorgegangen, oder von der Gesammtheit der lehrenden und präsentirenden Kirche jemals gutgeheißen oder förmlich anbefohlen worden wären. Die Kreuzzüge besonders sind dem dortmaligen Rittergeiste, der Eroberungssucht, der Streitlust und überhaupt den dortmals herrschenden Zeitideen auf die Rechnung zu schreiben; und wenn auch Kirchenvorstände und selbst Päpste dazu alles Mögliche beygetragen haben, so bleiben sie doch als Eroberungs-Kriege dem Zwecke und der Lehre der Kirche fremd, und bey allem Kreuzpredigen würden sie keinen Fortgang genommen haben, wenn nicht schon vorhin dazu Lust und Liebe da gewesen wäre. Daher ist eben so kräftig als scherzhaft gesprochen, was Friedrich II. sagt: „Hätte ein Papst „im 13. Jahrhundert Kreuzzüge predigen wollen, so hätte „er nicht zwanzig Gassenjungen zusammen gebracht.“ *) Die Inquisition, dieses Schreckensbild, welches in den Schriften unserer Gegner so oft zur Schau aufgestellt wird, wurde nicht aus dem jungfräulichen Schoose der liebevollen Kirche geboren; sie ist ein Product der Politik und der Staatsgewalt; durch den politischen und criminellen Character, den sie an der Stirne trägt, gehört sie ganz, wenigstens was die Execution betrifft, dem Staate und

---

*) Dessen hinterl. Werke. 1. B. S. 71.

seiner Regierung an; sie war ein nationales Institut und gleichsam ein religiös-politisches Vehmgericht, das der Kirche nie auf die Rechnung geschrieben werden kann, wobey man aber sehr bedauern muß, daß die Geistlichen den Fehler begiengen, und sich zu einem so bedenklichen Geschäfte als Werkzeuge und Richter gebrauchen ließen. — Und wenn wir einige Irrlehrer, Schwärmer und Unruhstifter in verschiedenen Provinzen von Europa bald auf dem Blutgerüste, bald auf dem Scheiterhaufen sterben sehen, so mögen wir allerdings den Zoll der Menschlichkeit entrichten und den Unglücklichen eine mitleidige Thräne weinen; aber wir müssen uns im Gedränge unserer Gefühle hüten, ungerecht gegen die Kirche zu seyn. Der Fall der Unglücklichen war entschieden; das Gesetz des Staates hatte die Todesstrafe darauf gesetzt; die wirkliche Execution derselben war eine ganz consequente und unvermeidliche Folge der strengen Gesetzgebung und der rohen Jahrhunderte, welcher Staat und Kirche ihren gewöhnlichen Lauf lassen mußte, um nicht mit sich und mit den Zeiten in Widerspruch zu kommen."

31) Legenden der Heiligen und unzählige Fabeln füllten die Bücherschränke aus, um allem demjenigen, was das Volk glauben sollte, ein Gewicht zu geben. Metaphrastes verbreitete diese Fabeln bey den Griechen; und die Lateiner, die noch unwissender waren, mußten sich daher noch leichtgläubiger finden lassen. Mit einem Wort, die Schriften selbiger Zeit wimmeln von Ausschweifungen, weil ein blinder oder eigennütziger Aberglaube die Feder führte; und weil man auf der einen Seite eben so gern glaubte, als man auf der andern betrog. Gelehrte Mönche und Geistliche selbiger Zeit sahen alle diese Mißbräuche eben so gut ein, als wir alle Thorheiten unserer Vorfahren einsehen. (M. s. Fleury Kirchengesch.)

32) Wenn gleich im eilften Jahrhundert die Studien wieder auflebten, so hat man doch noch Ursache zu fragen:

welche Studien? Eine falsche Logik grübelte über Worte, ohne Sachbegriffe zu geben. Durch zu ängstlich genaue Untersuchungen mischte sie alles untereinander, sie brachte eine kauderwelsch gelehrte Sprache auf, die schon für sich fähig war, alle Wissenschaft zu vertilgen; sie eröffnete, wie wir schon gesehen haben, hitzigen Streitern, die nach dem Beyspiel der Griechen mit ihren Sophismen das Feuer der Streitigkeiten und Ketzereyen anzündeten, ein weites Schlachtfeld. Weil die neuen Lehrer sich nur für Theologen ausgaben, so beschäftigten sie sich auch nur vornehmlich mit theologischen Materien: und weil sie weder Geschichte noch Alterthümer, noch Kritik kannten, so konnte ihre Arbeit auch nicht die besten Früchte bringen.

33) Unter den großen Verdiensten, die sich Carl der Große um die deutsche Nation erwarb, verschaffte ihm nichts mehr Ehre, als die tiefen Einsichten, wodurch er erkannte, daß seine Nation in der Aufklärung und der Verfeinerung der Sitten wenig Fortschritte machen würde, ohne Cultur der eigenen Sprache. Er arbeitete daher selbst an einer deutschen Grammatik, gab den Winden und Monaten deutsche Namen, und ließ die alten Ueberbleibsel der deutschen Poesie sammeln. *)

34) Wenn im zehnten Jahrhundert, in einer Periode, in welcher die Wissenschaften sich im Stande der Barbarey befanden, ein gelehrtes Frauenzimmer Hroswith, eine Nonne von Gandersheim, auftritt, so ist diese Erscheinung eines der auffallendsten Schauspiele. Sie selbst sagt in der Vorrede ihrer Komödien: „Es gibt mehrere Katholische, von welchem Fehler sie sich auch nicht ganz freysprechen könne, die die Bücher der Heiden wegen der zierlichen Schreibart lieber lesen, als die heilige Schrift; andere gebe es auch, welche die heil. Schrift öfters in Händen

*) Eginhard in vita Caroli M.

haben, und die zwar andere Schriften der Heiden verachten, den Terenz jedoch fleissig lesen, und, da sie an der Süßigkeit seiner Sprache Gefallen tragen, die Bilder von unzuläßigen Dingen sich eindrücken." „Daß eine Nonne den Terenz studirte," sagt Schmid, Gesch. der Deutschen 2. Bd. S. 96., „damit sich Andere durch Lesung desselben nicht verunreinigen möchten, und zu diesem Ende heilige Komödien als Nachahmungen desselben aufsetzte, und zwar dieses in dem zehnten Jahrhundert, ist gewiß eine Erscheinung, die Verwunderung erregen muß."

Konrad Celtes, der ihre fast ganz vergessenen Schriften wieder gefunden, und zuerst hat abdrucken lassen, sagt in der Vorrede dazu: „Es ist ganz unglaublich, was für eine Freude und Erstaunen mich befallen, da ich nach 600 Jahren (denn so viel sind nun nach des Otto I. Zeiten verflossen) ein deutsches Frauenzimmer gefunden, das zu seiner Zeit in lateinischer Sprache geschrieben und sogar Verse in dieser Sprache verfaßt hat. Ich bewundere drey Dinge, die Wenigen gegeben sind, wie der Bischof von Worms, Johann von Dalburg — die Zierde unser aller (der damaligen gelehrten Gesellschaft in Deutschland), der Gelehrsamkeit und der Bischöfe — in seinem Distichon bemerkt hat, daß sie nämlich in jüngern Jahren, und als eine Weibsperson, mitten in der Barbarey, und in einem rauhen Vaterlande geboren, dieses geschrieben hat." *)

*) Incredibile dictu, quanto stupore et gaudio correptus fuerim, dum mulierem germanam sexcentos annos, tot enim ab Oddone I. in nostram usque aetatem fluxere, latina oratione et versu loquentem legissem. Mirabar in ea vehementer tria, quae admodum paucis necessaria sunt, ut Joannes Dalburgius, Vormaciensis antistes omnium decus nostrum et litterarum et Praesulum singulare ornamentum, in disticho suo meminit, quia talia puerili aetate scripserit et foemina in media barbarie et patria horrida genita. Celtis in praefat. Op. Hroswithae. p. 2. Das angeführte Distichon ist folgendes:

35) Die Franzosen hatten zu selbiger Zeit ihre jongleurs, conteurs, rc. eine Art Poeten, die aber auch schon bey den Deutschen bekannt waren.

Witichind sagt in seiner Geschichte, die Franken hätten in Sachsen gegen Heinrich einen solchen Verlust erlitten, daß die Mimen (Poeten) declamirt hätten, wo eine so weite Hölle wäre, die die Erschlagenen alle fassen könnte.*)

Unter dem allgemeinen Worte mimi, dessen sich dieser Geschichtschreiber bediente, scheinen alle die versteckt zu seyn, welche die Begebenheiten der damaligen oder auch der verflossenen Zeiten, wie wir schon angemerkt haben, in Versen oder in Prosa, von einem erhabenen Ort herunter dem Volke vorsangen oder herdeclamirten, und so von einem Orte zum andern zogen.

36) Wir haben schon in der ersten Lieferung dieser Wahrheiten IV. Hauptst. Nro. 16 u. 19. S. 134 u. 135 bemerkt, daß die Dichtkunst fast immer allen andern Arten von Literatur zuvorgekommen sey, und daß die Tonkunst zur Cultur der Völker und zur Milderung wilder Sitten ungemein viel beygetragen habe. Hier wollen wir also noch anführen: wie sehr die Musik im zehnten und den folgenden Jahrhunderten mit der Dichtkunst in genauer Verbindung stand. „Die meisten Gelehrten," sagt Schmid l. c. S. 98., „der damaligen Zeiten studirten auch die Musik. Unter den Deutschen haben sich besonders darin hervorgethan der Bischof Franco von Lüttich; Notger, eben daselbst Bischof, Stephan von Lüttich, und der Bischof Rat-

---

Joannes Dalburgius, Vormacien. Episc. Sodalitatis litterariae per universam Germaniam princeps.

Quae paucis aetas concessit, patria, sexus,
Hroswitha virgineo praestitit ingenio.

*) Inito certamine tanta caede Franci mulctati sunt, ut a mimis declamaretur, ubi tantus ille infernus esset, qui tantam multitudinem caesorum capere posset. Witichind p. 336.

bod von Utrecht. Der Abt Berno von Reichenau schrieb sogar ein Buch über die Musik, und ein anderes von musikalischen Instrumenten. Auch ließ die schon genannte Hroswith etwas von der Musik in ihre Komödie Paphnutius einfließen. Der schon mehrmals angeführte Notger und der Mönch Herderig von Hirschau schrieben eben dergleichen. Aus demjenigen, was Trithemius von den oben berührten Männern anführt, sieht man, daß wer für einen Musikanten (musicus) passiren wollte, Text und Melodie zugleich zu verfassen im Stande seyn mußte; sonst wurde er nur für einen Sänger (cantor) gehalten."

37) Wurde gleich die Geschichtkunde, besonders die deutsche, in diesen Zeiträumen fast ganz vernachlässiget, so haben wir es doch dem deutschen Geschichtschreiber Witichind zu verdanken, daß er statt der trockenen Annalen, die seit Carl dem Großen Mode waren, es wagte, eine förmliche Geschichte zu schreiben. Wenn auch Ditmar, Bischof von Merseburg, nicht im Geschmacke der Alten geschrieben hat, und immer seine oder anderer andächtiger Personen Träume mit einmischt, so hält er uns doch wieder durch seine große Genauigkeit und Bemerkung so vieler besondern Umstände schadlos.

Es ist noch eine andere Classe von Geschichtschreibern zu bemerken, die sich mit Verfassungen der Legenden oder Heiligen-Geschichte beschäftigte. „Man hatte damals einen neuen Beweggrund dazu," sagen die Verfasser der gelehrten Geschichte von Frankreich.*) „Da die alten Legenden bey der fast allgemeinen Zerstörung der Klöster durch die Normänner meistens zu Grunde gegangen waren, mußte man sie erneuern. Denn man konnte sich nicht daran gewöhnen, die Heiligen zu verehren, oder die Reliquien aufzubewahren, ohne etwas von ihrer Geschichte zu haben, oder das wenigstens dafür ge-

*) Histoire litteraire de France Tom. VI. p. 60.

halten ward. Sehr oft war die Frage von Heiligen, die schon lange todt waren, oder von Reliquien, die von entfernten Orten herkamen, über die man fast nichts als mündliche Sagen hatte. Daher kann man leicht schließen, daß diejenigen, die solche Legenden verfertigt haben, da sie von den nöthigen Hülfsmitteln entblößt waren, keine genaue und zuverläßige Geschichten haben liefern können; so daß sich in ihren Werken zu dem schlechten Geschmacke, der ihrer Zeit eigen war, noch die Ungewißheit, die Verwirrung und manchmal auch die Unwahrheit gesellen. Sie versäumten auch das Natürliche und Einfache, und haschten nur nach Wundern und Erscheinungen. Es ist auch nur zu oft geschehen, daß sie geglaubt haben, sie wären berechtigt, Unwahrheiten mit einzumischen, welches der Abt Heriger zu Laubes, der sich sehr darüber beklagt, heißet, pro pietate mentiri, aus Andacht lügen." So weit die angeführten Verfasser. Dank sey hingegen jenen redlichen Männern dieser Zeit, die uns die Lebensbeschreibungen verdienstvoller Männer, die ihre Zeitgenossen waren, als eines Erzbischofes Bruno von Köln, eines Bischofes Meinwerk von Paderborn, eines Bischofes Bernward von Hildesheim, und Anderer geliefert haben.

38) Was man in diesem Zeitraume besonders berücksichtigte, war die Dialektik, die nach Rhaban als die erste der Wissenschaften angesehen wurde, und die er mit dem Namen der Weltweisheit bezeichnete, der ihr aber am wenigsten gebührte, ob sie gleich unter diesem ehrwürdigen Namen sogar Zutritt zum Throne Ottos III., der sich vorzüglich mit derselben abgab, fand; wie man aus einer Frage, die dieser Regent an den berühmten Gerbert, nachmaligen Papst Sylvester II. stellte, abnehmen kann, und die dieser durch sein kleines Werk de rationali, et ratione uti, (von dem Vernünftigen und Vernunft brauchen) beantwortet hat.

39) Wenn gleich in der Naturlehre kaum die ersten Anfangsgründe gelehrt wurden, so zeigten sich doch schon Spuren von dieser Wissenschaft, als Abbé von Fleury und Gerbert sich auf die Mathematik und besonders auf die Arithmetik, Geometrie und Astronomie mit sehr gutem Erfolge zu legen bemühten. Gerbert verfertigte zu Magdeburg eine Uhr, die er nach dem Polarstern richtete, welchen er zuvor durch ein Rohr (per fistulam) beobachtete. Diese beyden Männer, sagt Schmid a. a. O. S. 101., waren aber auch so fremde Erscheinungen für die damalige Welt, daß man sie für Hexenmeister hielt.

Daß die Physik das sicherste und stärkste Gegenmittel des Aberglaubens zu seyn pflegt, braucht wohl nicht angemerkt zu werden. Indessen war auch diese Wissenschaft so beschaffen, daß sie die albernsten Märchen von Zaubereyen und dergleichen Dingen erzeugte. Ein berühmter deutscher Prälat schrieb um diese Zeit aus Italien seinem Freunde, dem Probst von Hildesheim, in allem Ernst: *) Virgilius, welcher der Erbauer der Stadt Neapel seyn soll, habe alle Schlangen der Nachbarschaft in eine Pforte, die man die eiserne nannte, eingeschlossen; welches von den Deutschen so fest geglaubt wurde, daß, als Heinrich VI. die Mauern und Pforten niederreissen ließ, seine Leute sich nicht getrauten, Hand an die Pforte zu legen, damit die daselbst verschlossenen Schlangen nicht zum Vorscheine kommen, und ihnen und den Einwohnern schaden möchten. Virgilius habe eben dort ein Schlachthaus gebaut, in welchem sich das Fleisch sechs Wochen lang frisch erhalte; gegen den Berg Vesuv habe er einen Mann von Erz mit einem gespannten Bogen aufgestellt, als ein Bauer den Bogen nachgelassen, sey der darauf gelegte Pfeil an den Berg hingefahren, von welcher Zeit an der Letztere Feuer speie; an eine

der

*) Epist. Conradi Ep. Hildesh. ap. Arnold. Lubec. L. N. C. XIX.

der Stadtpforten habe er eine Mücke von Erz geheftet, so lange diese ganz geblieben, habe keine einzige Mücke in die Stadt kommen können; in einem nahen und allenthalben vom Meere umgebenen Schlosse seyen Virgils Gebeine begraben, so bald diese der freyen Luft ausgesetzt würden, verfinstere sich die Luft auf einmal, und es entstehe ein ausserordentlicher Sturm auf dem Meere; und dieses, schreibt der damalige Kanzler, der Bischof Konrad von Hildesheim, habe er selbst mit angesehen, und davon Versuch gemacht.

Geschichte der Deutschen, 3. Bd. S. 129.

40) Hätten nicht die meisten Bischöfe und Aebte sich alle Mühe gegeben, Bücher herbey zu schaffen, abzuschreiben und abschreiben zu lassen, so würde es in diesen Zeiten noch weit barbarischer in den Wissenschaften und Künsten ausgesehen haben. Allein diese Abschreiber verlegten sich auch auf die Malerkunst, um den Anfangsbuchstaben eine gewisse Zierde zu geben, hier und dort auch Figuren in die Bücher einzumalen.

Ausser diesen beyden Arten von Malerey, sagen die Verfasser von der gelehrten Geschichte von Frankreich,*) finde man keine Spuren in Frankreich, daß man Gebrauch von der Malerey gemacht habe. Allein in Deutschland muß sich doch, nach einer Erzählung des Luitprand, die Sache anders verhalten haben, indem dieser Geschichtschreiber meldet, Heinrich I. habe zu Merseburg in einem Saale seinen über die Ungarn erfochtenen Sieg so künstlich malen lassen, daß man glaubte, man sehe eher die Sache selbst, als eine Abbildung davon.**)

---

*) Tome VI. p. 66.

**) Hunc vero triumphum — ad Merseburgum Rex in superiori caenaculo domus per σνγγραφίαν, id est, picturam notari praecepit, adeo ut rem veram potius, quam veresimilem vi-

41) Nach dem Plane des Rhaban sollten sich die Geistlichen auf die Wissenschaften legen, aber nur in so ferne, als sie der Religion zum Behufe dienten; aber viele Geistliche, die sich allein damals den Wissenschaften widmeten, überschritten diese Gränzen, woher sich der Unterschied leitete, den man zwischen den geistlichen und weltlichen Wissenschaften zu machen anfieng, und so auch zwischen den geistlichen und weltlichen Gelehrten. *)

42) Es ist in diesem Hauptstück Nro. 19. bemerkt worden, daß Kaiser Julian sich durch Weisheit und Gesetzgebung würdig gemacht habe. So wie alles unter dem Monde der Veränderlichkeit unterworfen ist: so nahm auch im zwölften und dreyzehnten Jahrhunderte die Gesetzgebung und die Rechtsgelehrtheit eine ganz andere Gestalt an, die zu Bologna mit großem Aufsehen gelehrt ward. Irnerius oder Wernerus hat den Ruhm, dieses Studium unter dem Kaiser Lothar II. daselbst in einen blühenden Zustand gesetzt zu haben. Sein Schüler Azo soll 10000 Zuhörer gehabt haben. Accursius, ein Schüler und Nachfolger des Letztern, ward der Götze der Rechtsgelehrten genannt. Ganz weise bemerkt hier Millot: **) daß die ersten Erfinder oder Wiederhersteller einer Wissenschaft immer eine Art von abergläubischer Verehrung erregten. Da sie selbst die Bücher, deren Ausleger sie sind, auf eine abergläubische Weise verehren, so halten sie sich mehr an den Buchstaben derselben, als an ihren Geist, sie übertreiben die Grundsätze derselben, anstatt solche genau zu

---

deas. Luitprandi Hist. L. II. c. 9. ap. Hunrat. Tom. II. p. 438.

*) Von dem Bischofe Sigismund von Halberstadt sagt Ditmar: Sigismundus, sanctae Halberstadensis ecclesiae praesul egregius, vir ingeniosus, omnigenarumque spiritualia vel etiam carnalia respicit, artium scientia omnes suimet contemporales praecellens. Ditmar p. 324.

**) Universal-Geschichte 6. Bd. S. 166.

untersuchen; sie behaupten, und zwar oft mit großer Begeisterung, das Falsche wie das Wahre derselben.

Dem römischen Recht hat es nicht an Schwärmern gefehlt, deren Vorurtheile in der heutigen Gesetzgebung sind aufgenommen worden.

43) Nichts kann nützlicher seyn, als eine Art Wissenschaft, worin man mitten unter fehlerhaften Gesetzen die sichersten Grundfesten der Gesellschaft antrifft. Es ist daher nothwendig, daß man die nöthigen Kenntnisse daraus schöpfe, um, so viel es die Natur der Sache erlaubt, zwischen der geistlichen und weltlichen Macht eine Grenzlinie zu ziehen, und den Mißbräuchen der geistlichen und weltlichen Gerichtsbarkeit Schranken zu setzen.

„Dem römischen Hofe,“ sagt der oben angeführte Geschichtschreiber, „fehlte es nicht an Gegenmitteln. Gratianus, ein toscanischer Mönch, verfertigte unter Eugen III. sein berühmtes Buch, genannt: Decretum, oder Concordia discordantium canonum, ein dunkles, ungeheures, mit Irrthümern angefülltes, und mit solchen falschen Decretalen durchwebtes Werk, das zur Absicht hatte, die Macht des heiligen Stuhls zu einem unbegrenzten Despotismus zu erheben, und die Clerisey gänzlich dem weltlichen Richterstuhl zu entziehen; ein Werk, das dessen ungeachtet dem canonischen Recht zur Grundlage, den Gerichtshöfen zur Vorschrift diente, und viele Jahrhunderte hindurch eben so wohl über den gesunden Menschenverstand, als über die bürgerlichen Gesetze und die wahre Kirchenzucht die Oberhand behielt. Die Commentarien, die in großer Menge darüber geschrieben wurden, waren noch abgeschmackter, als der Text selbst.“

44) Je mehr man zu derselben Zeit das bürgerliche Recht studirte, desto mehr kam es darauf an, das canonische Recht vorzüglich geltend zu machen. Man schrieb Bücher gegen Bücher, und befolgte dabey dieselbe Me-

thode; das Decret gegen die Pandecten*), die Decretalen gegen den Codex, **) und den Sextum decretalium, die Clementinas und die Extravagantes gegen die Novellen***). Paul IV. ließ die canonischen Institutionen verfertigen, um sie des Justinians Institutionen †) entgegen zu setzen. Durch diese Wissenschaft der Rechtsgelehrtheit, die fast alle übrigen verdrang, konnte man damals sein Glück machen.

45) Hatte die Kirche in den Jahrhunderten der Verwirrung und Gewaltthätigkeit gleichwohl nicht mehr so viele scharfsinnige, gelehrte, beredte Lehrer und Schriftsteller, als in den vorigen aufzuweisen, so fehlte es ihr doch nicht an Männern, sowohl unter Griechen als La-

---

*) Gleichwie im bürgerlichen oder römischen Rechte die Pandecten die Aussprüche oder Entscheidungen der Rechtsgelehrten enthalten, so enthält das Decretum die Aussprüche der Väter und die Concilienschlüsse.

Christiani Grundriß der christlichen Kirche.

**) Justinians Codex enthält Rescripte der Kaiser. So sind die Decretalen Rescripte der Päpste, etwa um 1230 in die Form gebracht, worin wir sie jetzt haben. Ebend.

***) Nach vollendeten Decretalen waren durch die folgenden Päpste noch mancherley darin noch unentschiedene Rechtsfälle entschieden worden. Die daraus entstandenen Rescripte ließ Papst Bonifacius VIII. um 1298 sammeln, und nach Art der schon vorhandenen Decretalen, in 5 Bücher abgetheilt, zusammengefaßt unter dem Titel: Sextus decretalium, den schon vorhandenen 5 Büchern beyfügen. Die Clementinae haben ihren Namen vom Papst Clemens V. Von Johann XXII. entstanden die Verordnungen, die Extravagantes genannt: quoniam extra corpus constitutionum pontificarum vagantur, die nachmals auch dem päpstlichen Rechte beygefügt wurden. Ebend.

†) Die Institutionen des päpstlichen Rechts ließ Papst Paul IV. durch Johann Paul Lancellot aus Perugia aufsetzen, starb aber eher, als er ihnen das Siegel der Gesetzeskraft aufdrücken konnte. Ebend.

teinern, die der Literatur Ehre machten. Ich will hier zum Beweise nur einige anführen. Unter den erstern zeichnete sich Johannes Damascenus aus, ein gelehrter, einsichtsvoller, und nicht unberedter Mönch eines Klosters nahe bey Jerusalem. Er erläuterte in verschiedenen Schriften sowohl die peripatetische Philosophie, als die Lehre der Christen, und starb i. J. 750. Mit noch erhöhterem Glanze trat im folgenden neunten Jahrhundert Photius auf. Dieser berühmte Patriarch zu Constantinopel hat, nachdem er zweymal seines Amtes entsetzt war, sein Leben 891 geendet. Seine ausgebreitete Gelehrsamkeit und der ansehnliche Reichthum seiner Kenntnisse erhellen aus dem wichtigen literarischen Werke, das unter dem Titel der „Bibliothek" sich bis auf unsere Zeiten erhalten hat, und sowohl ein Beweis von der ausgebreiteten urtheilsreichen Belesenheit seines Verfassers, als zur Kenntniß der alten Literatur von unaussprechlichem Nutzen ist; aus seiner unter dem Namen „Nomocanon" bekannten Gesetzsammlung; aus seinen Büchern gegen die Manichäer, und aus andern seiner Schriften. *) Ihm gleich, oder doch nicht viel geringer an Gelehrsamkeit, blühte im eilften Jahrhundert Michael Psellus. Er lehrte zu Constantinopel die Weltweisheit mit großem Ruhme. Seine Schriften zeugen von Einsichten, die das ganze Feld der Wissenschaften überschauten. Bey ihm schien die Natur eben damals ihre letzten Kräfte aufgeboten zu haben, als der völlige Verfall der Wissenschaften unter den Griechen ausbrach. **)

46) Da in diesen Zeiträumen die Literatur gänzlich in den Händen der Priester war, so zeichneten sich unter ihnen Männer aus, auf die die Kirche heut noch stolz seyn darf. Ein solcher war noch im siebenten und achten Jahrhundert Beda, der Ehrwürdige, (venerabilis) denn

*) Moshem. c. I. p. 320. Hamberger S. 652.

**) Hamberger S. 9 f.

dieses Prädicat haben ihm Wissenschaft und Frömmigkeit erworben. Sein Fleiß und seine Belesenheit, seine Schriften und seine Gottseligkeit machten ihn seinem Zeitalter ehrenvoll und beliebt und aller Nachwelt würdig.*) Auch Papst Bonifaz hat verschiedene merkwürdige Schriften hinterlassen. Welch' eine Ehre für das achte und neunte Jahrhundert, wenn, wie Einige glauben, unter den Schriftstellern derselben sich einer der mächtigsten und ruhmbekröntesten Prinzen fände. Dieser Fürst ist kein geringerer als Carl der Große, von dem schon Meldung geschah. Hier muß ich noch seine Capitularien, Briefe und Bücher über den Bilderdienst anführen: diese mögen nun Werke seiner Hand, oder, wie Einige nicht unwahrscheinlich dafürhalten, nur auf seinen Befehl und vermöge seiner Vorschrift verfaßt seyn, so sind sie eben so wohl Beweise seiner Einsichten und seiner Liebe für die Wissenschaften, als davon sein Bestreben zeuget, durch Schutz, durch Aufmunterung, durch Stiftungen und Aufwand, der Gelehrsamkeit Aufkommen zu befördern. Er bediente sich in dieser Absicht des Engländers Alcuin, eines Mannes, der über sein Zeitalter gelehrt war. Rhabanus Maurus, von dem ebenfalls schon Meldung geschah, war erst Lehrer an der Schule, dann Abt zu Fulda, und endlich von 847 bis 896 Erzbischof zu Mainz. Paschasius Radbert, in demselben Jahrhunderte Abt zu Corvey, ward berühmt durch seine Schriften und Lehre vom Leibe und Blute Christi im Abendmahle. Ratramus, ein Mönch von Corvey, zu eben dieser Zeit, und aus ähnlichen Gründen berühmt; der Oxforder Philosoph Joh. Scotus Erigena, der an eben derselben Streitigkeit Theil nahm; Hincmar, Bischof von Rheims, einer derjenigen, deren Schriften vorzüglich die Geschichte des Staats und der Kirche aufzuklären brauchbar sind; Berengar von Tours; alle diese und noch einige Andere würden der Religion und den Wissenschaften grö-

*) Hamberger 3. Th. S. 319.

ßere Vortheile erworben haben, wenn sie in hellern Zeiten gelebt hätten. Nicht sowohl durch Gelehrsamkeit, als durch sein Ansehen, welches ihm sein Eifer für die Religion, seine eindringende Beredtsamkeit und der Ruf des Heiligen gab, glänzte im zwölften Jahrhundert Bernhard, Abt zu Clairvaux, ein burgundischer Mönch von dem damals neuerrichteten Cistercienserorden.

47) Es gereicht den Wissenschaften immer zur vorzüglichen Ehre, wenn in ihrem Gebiete ein Mann sich hervorthut, der fähig ist, sich zum Sieger über eine Gegenpartey zu erheben.

Dieß war der genannte Abt von Clairvaux, Bernhard. Millot *) macht von diesem berühmten Manne folgende Schilderung: „Man denke sich einen Mann von einem feurigen Geiste, voll Eifers, voll Strenge und unüberwindlichen Muths, dem sein Verstand, seine Beredtsamkeit, seine Tugend und der Ruf seiner Heiligkeit die Gemüther dergestalt unterwarfen, daß er die wichtigsten Angelegenheiten entscheiden durfte, das Orakel der Völker, und gewissermaßen der Gebieter der Bischöfe, der Päpste und der Könige ward. Dieser ausserordentliche Mann, ausgezeichnet durch seine Talente, genagt vom Eifer für alles, was seiner Meinung nach die Vorurtheile der Religion betraf; aber auch ganz von Kloster-Vorurtheilen eingenommen, weil sich alle seine Anstrengung auf Maximen seines Standes bezog, setzte Europa in jede Bewegung, die seinen Meinungen und seinen frommen Absichten entsprach. Bey aller Hochachtung, die man seiner Heiligkeit schuldig war, hätte man nicht gegen seine Fehler blind seyn sollen, die ihm theils als Fehler seines Jahrhunderts, theils als Naturfehler eigen waren."

„In Frankreich war man zweifelhaft, für welchen von den beyden Päpsten (Innocenz und Anaclet) man

*) A. a. O. 6. B. S. 59.

sich zu erklären hätte. Ludwig der Dicke, der dem Anaclet geneigt war, berief zur Entscheidung dieser Angelegenheit eine Kirchenversammlung."

„Die Kirchenversammlung ließ es auf den Ausspruch des heiligen Bernhard ankommen, und dieser erklärte sich für Innocenz; der dann sogleich mit lautem Zuruf als Papst erkannt ward."

43) Sobald die Liebe zu den Wissenschaften erwacht, so wird man auch bald muthvolle Männer finden, deren Einsichten und Bemühungen eine gänzliche Verfinsterung im Reiche der Wissenschaften unmöglich machen.

Frankreich war immer schneller als Deutschland in der Literatur vorgerückt. Ohne der verdienstvollen Gelehrten zu erwähnen, welche auf Universitäten und in den Gerichtshöfen Einfluß hatten, bildeten sich in Port-royal, einem klösterlichen Institute, Genies, die vornehmlich der Religion und den Wissenschaften ihre gelehrten Bemühungen widmeten. Ihnen verdankt nicht nur ihr Zeitalter, sondern auch die Nachwelt eben so gründliche methodische Lehrbücher der Dogmatik und Moral, als erbauliche Volksschriften. Cornelius Jansenius, Bischof von Ypern, ehemals Professor zu Löwen, hatte, um die Meinung des heil. Augustin über die Gnadenwahl auseinander zu setzen, ein großes Buch geschrieben. Das Werk erschien i. J. 1640 nach seinem Tode. Die Jesuiten griffen es sogleich an. Urban VIII. verdammte es wegen einiger darin enthaltenen 5 Sätze i. J. 1642, die auch Innocenz i. J. 1653 verdammte.

Der Hauptinhalt der 5 Sätze ist dieser: 1) Auch die Gerechten können einige Gebote Gottes unmöglich halten, weil es ihnen an der Gnade fehlt; 2) der Mensch kann der Gnade niemals widerstehen; 3) die Freyheit vom (äusserlichen) Zwange, aber nicht von (innerer) Nothwendigkeit, ist hinreichend, um Lohn oder

Strafe zu verdienen; 4) die Ketzerey des Semipelagianismus besteht in der Behauptung, man könne der Gnade widerstehen, oder dieselbige annehmen; 5) Christus ist nicht für alle gestorben. — Eine so harte und der protestantischen Lehrmeinung so ähnliche Lehre, schien in der That auf Aussprüche des heil. Augustin gegründet zu seyn. Aber wie die Protestanten Unrecht hatten, wenn sie sich auf buchstäblich genommene Aussprüche des heil. Paulus beriefen, um Wahrheiten zu bestreiten, die eben so sehr der Schrift als der Vernunft angemessen sind: so hatten auch Jansenius und seine Anhänger Unrecht, daß sie die überaus harten Ausdrücke des heil. Augustin, der in der Hitze des Streits sich zuweilen selbst widersprochen hatte, in dem strengsten Verstande nahmen. Hätte man in der Gottesgelehrtheit genau bestimmen, oder auch nur aufrichtig untersuchen können, welche Gültigkeit die Autorität (das Ansehen der heil. Schriftsteller oder Kirchenväter) bey jeder Lehre habe, so würde man den Streitigkeiten die vornehmste Nahrungsquelle verstopft haben.

49) Die Moral wurde zu denselben Zeiten als besondere Wissenschaft behandelt. Socrates, Plato, Cicero, Seneca und viele Stoiker hatten die Moral als Philosophen gelehrt, sie bestimmten die Pflichten und flößten Tugendliebe ein, durch eine Stärke der Vernunftgründe und der Empfindungen, welche der Größe des Gegenstandes würdig war. Die Kirchenväter hatten sie als wahre Seelenhirten behandelt, indem sie die Lehren des Evangeliums entwickelten, sie mit Salbung einschärften, und alles zeigten, was erfordert wird, um christlich zu leben. Bey Wiederauflebung der Wissenschaften behandelten die Gottesgelehrten dieselbe als Scholastiker, sie klügelten, machten Trugschlüsse, disputirten über alles, setzten Worte an die Stelle der Sachen, verwirrten die einfachsten Begriffe, und verdunkelten die Grundwahrheiten durch falsche

Anwendungen. Diese Methode ist heut zu Tage noch üblich.

50) Durch glückliche Wirkungen einer weisen Staatskunst finden Wissenschaften und schöne Künste immer ihre Beschützer.

Laurentius von Medicis war eben so wie sein Großvater, der große Kosmus, freygebig und prachtliebend mit Geschmack, und suchte nicht so viel zu glänzen, als Gutes zu thun. Daher übertraf er alle Fürsten seiner Zeit, nicht nur durch wahre Verdienste, die er sich durch die Liebe zu den Wissenschaften und schönen Künsten erwarb, sondern auch durch seinen Einfluß in die Angelegenheiten Italiens, die er mit den glücklichsten Wirkungen seiner weisen Staatskunst schlichtete.

51) Wenn sich in das Gebiet der Wissenschaften Leidenschaft mischt, so ist es kein Wunder, wenn man, von einem Gegenstand zu dem andern fortgezogen, nicht nur die Mißbräuche, sondern auch die Lehrsätze selbst angreift.

Eine Wahrheit, die leider die Reformationsgeschichte laut ausspricht. Unter der Feder des Martin Luther, eines gelehrten, ungestümen und schon von kühnen Meinungen eingenommenen Theologen des Augustiner-Ordens, wurden die Ablässe Thorheiten, das Fegfeuer eine Fabel, die päpstliche Gewalt eine mit Unrecht errungene Macht, die Mönchsgelübde sammt den meisten Ceremonien und Sacramenten ungeheurer Aberglaube u. s. w. *) Er warf mit Beschimpfungen um

*) Dem eben so sanftmüthigen als gelehrten Melanchthon wurde die Verfertigung des augsburgischen Glaubensbekenntnisses aufgetragen. Luther, dem man es, sein Urtheil zu vernehmen, zugesandt hatte, billigte es, wenn er gleich hinzufügte: „er könne so sanft und leise nicht treten.“ Hätte, statt Luther, Melanchthon an der Reformation gearbeitet,

sich, die man damals noch für Gründe gelten ließ; er drang auf die strengste Moral, dadurch man zu allen Zeiten den meisten Eindruck machte; er pries die heil. Schrift als die einzige Glaubensregel an, so widersprechend gleich die Bedeutungen sind, die man derselben oft beygelegt hat; er ermunterte alle Christen zu einer Untersuchung und Prüfung, die zwar der Eigenliebe schmeichelt, deren jedoch sehr wenige Menschen fähig sind; mit einem Wort, er warf sich zu einem Reformator ohne allen Beruf auf, und brachte durch Schwärmerey eine Revolution zu Stande, die sich nicht durch Vernunft bewirken ließ. Er setzte in der Lehre vom Abendmahle die Consubstantiation an die Stelle der Transsubstantiation; und das allein beweist,

---

nie würde die Trennung von dem Katholicism statt gefunden haben. Ganz richtig schreibt daher Kastner §. 9. Würde und Hoffnung der katholischen Kirche mit Rücksichtnahme auf die protestantische Kirche, Sulzbach 1825. S. 53. 54.: „Der Katholicism in seiner Beharrlichkeit— stellt in der Welt- und Kirchengeschichte dem aufmerksamen und unbefangenen Beobachter ein sehr merkwürdiges Phänomen dar. Er bemerkt nicht ohne Rührung, wie auf dem breiten und schnellen Strom der Zeiten Alles von beständiger Ebbe und Fluth hin und her geschleudert, und endlich bald unvermuthet von dem fürchterlichen Wirbel verschlungen, bald langsam und allmählig gleichsam durch eigene Ohnmacht in den Abgrund hinuntergezogen wird — bis auf Eines, das immer und immer dasselbe bleibt, auch im Sturme besteht, und unter Ungewittern und Blitzen beharrlich und unzertrümmert oben auf den Fluthen dahin schwimmt; und dieses Eine ist— das Schifflein Petri, die katholische Kirche. Matth. 8."

Luther hätte, statt zu reformiren, klüger gethan, wenn er den Rath befolgt hätte, den ihm Albert Franz, Domdechant zu Hamburg gab, der zu ihm sprach: „Es ist wahr, guter Bruder, was du schreibst; aber gehe in deine Zelle und bete das Vater Unser."

wie sehr er sich ohne alle ruhige Untersuchung und Prüfung durch Vernünfteln verirrte. *)

52) Es gab Jahrhunderte, in welchen man über nichts nachdachte, oder wenigstens immer unvernünftig urtheilte. Dieß mußte Schwärmerey erzeugen; Schwärmerey aber ist ein feuerspeyender Berg, dessen Feuer erst nach erschrecklichen Ausbrüchen verlöscht.

Johann Bokolt war ein Anführer der neuen Secte der Wiedertäufer, welcher 14 Weiber hatte. Eine derselben, die wegen seiner vorgeblichen göttlichen Sendung einige Zweifel äusserte, enthauptete er, nachdem er ihr diese Gotteslästerung aufs ernstlichste verwiesen hatte. Die übrigen dreyzehn tanzten, wie im Triumph, um ihren Leichnam herum. Man sieht daraus, daß die Schwärmerey sowohl zu unzüchtigen Ausschweifungen als zur unmenschlichsten Grausamkeit verleitete.

53) Cultur des Verstandes verschafft oft mehr Gift, als wahre Güter.

Der Fleischhackerssohn Wolsey hatte sich durch die Cultur seines Verstandes zu vielen Bisthümern, zum Erzbisthum von York, zum Cardinal, zum päpstlichen Legaten, zum Kanzler, zum unumschränkten Minister empor geschwungen. Allein sein Fall ist sehr merkwürdig. Wolsey hatte unter K. Heinrich unermeßliche Schätze von goldenem und silbernem Geräthe und kostbaren Meubeln zusammen gebracht. Diese wurden eingezogen, als er das große Siegel abgeben mußte; doch blieb er noch Erzbischof zu York und Bischof zu Winchester. Allein im folgenden Jahre 1530 ward er eingezogen, und starb auf dem Wege nach London, vermuthlich an einem zu sich genommenen Gifte, unter großer Gewissensangst. Kurz vor seinem Ende erklärte er feyerlich: „Hätte ich meinem Gott so sorgfältig gedient,

*) Millot Universalh. 7. B. S. 135 u. 136.

als ich meinem Könige gedient habe, so würde ich mich nicht in meinem hohen Alter verlassen sehen."

54) Die gelehrtesten Schriftsteller des Alterthums werden oft nur zu sehr von Leuten mißbraucht, die weder ihre Sprache verstehen, noch mit den Hülfsmitteln der Kritik, der philosophischen Geschichte, und den zum Verstehen eines schweren Schriftstellers erforderlichen Kenntnissen ausgerüstet sind.

Die Ursache des elenden Zustandes zur Zeit der Reformation war keine andere, als weil wenige einsichtsvolle Gelehrte, besonders Reuchlin und Erasmus, die Nebel der Unwissenheit zwar durchbrechen, aber bey weitem nicht zerstreuen konnten. Der Götze der Schulweisen war Aristoteles, den man aber, wie ich schon bemerkte, nicht verstand. Noch machten die Zänkereyen der Thomisten und Scotisten, der Nominalisten und Realisten den Glanz der Universitäten aus, und enthielten die Fülle der Gelehrsamkeit dieses Zeitalters. Von allen Kenntnissen war keine seichter, als die Theologie.*) Man findet in derselben meistens Spitzfindigkeiten.**)

*) Grundriß der Religions- und Kirchengeschichte v. Christiani.

**) Peter von Blois schreibt über diese Spitzfindigkeiten an einen Archidiakon von Nantes: „In dergleichen Spitzfindigkeiten liegt keine wahre Wissenschaft, manchem ist sie vielmehr schädlich als nützlich. Seneca sagt schon: Es ist nichts gehässigeres als Spitzfindigkeiten, wo bloß Spitzfindigkeit ist. Was hilfts, seine Tage mit dergleichen Dingen zuzubringen, die weder zu Hause, noch im Krieg, weder in den Gerichtshöfen, noch im Kloster, weder bey Hofe, noch in der Kirche, oder irgendwo jemand etwas nützen, als in den Schulen?" 1) Johann von Sarisberi dachte eben so.

1) Non in talibus (versutiis logicorum) fundamentum scientiae liberalis, multisque perniciosa est illa subtilitas. At enim Seneca, nihil odibilius est subtilitate, ubi est sola subtilitas. Quid enim prodest illis dies suos expendere in his, quae nec domi, nec militiae, nec in foro, nec in claustro, nec in curia, nec in ecclesia, nec alicui prosunt, nisi duntaxat in scholis. Petr. Bles. Ep. 101. ad R. Archid. Nannetensem.

55) Wenn die Protestanten sich einbilden, sie wären die Ersten gewesen, die die Behauptung des Sophronizon aufgestellt hätten: „Der servile Geist des Katholicismus läßt den freyen Geist eines gründlich sittlichen Menschen nicht aufkommen," so ist dieß, sagt Seiz in seiner gekrönten Preisschrift: „Sind die Katholiken wirklich Unfreye? ꝛc." eine sinnlose Behauptung, die keine Würdigung verdient.

56) Wie sehr in dem Zeitraume Friedrichs III. sich die Künste empor geschwungen haben, davon zeugt einer der größten und einsichtsvollsten Männer, Aeneas Sylvius, der versichert: daß die Könige von Schottland wünschten so zu wohnen, wie ein mittelmäßiger Bürger von Nürnberg.*) Aeneas befand sich selbst am schottischen Hofe, er konnte also einen Vergleich machen. Es war auch die Zeit, wo er sagen konnte: „Wo ist ein Gasthaus bey euch, wo man nicht aus Silber trinkt? welches, ich will nicht sagen, vornehmes, sondern auch bürgerliches Weib ist nicht mit Gold geziert? Was soll ich von den Halsketten und Pferdezäumen sagen, die aus reinstem Gold gemacht, und von so vielen Sporen und Scheiden, die mit edeln Steinen bedeckt sind, von den Ringen, Gürteln, Harnischen und Helmen, die von Gold glänzen? Was für ein prächtiges Geräth giebt es in euren Kirchen, wie viel Reliquien, die mit Gold und Perlen eingefaßt sind? Wie kostbar sind die Zierathen der Altäre und Priester, was könnte man reicher, als eure Kirchenschätze finden?"**)

57) Sollte auch Aeneas Sylvius obige Schilderung in einem übertriebenen Tone geschrieben haben, so muß

*) Quot ibi civium aedes invenias regibus dignas? Cuperent tam egregie Scotorum reges, quam mediocres Norimbergae cives habitare. Aeneas Sylv. de mor. Germ. p. m. 1055.

**) Quod diversorium apud vos est, in quo non ex argento bibatur? Quae mulier non dicimus generosa, sed plebeja non auro nitet? Quid torques equitum et equorum fraena ex auro purissimo referamus et tot calcaria et vaginas gemmis

doch der Unterschied zwischen Deutschland und mehreren Provinzen Europens, selbst auch Italien im Ganzen vielleicht nicht ausgenommen, ungemein auffallend seyn. „Die Hauptquelle dieser Reichthümer," sagt Schmid in seiner Geschichte der Deutschen 4. B. S. 483., „war unstreitig der große und ungemein verbreitete Handel, der sich in diesem Zeitraume so gemehret, daß nun die berühmte Hanse bis auf 64 Städte und manchmal auf 80, 84, ja gar bis auf 108 angewachsen, so, daß man sie in gewisse Classen theilen mußte."

58) Unter mehreren innern Hindernissen, die von Deutschlands Verfassung herzuleiten sind, war vorzüglich eines, wodurch der Handel zu sinken schien, die Unsicherheit auf den Straßen; indessen stieg er doch in diesen Zeiträumen, und erhielt und mehrte sich. Von jener war die Eifersucht des niedern Adels eine der stärksten Ursachen. Nichts war diesem gehässiger, als daß er sein weniges Geld an den in seinen Augen so verächtlichen Bürger hingeben sollte, um diejenigen Waaren, Kleidungsstücke und Meubel zu bekommen, die ihm die herrschsüchtige Mode, und der allmählig steigende Luxus zur Nothwendigkeit machten. Sie dem reisenden Kaufmann mit Gewalt abnehmen, war ein viel kürzerer und bequemerer Weg. Die Städte säumten aber auch nicht, wenn sie einen solchen Edelmann in ihre Gewalt bekamen, ihn mit Strick oder Schwert hinzurichten. Der eiserne Käfig, in welchen die Quedlinburger einen benachbarten Grafen eingesperrt hielten, ward lange Zeit gezeigt. Eben dieß aber machte den Adel vollends zum unversöhnlichen Feind der Städte.*)

---

tectas et annulos, et brandea et thoraces, et galeas auro fulgentes? Quanta in ecclesiis pretiosa suppellex? Quot reliquiae margaritis et auro vestitae? Quis ornatus altarium et sacerdotum, quid sacrariis vestris inveniri ditius posset? Ibid. p. m. 697.

*) A. a. O. S. 488.

59) Daß mit dem Handel auch immer Künste aufblühen, ist eine ganz natürliche Folge.

Sehr merkwürdig ist es, was Paulus Jovius von den Künstlern Deutschlands schreibt: Italien habe aus Deutschland seine Architecte, Maler, Bildhauer, Steinschneider, Kupferstecher, Mechaniker, Feldmesser und Wasserbaumeister erhalten.*)

60) Es wurde in diesem Hauptst. Nro. 39. schon Meldung gemacht, wie viele Mühe und Fleiß man auf das Bücherabschreiben verwendete; den Beweis liefert unter andern Kurfürst Ludwig von der Pfalz, welcher im Jahr 1421 der Universität zu Heidelberg seinen Büchervorrath vermachte, der in allem aus 152 geschriebenen Bänden bestand, nämlich aus 89 theologischen, 7 aus dem canonischen, und 5 aus den bürgerlichen Rechten, 45 mediciniscben, und 6 astronomischen und philosophischen.**)

Obschon Deutschland so zu sagen das Vaterland des leinenen Zeuges ist, so stand es doch lange an, bis es sich mit hinlänglichem Papier versorgen konnte. Deutschland versah fast ganz Europa mit Buchdruckern, und mußte Papier und Papiermacher anderwärtsher kommen lassen. Im J. 1470 schrieb die Stadt Basel an die Stadt Görlitz in der Lausitz und meldete, daß sie nunmehr die erste Papiermühle in Deutschland durch zwei Werkmeister aus Galizien in Spanien, Namens Antonius und Michael, habe errichten lassen. Vorher ließ die Stadt Görlitz ihr Papier aus Venedig kommen, wo sie das Buch bis 1426, in welcher Zeit der Preis

*) Patrum nostrorum memoria architecti imprimis ac exinde pictores, statuarii, sculptores, mathematici et peracutae manus artifices, atque item aquileges, septempedariique mensores e Germania petebantur. Paulus Jovius in elogio viror. illustr. Basil. 1758. p. 221.

**) Histor. et comment. Academ. Elect. Palatinae T. I. p. 407.

Preis zu fallen anfieng, zwey und einen halben Groschen kostete.*)

61) Typographische Annalen anderer Nationen tragen immer verhältnißmäßig das Gepräge der Nationalgelehrsamkeit, und des damit verbundenen Geschmackes und Geistes. Waren andere Nationen schon früher mit Universitäten bekannt, so war doch schon Deutschland in diesem Zeitraume durch Universitäten berühmt, als jene zu Prag, Wien, Köln, Basel, Ingolstadt, Leipzig, Erfurt rc., wodurch zwar die Reisen nach Paris und Bologna erspart wurden, wodurch aber eben nicht viele gründliche zur Nationalaufklärung dienende Gelehrsamkeit verbreitet wurde.

62) Der Mann, der die ersten Strahlen des Lichtes und den guten Geschmack in den Wissenschaften über eine Nation verbreitet, die noch ziemlich im Finstern tappte, ist nicht genug zu schätzen.

Schon zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts trat ein Mann über die Alpen, der Licht aufsteckte. Und dieser Mann war Rudolph Agricola, aus Friesland gebürtig, der den Weg zum guten Geschmack in den Wissenschaften bahnte. Sein Schreiben über die Einrichtung der Studien an den Jakob Barbirian verdient auch heut zu Tage noch manchem Lehrer sowohl als Schüler empfohlen zu werden. Er sagt in demselben von den Gelehrten seiner Zeit: „Die meisten legen sich auf die geschwätzigen und ein leeres Geräusch machenden sogenannten freyen Künste, und bringen den Tag mit dunkelm und unnützem Disput oder vielmehr Räthseln zu, die schon so viele Jahrhunderte noch keinen Oedipus gefunden, der im Stande gewesen wäre, sie aufzulösen, und auch nie einen finden werden. Mit vielen Dingen plagen sie die arme Schuljugend, diese

*) Deutsches Museum 9. Stück, 1777. S. 233.

prägen sie ihnen mit Gewalt ein, und ersticken dadurch alle Hoffnung und bessere Erwartung, die ihre Talente geben, schon in dem Keime." *)

63) Es war von jeher eine menschliche Schwäche, daß Universitäts-Gelehrte auf einen Grammatiker, als auf das verächtlichste Geschöpf herabsahen.

Wenn sich gleich diese Herren anfangs, wie zu den Zeiten des Agricola, durch nichts, als durch bloße Verachtung rächten; so fand dessen ungeachtet das Studium der Sprachen und alten Autoren, oder der sogenannten schönen Wissenschaften immer mehr Beyfall; sie trösteten sich damit, daß sie im Besitze der Ehrenstellen und Reichthümer wären, die eine Belohnung der höhern Wissenschaften seyen; da hingegen die sogenannten schönen ihre Verehrer darben ließen, welche an sich unfruchtbar und mager (steriles et jejunae) seyen. **)

64) Die Ausbildung der Sprache einer Nation hat immer den größten Einfluß auf den Charakter derselben.

Agricola erkannte es schon, daß es ungemein nützlich sey, sich auch in der deutschen Sprache so richtig

---

*) Plerique etiam loquaces has, et inani strepitu crepitantes, quas vulgo artes jam vocamus, sibi vendicant, et perplexis disputationum ambagibus vel etiam, ut verius dicam, aenigmatibus diem terunt, quae tot jam saeculis nullum invenerunt Oedipodem, qui ea solveret, nec inventura sunt unquam. His miseras adolescentum onerant aures, haec subinde ingerunt, inculcantque, et in plerisque meliorem ingenii spem atque frugum in tenerioribus adhuc annis velut in herba enecant. Rudolphi Agricolae de form. Acad. Epist.

**) Quas certe vendibiliores (ut Ciceronis verbo utar) sciam, et plane fatear, aliis nonnullis, quas steriles et jejunas vocant, ut quae magis possunt animum explere quam arcam. Ibid.

als möglich ausdrücken zu lernen;*) allein man findet wenig von Versuchen, die zur Vervollkommnung dieser wäre gemacht worden, es mag nun seyn, daß noch zu viel mit der Wiederherstellung der alten Sprachen zu thun übrig war, oder daß man die deutsche, aus Liebe zu den alten, zu gering geschätzt, und dieselbe nicht einmal einer gewissen Vollkommenheit fähig geachtet habe.

65) Haben gleich freye Pressen manchen Mißbrauch hervorgebracht, so sind sie darum nicht zu fürchten; denn nicht mehr eine unruhige Freyheit unter vielköpfiger Herrschaft wollen heut zu Tage die Völker, sondern eine constitutionelle Freyheit unter Einem Fürsten.

Die Pflichten der Pressen sind es, die Wünsche der Völker zu den Ohren der Fürsten zu bringen, damit sie einen Leitstern bey ihren Beschlüssen haben, und die Völker über ihren wahren Vortheil aufzuklären, damit sie die Weisheit der Maßregeln ihrer Fürsten würdigen. Wir Deutsche glauben nicht (was ein französischer Redner einst sagte), daß die Könige sich gegen die Buchdruckerkunst verbündet haben würden, hätten sie ihre Folgen voraus gesehen; wir sind überzeugt, daß sie heute noch ihre Erfindung, wenn sie zu machen wäre, begünstigten, um ein Mittel mehr zu haben, sich ihr schweres Geschäft zu erleichtern. Denn jeder Gegenstand, auf den mit Erfolg gewirkt werden soll, muß genau gekannt seyn; und so müssen auch die Fürsten, die mit Erfolg auf ihre Völker wirken wollen, die Bedürfnisse derselben kennen lernen. Eben darum haben mit so großer Macht die Demagogen die Völker bear-

*) Seine Vorschrift hierüber lautete: Quidquid apud emendatos autores leges, utilissimum fuerit, id ipsum quam maxime propriis et idem significantibus verbis, reddere vernaculo sermone. Agricolae Epist. ad Jacob. Barbirian.

beitet, weil, aus der Mitte derselben hervorgegangen, sie ihre Wünsche und die Art kannten, denselben zu schmeicheln. Die Fürsten können sich diese Kenntniß nur durch die Mittheilungen der freyen Presse verschaffen, und in dieser Wahrheit müssen die Worte ihre Entschuldigung finden, die hier derselben übergeben werden.

66) Das wahre Fortschreiten in den Wissenschaften kann nur objectiv, nie aber subjectiv betrachtet werden, weil die Wahrheit ewig ist, und nie als perfectibel, wohl aber als perfect muß angesehen werden.

Aus diesem Grunde ist der Vorwurf der Protestanten ganz ungegründet, wenn sie behaupten, daß der Katholicismus die Fortschritte in den Wissenschaften überhaupt hindere; daß er sich mit der Aufklärung nicht vertrage, sondern immer am Alten hängen bleibe. Allein der Katholicismus ist in der Natur der Wissenschaften selbst gegründet, und die Geschichte aller Zeiten hat ihm nie widersprochen.

„Das freye Forschen des Katholiken,“ sagt Seiz in seiner angeführten Preisschrift S. 82 und folgend, „leidet nur eine einzige Beschränkung, nämlich daß er sich da belehren lasse und einen gewissen Unterricht von einem untrüglichen Lehrer dem eigenen ungewissen Forschen vorziehe, da, wo der fragliche Gegenstand ausser der gewöhnlichen Erkenntnißsphäre der menschlichen Vernunft liegt, in positiv geoffenbarten Lehren. Uebrigens sind ihm so wenig Schranken gesetzt, als dem Protestanten. Die Natur des Katholicismus ist also der Aufklärung und der Betreibung der Wissenschaften durchaus nicht entgegen. Wahre Aufklärung besteht in der Erhebung der Denk- und Empfindungsweise. Wie sollte denn diese durch die Lehre von der Autorität einer untrüglichen Kirche gehindert und gestört werden?“

67) Daß die Ausbildung der Wissenschaften durch die Protestanten dem Katholicismus vorausgeeilt sey, widerspricht, wie wir gesehen haben, die Geschichte in allen Zeitläufen, ausgenommen, man müßte annehmen, daß sie erst Luther betrieben habe. Allein waren die Gelehrten Italiens, Spaniens, Deutschlands u. s. f., auf die man erst jetzt aufmerksam zu werden anfängt, nicht Katholiken?

„Wenn Köppen mit Schott," heißt es in der angeführten Krönungs-Preisschrift S. 84 u. f., „von einer Hemmung aller selbstständigen Sprach-, Geschicht- und Wahrheitforschung als unentbehrlich für die Infallibilität (die Untrüglichkeit) der Kirche spricht, so weiß man nicht, was man denken soll. Ist doch Sprach- und Geschichtforschung von Katholiken, und zwar von Mönchen *), am gründlichsten betrieben worden, so daß die Protestanten, wären ihnen die verachteten Mönche nicht vorausgegangen, gar nicht im Stande gewesen wären, etwas zu leisten. Zu den Zeiten Carls des Großen, wo die Wissenschaften wieder aufzublühen begannen, wer waren denn jene, die diesen lieblichen Frühling herbeyführten? Katholiken waren sie, und in der Regel auch Mönche. In den schönen Perioden des Mittelalters, ja gerade in den Zeiten, wo Rom auf dem höchsten Gipfel der Größe stand: wer hat denn diese

*) In virorum monasteriis, post restitutionem literarum, lux felicior apparuit, postquam inprimis ex familia Benedictinorum tanquam ex equo Trojano prodierunt egregii et eruditissimi viri, quorum merita singularia in rem literariam merito veneramur. Hanc utique monastica quies his peperit gloriam, et prae aliis praerogativam, ut in solitudine sua, musis magnopere grata, sine ullis obstaculis, quibus nos laici quotidie obruimur, et penitus involvimur, orbi literario ad minimum, si non rei civili, inservire possint, id quod nec sua destitutum est utilitate publica. I. H. Böhmeri jus eccles. protest. T. 3. §. 77. 213. Genau dasselbe sagt auch Cramer in der Hauschronik 1822.

Blüthezeit herbeygeführt und genährt? Katholiken, Mönche!*) Und doch blieb der Glaube an die Untrüglichkeit der Kirche stehen. Wem haben wir denn das alles, was uns noch von dem classischen Alterthum übrig ist, zu danken, als den katholischen Mönchen?"**)

68) Wer die Wahrheit mit einem unbefangenen Auge und mit ruhigem Gemüthe sucht, der wird sie auch in der oben angeführten Stelle finden. Denn die Wahrheit, sagt Kastner,***) hat ein großes Moment; aber dieses Moment verliert — vor den Augen vieler Menschen, wenn die Wahrheit entweder verdreht, oder nur — durch zwey-

*) Die rühmliche Anstalt der Benedictiner-Congregation des heil. Maurus, die in Frankreich im J. 1620 Papst Gregor XV. bestättiget, und welche 1627 von Urban VIII. noch besondere Vorrechte erhalten hat, ist in der Geschichte bekannt. Was selbst protestantische Geschichtschreiber von diesem ruhmvollen Institute geschrieben haben, davon will ich die Worte des Geschichtschreibers Christiani anführen. Dieser sagt in seinem Grundriß der Religions- und Kirchengeschichte S. 440.: „Ihr großer, edler und wohlerreichter Zweck war und ist die Cultur der Wissenschaften, besonders der Geschichte und Alterthümer, der sich auserlesene treffliche Köpfe von der Congregation widmen, die zu solcher Absicht mit allen erforderlichen Hülfsmitteln reichlich versehen werden. Es ist bekannt, was das Studium der Geschichte, der Diplomatik, der Patristik, und, wenn man die Philosophie ausnimmt, (auch diese kann nicht ausgenommen werden 1) fast alle übrigen Wissenschaften dieser herrlichen Anstalt zu danken haben."

**) Man sehe, was Nro. 39. 44. 45. u. 59., Hauptst. IV. angemerkt wurde.

***) Vorrede zur Würde und Hoffnung der kath. Kirche S. XIX. Sulzbach 1825.

1) Setzt denn das Studium der Geschichte, Diplomatik und Patristik nicht schon einen Mann voraus, der auch in der Philosophie bewandert seyn soll und muß, wenn er über diese wichtigen Gegenstände ein gesundes Urtheil fällen soll? Anmerkung des Verfassers.

deutige, schwache, unbestimmte und problematische Zeugenschaft bestättiget und herausgehoben wird.

Ja, nur zweydeutige, schwache, unbestimmte und problematische Zeugenschaft konnte dem Mönchthum den Stab brechen, und sein Vernichtungsurtheil aussprechen, wenn es auch gleich nach gefälltem Urtheil rund umher im berauschten Jubel ertönte: „Triumph der Philosophie! Zertrümmert liegt das Monument des abergläubischen Pietismus und der Unwissenheit da, die Feinde der wahren Aufklärung sind besiegt, und Licht, Freyheit und Gleichheit nähern sich einer beglückteren Menschheit!!" — Doch dieses Jubelgeschrey verlor sich in einem kurzen Zeitraume, in welchem sich einsichtsvolle Männer erhoben, die, die unparteyische Geschichte in der Hand haltend, die aufgestellten flitterglänzenden Maximen in den Staub warfen und mit gediegenem Golde im hellen Lichte bewiesen, wie unklug es war, eine Gesellschaft aus dem Staat zu verbannen, die Jahrhunderte hindurch ein unangetastetes Bürgerrecht genoß, und sich dasselbe durch nützliches Einwirken in das Wohl der Kirche und des Staats, der Wissenschaften und Künste rastlos erwarb. Ich überlasse die Beurtheilung dieser Wahrheit staatsklugen Männern, die den daraus entstandenen Schaden für Kirche und Staat zu berechnen wissen, und will nur noch bemerken: so hart ein solches Schicksal immer seyn mag, so können sich doch diejenigen, die dasselbe traf, damit trösten: alles in der Welt nimmt den Character der Veränderlichkeit, die Gestalt einer beständigen Ebbe und Fluth an*), nur die Wahrheit nicht, die unerschüt-

*) „Der so ausgebreitete, dem christlichen Volke so werthe und hochverehrte Monachismus," sagt Kastner, „ist unter dem Brausen und Fluthen der Weltbegebenheiten untergegangen! Warum? Alles dieses war bloß auf irdischem Boden aufgewachsen und aus demselben entsprossen: es war bloßes Menschenwerk gewesen; somit war es nicht unter die Ga-

terlich fest steht; früher oder später wird sie als Siegerin auftreten, und die Reue laut aussprechen über das, was geschehen ist, und was die allgemeine Volksstimme gegen sich hat. Die Zauberworte, Licht, Freyheit, Gleichheit behaupten zwar noch immer ihre magische Kraft, besonders bey Kurzsichtigen. Allein der weiter in die Zukunft hineinblickende Beobachter sieht aus dem alten Sprichworte: „die Welt will getäuscht werden," die Wahrheit hervorglänzen, daß man sich auch wirklich getäuscht habe an allem, was man durch die Auflösung und Vernichtung des Mönchthums zu erobern hoffte. Nicht lange, und es zeigte sich bald, daß man „statt der goldenen Sache nur schöne Worte, statt der köstlichen Realität nur einen Schein" erhielt. Und so mag sich's bald ergeben, daß die gute, obwaltende Vorsehung noch Manches zu Stande bringen werde, was vielen unmöglich zu seyn scheinen dürfte.

Was war, kann immer noch werden, wenn gleich mit andern Modificationen, die oft um so nothwendiger sind, je mehr sich die Zeitumstände ändern. War die Auflösung und Vernichtung des Monachismus ein Uebel: so lebt ja doch noch der Allmächtige im Himmel, der das Uebel heben, und durch einen Mächtigen der Erde wieder Gutes erzeugen kann!

---

rantie der schützenden Gottheit gestellt, und folglich war es auch nicht im Stande, der Eifersucht, dem Neide und der Schadenfreude irdischer Gewalten, — nicht im Stande, den Angriffen des Philosophism und Mundanism, der mit der Höllenmacht gewöhnlich in geheimer Verbindung steht, Widerstand zu leisten, es mußte unterliegen." Würde und Hoffnung 2c. S. 55.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hoy, Bernhard Rupert,

Wahrheiten für alle Stände, besonders für Studirende

Bd.: Zweite Lieferung

1827

Bamberg, Staatsbibliothek -- Paed.o.72#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11845423-4